This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

YC134387

UC-NRLF
$B 141 534

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

1.12

10 00

Wie
ich wieder Lutheraner wurde
und
was mir das Lutherthum ist.

Eine Confession

von

Henrich Steffens.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1831.

7534

Druck und Papier
von C. Schumann
in Schneeberg.

BX8065
S8

Die Einführung der Union zu tadeln ist ein sehr müßiges Geschäft. Vielleicht hat sich noch nie eine öffentliche, herrschende, religiöse Ansicht, durch den König ausgesprochen, siegreicher bewährt, und eine jede Einwendung, die, etwa aus Grundsätzen hergeleitet, laut würde, muß dem gelungenen Werke gegenüber verstummen. Dem Staatsmanne mußte eine herrschende Einheit der Kirche — eine Staatsreligion wünschenswerth erscheinen; denn durch diese konnte eine Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten möglich werden, welche bis dahin nicht zu erreichen war. Wie sollte Bedenken entstehen ein so heilsames Werk zu beginnen, wenn von keiner Seite bedeutende Stimmen sich dagegen erhoben, wenn selbst die christliche Gesinnung, welche in neuern Zeiten, durch die ernsten und unsichern Verhältnisse erzeugt, laut zu werden wagte, sich dem Wunsche der Regierung anschloß? Zwar mögen nur Wenige sich der Bedeutung einer Union deutlich bewußt geworden sein; aber zu jeder Zeit wird die Menge in den wichtigsten Angelegenheiten durch das klare Bewußtsein Weniger geleitet. Daß daher die entschiedene

M725972

Mehrheit, durch diejenigen entstanden ist, die theils völlig gleichgültig gegen die Religion, ihre äußere Form dennoch aufrecht halten zu müssen glauben, und diese daher hinnehmen, wie sie sich auch gestalten mag, theils durch solche, die, ohne die Religion als einen Gegenstand eigenen Nachdenkens zu betrachten, durch die Beschlüsse der Prediger völlig beruhigt sind, endlich durch diejenigen, welche, wenn auch die Union ihnen bedenklich schien, doch der Meinung waren, daß die allgemeine Uebereinstimmung, die herrschende Ansicht, die Verträglichkeit und Liebe ein Opfer der religiösen Ansicht forderten — kann der Union nicht zum Vorwurf gereichen; denn eine jede, selbst die tiefste, bedeutendste, von dem innersten Geiste des Christenthums ausgehende, Wiedergeburt der Kirche würde die erscheinenden Elemente ihrer geschichtlichen Begründung auf ähnliche Weise erhalten und benutzen müssen.

Die Union fordert nicht, daß irgend ein Gläubiger den Glauben seiner Väter aufgeben soll, sie setzt aber voraus, daß die dreihundertjährige Differenz, durch welche die protestantische Kirche in sich zerrissen ward, nachdem sie vielseitig beleuchtet, in ihrer geschichtlichen Entstehung erforscht, ihrer wesentlichen Bedeutung nach untersucht worden, wenn auch nicht verschwunden, doch milder geworden sei. Wenn man den faktischen Bestand beider Konfessionen untersucht, würde es schwer fallen jene Trennung noch zu finden. Denn ein bedeutender Theil der

reformirten Prediger ſcheint, dem Sinne nach, lutheriſch geworden zu ſein, während viele lutheriſchen Prediger ſich zur kalviniſchen Anſicht, wenn auch nicht in ihrer urſprünglichen Form, neigen. Auch auf die Gemeinden hat dieſe Vermiſchung eine große und vielſeitige Gewalt ausgeübt, und Wenige werden ſich ſelbſt Rechenſchaft abzulegen vermögen, ob ſie in der That das ſind, was ſie ſich nennen, da das Chriſtenthum, ſelbſt wo es wieder lebendig wurde, mehr eine Sache des Gefühls, der andächtigen Rührung, der innern unbeſtimmten Anregung, als des entſchiedenen Erkennens geworden iſt. Unter ſolchen Umſtänden ſollte die Union nichts Neues einführen, nichts Vorhandenes verdrängen, vielmehr die Gegenwart der Kirche, wie ſie da iſt, der Wahrheit gemäß, bezeichnen. Indem die Lehrer der Gemeinden öffentlich anerkennen, daß jene Differenz, die in früheren Zeiten ſelbſt feindſelig feſtgehalten wurde, in ihrer jetzigen Erſcheinung mehr eine äußere, formelle, als eine innere, weſentliche ſei, indem ſie ohne Bedenken dieſen als reformirte, jenen als lutheriſche erſcheinen, ſo daß ſie, wie Paulus, Allen Alles geworden ſind, wird eine Einheit der evangeliſchen, beide Formen in ſich ſchließenden Kirche entſtehen, die ſiegreich gegen den Aberglauben, den fanatiſchen Eifer der dürren, frucht- wie geiſtloſen dogmatiſchen Kämpfe der Vergangenheit gewaffnet iſt. Jene trübſeligen Geiſter, die, in ein leeres Innere ſich vertiefend, von Welt

und Leben ausscheidend, selbst durch das Heiligste irregeleitet erscheinen, werden alle Gewalt verlieren — und die heitere Vereinigung wird Staat, Leben und Wissenschaft mit der Religion aussöhnen, indem diese liebend, reinigend, nicht abstoßend wirkt. Auf eine ebenso entschiedene Weise wird die vereinigte Kirche den Verirrungen der Gegenwart, der falschen Aufklärung entgegentreten können. Die Form des Gottesdienstes erinnert in allen Theilen an die innerste, heiligste Wahrheit des Christenthums — eine jede Lehre, die in die Kirche einzudringen wagt, muß dem christlichen Sinne huldigen, wenn sie nicht mit dem angeordneten Kultus in harten Widerspruch treten will. Die Union erscheint nicht als ein schon vollendetes Werk, vielmehr als der Anfang einer neuen, bedeutenden, geschichtlichen Entwickelung; sie bietet einen erwünschten Vereingungspunkt scheinbar sich aufhebender Gegensätze dar, und die verschiedensten Geister werden auf einem Punkte vereinigt, wo sie selbst sich noch immer als getrennt erkennen zu müssen glauben, und hegen, in der abweichendsten Sprache die nemlichen Hoffnungen. Denn ist nicht die Hoffnung, daß das heutige Geschlecht jene starren Ansichten, welche jetzt nur noch in den geringern Klassen und unter beschränkten Theologen herrschen, endlich überwinden werde, daß ein gemeinsamer, tieferer, über der Erscheinung liegender Mittelpunkt des Erkennens alle Verhältnisse des Lebens so ordnen werde, daß das

Höchſte, das Unvergängliche ſich frei geſtalten kann — jene menſchenfreundliche Lehre, die früher mehr von Seiten des Gefühls, jetzt ſtrenger mit geiſtiger Schärfe feſtgehalten wird, wie abweichend, ja tadelnswerth die Aeußerungen dem Frommen erſcheinen mögen, dennoch dem Weſen nach übereinſtimmend mit der Lehre von der Zukunft des Herrn, von einer ſeligen Zeit der triumphirenden Kirche? Und ſo ſcheint, wie ſehr auch der klar Erkennende die gläubigen Hoffnungen der Frommen misbilligen mag, wie thöricht, ja frevelhaft die Erwartungen Jener dieſen vorkommen mögen, dennoch ein höherer Standpunkt des Friedens angedeutet, auf welchem, was beiden noch mangelt, wechſelſeitig ausgeglichen werden wird. Man kann in der That annehmen, daß Viele, und vielleicht eben die geiſtig Gewaltigſten unſerer Tage, mit mehr oder weniger klarem Bewußtſein die Union aus einem ſolchen Geſichtspunkte betrachten, und wenigſtens zuverſichtlich hoffen, daß jene Störungen, die von Seiten der Kirche jeder freien, geiſtigen Aeußerung ſo oft hemmend entgegentreten, von jetzt an auf immer verſchwinden werden.

Die Union erkennt an, daß noch Solche da ſind, die ſich von ihr ausſchließen — Nichtunirte. Ich verſtehe unter dieſen nicht diejenigen, welche man wohl als die Nichtunirten zu bezeichnen pflegt, auch da, wo man es am wenigſten erwarten ſollte — ſolche nemlich, die blos

an dem Formellen des Gottesdienstes hängen, die z. B. mit der Union sich versöhnen würden, wenn man die Oblaten beim Abendmahle beibehielte: — diese, die Schwachen, möchte man durch schonende Nachgiebigkeit leicht gewinnen — man könnte sie offenbar nur in den geringsten Klassen suchen, und ein Aberglaube dieser Art würde, wo er sich vorfände, von Rechtswegen einen Vorwurf gegen die Lehrer begründen, welche durch Vernachlässigung des Religions-Unterrichtes ihn veranlaßt hätten, — vielmehr verstehe ich unter den Nichtunirten, die wohl eine positivere Benennung verdienen, solche, die jene Differenz, wie sie geschichtlich mit der Reformation anfing, noch festhalten und als eine wesentliche betrachten, die keinesweges geneigt sind, was ihnen ein Heiliges ist der Zweideutigkeit mehrfacher Erklärungen preiszugeben — kurz, die strengen Reformirten, wenn wirklich solche noch da sind, was mir unbekannt ist, und die strengen Lutheraner, von welchen von jetzt an allein die Rede sein soll. Diese stehen nun der, durch die Zeit, durch die herrschende Richtung ihrer Geister gewaltigen Union gegenüber — und wie? Haben sie nichts von dieser zu fürchten? Man denke sich solche Menschen der Union gegenüber, mit derselben Intensität der geistigen Kraft, wie wir sie euch in Bezug auf den Katholizismus gern und willig zutrauen. Wie oft hörten wir euch über die Künste der heimlichen, schleichenden Proselytenmacherei

klagen — aber nun dieſe Lutheraner, angeſchloſſen an Gemeinden, die ihnen fremd ſind, geleitet von Predigern, die ihre Ueberzeugung nicht theilen, proviſoriſch geduldet, weil man ſchon mit Gewißheit ihrem Verſchwinden entgegenſieht: und dennoch iſt auch ihnen dasjenige, dem ſolche Gefahren drohen, ihr innerſtes Heiligthum, ihr Glaube, ihre Religion. Lutheraner der Art findet man nicht, hören wir von allen Seiten rufen — und wo ſie hervortreten ſind ſie zu ohnmächtig, um gegen den Strom der Zeiten zu ſchwimmen.

Es iſt ſchon bekannt, alle Zeitungen haben es berichtet, und ich gedenke nicht es zu leugnen, bekenne vielmehr hiermit öffentlich und feierlich, ich gehöre zu dieſen Lutheranern und ergreife die Feder ihre Sache offen zu verfechten, und inſofern ſie mich und meine Anſicht betrifft, zu vertreten. Und dennoch iſt Alles, was ich von der Union geſagt habe, keine Ironie — ich liebe ſie nicht — es iſt mir heilige Wahrheit, daß die Union einen heilſamen Vereinignngspunkt für diejenigen darbiete, welche — ſei es, weil ſie über die eigenthümliche Geſtaltung ihres Glaubens nicht im Klaren ſind, oder weil ſie überhaupt meinen, man müſſe in dem religiöſen Gebiete fortdauernd etwas Schwankendes, ſo und ſo zu Beſtimmendes feſthalten — keinen andern finden können: aber wie kann man fordern, daß diejenigen, denen die Religion das Allerbeſtimmteſte, alles Uebrige in der Welt Begründende

ist, die da fest glauben, daß die Bestimmtheit der Form nicht durch die Systeme der Theologen, ja auch nicht durch die immer weitergehende Forschung erschüttert werden könne, daß sie da sei durch eine höhere göttliche Ordnung, welche erhaben ist über jedes schwankende Meinen — ihr Heil suchen sollen, wo sie es nie finden werden? Sollten sie gezwungen sein eine Gewißheit, die ihre Seligkeit begründet, dem ungewissen Kampfe preiszugeben, der ihnen fremd ist, weil sie, im Frieden mit sich, durch eine unwandelbare Ueberzeugung beruhigt sind?

Eine Bedenklichkeit kann, wie mir dünkt, selbst der entschiedenste Unirte nicht leicht abweisen, wenn er ruhig die Gegenwart und ihre Bewegung überschaut. Mit welchem freudigen Eifer, immer in der Meinung das Bessere zu erreichen, hat man Verhältnisse aufgelöst, Institutionen aufgehoben oder beschränkt — selbst in Staaten, deren äußere Form dieselbe blieb, der neuen, mächtigen Zeit eine große Gewalt eingeräumt — bis man, nicht ohne Sorge wahrnahm, daß manches Unentbehrliche, Bedeutende der Vergangenheit, was sich nicht so leicht wieder herstellen läßt, in diesem Verbesserungseifer zurückgedrängt, ja, vernichtet worden war. Hat diese weinige Gährung — um das Bild eines der geistreichsten Vertheidiger der Union zu gebrauchen — nicht der Natur gemäß ihr saures Stadium erreicht?

Wenn nun die Union selbst eine, freilich nothwendige,

ständigen Form festzuhalten erklärt haben, übrig geblieben wären, wie darf man sie Sektirer oder Separatisten nennen? — Sekten entstehen durch eine Lehre, die von der herrschenden, der bestehenden Kirche abweicht; wir wollen das Bestehende erhalten und werden Sektirer genannt. Separatisten nennt alle Welt diejenigen, welche sich von einer Gemeinschaft lossagen; man trennt sich von uns, die wir im ruhigen, dreihundertjährigen Besitz waren, und nennt uns die Separatisten. Darf man vergessen, daß unsere Prediger vereidet waren für das Bekenntniß, welches sie jetzt aufgeben sollen? Wenn die Latitudinarier unserer Tage, bei ihrem Bemühen Alles auszugleichen, den Eid in eine Form ohne Bedeutung verwandeln, in eine Verpflichtung, die zu nichts verpflichtet, so kann man doch unmöglich das Halten des Beschwornen, die Erfüllung der Verpflichtung tadelnswerth nennen. Die Lehrer, welche so unglücklich sind, in dem Kampfe mit äußeren Verhältnissen, dasjenige, was seinem Wesen nach ein Heiliges sein sollte, als ein Bedeutungsloses zu betrachten, müssen vielmehr den Mann beneiden, der Eid und Glauben, Verpflichtung und Ueberzeugung in so reinen Einklang zu bringen weiß, daß auch kein scheinbarer Widerspruch die Uebereinstimmung stört.

Man vergißt, daß unser Bekenntniß, durch dessen Ausschließung man das verwirft, was wir auf den Altären als ein Heiliges verehren sollen, unserer Kindheit

durch den Gang der geistigen Entwickelung bestimmt bezeichnete, nicht zu vermeidende, und eben daher durch ein beschränktes Urtheil nicht zu richtende, Krise der Alles nivellirenden Zeit wäre, wenn, eben gegen diese Verallgemeinerung die konzentrirte Energie der Eigenthümlichkeit sich, auch geschichtlich zu retten suchte? Selbst in jener Verallgemeinerung wird das Eigenthümliche nicht ausbleiben, aber wird nicht in der grosartigen, geschichtlichen Gestalt, als Kirche hervortreten. Die Hierarchie vorübergehender Subjektivitäten, wie sie sich schon auf eine bedenkliche Weise gezeigt hat, wird diese Stelle vertreten, und in ihrer kränklichen Form auf die Nothwendigkeit einer gesünderen Gestaltung hinweisen.

Will man uns, die wir strenge Lutheraner zu sein bekennen, die wir festhalten an einem Bekenntnisse, welches, wie oft auch bestritten, als beschränkt verschrien, verschmäht, doch noch nicht seine geschichtliche Bedeutung verloren hat — Sektirer, Separatisten nennen? Wir haben diese Benennung schon vernommen; aber welche seltsame Verkehrung aller Begriffe! — Man scheint zu glauben, daß mit dem Versuche zu der Union die lutherische Kirche in ihrer Eigenthümlichkeit verschwunden sei; aber besteht sie nicht noch in ganzen Ländern, in welchen wohl schwerlich die Union je eingeführt werden wird? — Doch, wenn auch nur die Wenigen in unserm Lande, welche ihren Entschluß, den alten Glauben in seiner selbst-

Lehre, unſer Troſt und Heil war, von dem Staate beſchützt, durch treue Lehrer genährt und gepflegt wurde — und nun, da es uns ein heiliges Gut geworden iſt, will man es uns wieder entreißen.

Als ich den Entſchluß faßte mein Glaubensbekenntniß, mein Anſchließen an eine Gemeinde, die dieſes mit mir theilt, und unſere Stellung der Union gegenüber, zum Gegenſtande einer öffentlichen Schrift zu machen, wollte man mich davon abſchrecken.

Was geht es dich an, ſagten Einige; wie doch kannſt du dich dazu drängen eine Sache zu verfechten, die blos den Prediger angeht? — Eine große Anzahl dieſer Herren theilt ſelbſt dieſe Anſicht; denn leider iſt unter den Proteſtanten ein Klerikerweſen eingeriſſen, und nur zu oft hört man ſie von Laien reden. — Kleriker allein ſtehen den Laien gegenüber: dieſer Gegenſatz hatte damals, als die Bibel ſelbſt ein Myſterium war, den modernen Leviten anvertraut, hat noch unter Katholiken eine geſchichtliche Bedeutung. Jetzt unter uns hat ſie gar keine. Doch davon werden wir ſpäter noch Gelegenheit finden ausführlicher zu reden. Aber fragen darf ich euch, die ihr ſo fragt: was iſt euch denn die Religion? Für mich iſt ſie das, ohne allen Vergleich, Höchſte. Ich habe verſucht mir meiner Stellung als Menſch und Bürger klar be-

wußt zu werden, und die Religion sollte von diesem Streben ausgeschlossen bleiben? Es giebt Verirrungen, ja sehr gefährliche Verirrungen, die aus der Neigung des Volkes, sich in Religionsstreitigkeiten zu mischen, entsprungen sind; aber eben so gewiß ist es, daß keine Veranstaltung die Religion zu retten vermag, wenn das Volk ihr jede Theilnahme entzieht. Daß ich hier auftrete, kann man weder billigen noch misbilligen — wie es geschieht, muß allein entscheiden.

Es wird dir nicht erlaubt sein, eine solche Schrift herauszugeben! riefen Andere. Ich muß gestehen, daß ich erschrak, als ich diesen Einwurf zum erstenmal hörte; nicht als wenn ich den Fall für möglich gehalten hätte — das geringste Nachdenken mußte mich von der Grundlosigkeit des Einwurfs überzeugen — aber ich wurde unwillkührlich von einem Traume ergriffen, als wäre das Unglaubliche nun wirklich da. Also — träumte ich — was seit dreihundert Jahren die Gemüther beschäftigte, das ist nun zum endlichen Abschluß gekommen — und wie? — In deinem Gemüthe? Keinesweges. Bist du der Einzige? Eben so wenig. In der Wahrheit dauert also diese Differenz wirklich noch fort, so wie in der Zeit — das Verbot beweist es ja; denn das wirklich Abgestorbene würde ohne irgend einen Erfolg von Einzelnen ausgesprochen werden und das Verbot demnach überflüssig sein. Welcher mögliche Grund kann da sein, weshalb die luthe-

rische Lehre sich jetzt nicht mehr in ihrer reinen, gesunden Eigenthümlichkeit gestalten darf? Hat man, nachdem sie so lange bestanden, jetzt auf einmal entdeckt, daß sie dem Staate, der bürgerlichen Ruhe gefährlich sei? Unmöglich — wo wäre der Grund zu einem solchen Verdachte? Oder giebt es eine gebotene Staatsreligion — sind die Lutheraner Ketzer geworden? — denn Ketzer heißen in der Geschichte diejenigen, welche sich gegen die allgemein als geltend angenommene Form der Religion als selbstständig zu behaupten suchen, und deswegen bestraft werden. Ist das Mittelalter wieder wach geworden mit seinem Verbote und Interdikte? Wird man die geheimen Lutheraner, wie die Waldenser in ihren Schlupfwinkeln aufspüren und vor Gericht ziehen? — Thor! rief ich, als dieses Bild meiner erhitzten Phantasie mich immer mehr erschütterte — welch' ein Wahnsinn hat dich ergriffen! Lebst du nicht in einem Lande, nicht berühmter durch seine Waffenthaten, als durch jene Pietät, mit welcher die höchste Gewalt, in heiliger Scheu, sich von der Stäte zurückzieht, die die Geschichte geweiht hat, und nur den Fanatiker, denjenigen, welcher die öffentliche Ruhe stört, in seine Grenzen zurückweist. Darf nicht der Rationalist, ja der Ungläubige ungehemmt lehren und schreiben — und nur der alte Stamm der Lutheraner wäre zum dauernden Stillschweigen verdammt? — Dieses Land, seit mehr denn siebenzig Jahren, als das Land unangetasteter Dul-

dung, unter allen Reichen Europas ausgezeichnet, hätte sich wie durch einen Zauber verwandelt? — Ich erzählte meinen besorgten Freunden den Traum, sie lächelten und schämten sich der thörichten Einwendung.

Nachdem ich nun den bestimmten Entschluß gefaßt, als Vertheidiger meines Glaubens aufzutreten, wobei ich alles wohl überlegt zu haben glaubte, da die Wichtigkeit der Sache in diesem Augenblicke nicht zu verkennen war, und nachdem ich meine besorgten Freunde zum Stillschweigen gebracht hatte — erhob sich eine andere Sorge, die mich fast schwankend zu machen drohte. Als ein furchtbarer Dämon trat mir das vielgestaltige, seltsame, in einem selbst vernichtenden, nie ruhenden, innern Kampfe, begriffene, Monstrum — deutsche Litteratur genannt — entgegen. Was wagst du, Unglücklicher? sagte ich mir. Was willst du zu vertheidigen dich erkühnen? und du? Bist du nicht eben so verschrien, wie die Sache, die du thörichterweise zu vertheidigen unternimmst?

Die augsburgische Konfession — jenes Bekenntniß zur Zeit der Noth, als man gezwungen war sich zu erklären, eilig zu Stande gebracht, kaum niedergeschrieben, nicht allein von den Gegnern angefeindet, sondern auch von Anhängern in seiner Abfassung bestritten, als eine unglückliche Hemmung seit langer Zeit anerkannt, mit einer Bedeutung in der deutschen Litteratur, wie etwa die der Artikel des westphälischen Friedens in der politischen Welt

— welcher Gegenstand der Vertheidigung! Wie viel weiter ist das theologische Studium seitdem fortgeschritten! Das ganze Heer der Theologen steht mir drohend gegenüber — gläubige wie ungläubige Rationalisten und Supranaturalisten; mögen sie noch so verschieden denken, darin scheinen sie einig — fast einig — jenes veraltete Dokument habe jetzt nur noch eine Bedeutung für die Forschung einer schon verschwundenen Zeit. Gemeinden, die dieses Bekenntniß noch als Grundlage ihrer religiösen Ansicht betrachten, mögen übrig geblieben sein — aber aus jenem richtenden Areopag ist es verdrängt, und ein paar starrsinnige, finstere, beschränkte Gelehrte dienen in ihrer Verlassenheit nur dazu, seinen entschiedenen Sieg zu verherrlichen. Was darfst du hoffen solchen Gegnern, in einer solchen Zeit, gegenüber? Die Virtuosität ihrer Philologen ist dir — dem Aphilologen — fremd; die gründlichen Untersuchungen ihrer Geschichtsforscher kennst du nur aus der Ferne; der Tiefsinn ihrer Philosophen droht dir mit einer schmähligen Niederlage.

Und du? Armer, Verlassener! — ist es dir fremd geblieben, wie sehr du deinem eigenen Rufe geschadet hast, seit du deine religiöse Ueberzeugung öffentlich auszusprechen wagtest? — In der That tröstlich ist die Aussicht keineswegs: er schließt sich den Pietisten an — er hält Erbauungsstunden und lößt einen armen Handwerker ab, der eben eine geistliche Rede sprach — man glaubte die

Fortsetzung zu hören; er verketzert, verdammt Andersdenkende, er mag es nicht einsehen — denn er würde, weiches Herzens, selbst erschrecken, wenn er einsähe, wohin seine Religiosität führen kann — aber beschränkt, einfältig, wie er geworden ist, begreift er nicht, daß, hörte man auf ihn, die Auto da fe's, die Ketzergerichte wieder hervortreten müßten; als Neophyt des Glaubens ist er ein Apostat des Wissens geworden — man braucht nicht seine Schriften zu lesen, um dieses zu wissen, denn es versteht sich von selbst — so lautet es von allen Seiten, wenn man mir die Ehre erzeigt mich noch zu nennen. Als ich vor sechs Jahren die entfernten Freunde in meinem Vaterlande besuchte, erwartete man die seltsamste, unglaublichste Verwandlung nun selbst mit Augen zu sehen, und sie wunderten sich nicht wenig, als sie denselben heitern, an Allem lebendig theilnehmenden unbefangenen Mann noch immer vor sich sahen.

Nicht diejenigen allein, welche Notizen und Gerüchte in der litterarischen Welt auszubreiten pflegen, und deren hier und da zerstreute Berichte über mich, mir wohl größtentheils unbekannt geblieben sind, selbst die geistreichsten Freunde haben mich verlassen. Er verschmäht alle Freuden des Lebens, selbst Wohlthaten werden nur an solche vertheilt, die mit heuchlerischer Verstellung in seine beschränkten Ansichten eingehen, er haßt Wissenschaft und Kunst. Wohl mag er selbst kein Heuchler sein,

aber, in trübseliger Verzweiflung an allem Wissen, sucht er Trost in der Unwissenheit, in mattherziger Zerknirschung Hülfe bei seinem Beichtvater. Sein seltsamer Glaube ist eine zu individuelle Erscheinung, als daß sich bestimmt darüber urtheilen ließe, sagen diejenigen, welche am schonendsten verfahren wollen — d. h. es ist eine nicht leicht zu erklärende fixe Idee, eine vielleicht unheilbare Idiosynkrasie. Bis in meine innersten Verhältnisse sind die seltsamsten Gerüchte eingedrungen. Freunde haben mit tiefem Mitleid mich und meine Familie betrachtet, als hätten wir jedes Interesse an den Gegenständen, die uns sonst wohl ergötzten und freundlich mit Andern verbanden, verloren — und Alles, was theilnehmende Freunde besorgten, schien nur zu entschieden sich zu bestätigen, als ich mich seltsamerweise entschloß, mit Wenigen verbunden zu vertheidigen, was in den Augen der Gebildeten längst allen Werth verloren hatte. Wie durfte ich mich wundern, daß meine Freunde sich zurückzogen, als alle Hoffnung verschwand mich vor einer solchen Verirrung zu bewahren — setze ich doch meinen erworbenen Ruf, ja vielleicht mehr auf das Spiel; erscheint mir doch als das Wichtigste, dem ich alles Andere aufzuopfern bereit bin, was in ihren Augen keinen Werth hat. Ja, eine schwere Verantwortung lade ich auf mich, indem ich, wenn auch nicht allein, das freundliche Einverständniß so vieler wohlgesinnter Menschen störe, und da, mit We-

nigen vereint widerstrebend einschreite, wo ein liebevoller Sinn das ganze Land vereinigt zu haben scheint.

So schwere Beschuldigungen, wie ich sie von allen Seiten zu hören gezwungen bin, wie ich sie, mit der Welt und meiner Umgebung bekannt, zum Theil voraussah, müßten schon allein mich hinreichend entschuldigen, wenn ich öffentlich aufträte. Keine Stimme ist laut geworden, die mich vertheidigte, obgleich Schriften von mir erschienen sind, die mit Beifall gelesen wurden, die die Ansichten und Meinungen, welche man mir zutraute, kaum ahnden ließen. Selbst was der Voraussetzung deutlich widersprach, mußte das angenommene Vorurtheil zu bestätigen dienen, und ein berühmter Dichter und guter Freund glaubte das, was er, wie alle, für gewiß annahm, auch da zu finden, wo der Unbefangene nur das Entgegengesetzte entdecken kann.

Kein Schriftsteller mag weniger für seinen öffentlichen Ruf gesorgt haben, als ich. Ich suchte nie Stimmen für mich zu gewinnen, ich stehe seit langer Zeit mit keinem öffentlichen Blatte in Verbindung, ich habe keine Anhänger gebildet — ja, ich muß es mir vorwerfen, daß ich, aus Trägheit, manche freundliche Ansprache, die ich wohl zu schätzen wußte, zu benutzen versäumte. Aber jetzt, da ich für dasjenige, was mir das Heiligste ist, wenn auch nicht Verbündete, doch Aufmerksamkeit und freundliche Theilnahme zu gewinnen suche, fühle ich wohl, daß ich

vernachlässigt habe, was keiner ungestraft vernachlässigen darf.

Und dennoch — wenn ich nun alle diese Beschuldigungen, wie sie mir theils durch Schriften, theils durch schriftliche und mündliche Warnungen und Vorwürfe bekannt geworden sind, überschaue, so scheint mir das, was zuerst so abschreckend auftrat, etwas Tröstliches zu enthalten. Es spricht sich in den meisten ein Intresse aus, eine freundliche Sorge, die mitten unter den Vorwürfen, den warnenden Liebesruf nicht verkennen läßt, und nur bei wenigen Fällen fand ich mich im ersten Augenblicke feindlich berührt.

Als ich überlegte, welche Form ich dieser Schrift geben sollte, schien mir die erwählte am zweckmäßigsten. Denn die Religion ist, wie in einer Rücksicht, rein geschichtlich, so in der andern rein individuell: sie ist beides zugleich in unergründlicher Einheit — und es ist keinem, der nicht blos über Religion sprach, sondern religiös, jemals gelungen seine Individualität auszuschließen. Eine zugestandene, religiöse Subjektivität, ist sie gesunder, tüchtiger Art, wird, indem sie sich recht offen und unverholen ausspricht, eben dadurch objektiv. Eine solche Darstellung, wenn sie nur einigermaßen gelingt, hat auch den Vortheil, daß sie echt genetisch das Tiefste, was den Menschen in Bewegung setzen kann, auf natürliche, verständliche Weise entstehen und sich entwickeln läßt, so die

Aufmerksamkeit fesselt und Theilnahme erregt. Es ist nicht von einer Schule, sondern von einem Menschen, nicht von Dogmen, sondern von Ueberzeugung die Rede — wie es sein muß, wenn es sich um Religion handelt. Jener oft genug erwähnte Vorwurf, als wenn religiöse Ansichten keinen praktischen, d. h. sittlichen Werth hätten, sind von selbst widerlegt, wenn man sieht, wie sie sich, nicht blos aus dem Denken, sondern auch aus dem Leben entwickeln; und ich hoffe, es wird mir gelingen die Vorwürfe der Feinde, die Besorgnisse der Freunde zu heben, ohne sie direkt zum Gegenstande leidenschaftlicher Widerlegung zu machen.

So trete diese kleine Schrift denn getrost in die Welt. Ob sie irgend etwas enthält, das mit dem, was ich sonst in Schriften gesagt oder mündlich gelehrt und geäußert habe, im Widerspruch steht, mögen diejenigen beurtheilen, die mich und meine Schriften kennen.

Erwäge ich, was diese Zeilen beabsichtigen, so könnte ich wohl zweifeln, ob ich auch berufen bin so Wichtiges und Großes zu beginnen. Nie fing ich ein Werk mit einer solchen Mischung von Scheu und innerer Zuversicht an. Möchte die Reinheit der Gesinnung der Heiligkeit des Gegenstandes entsprechen.

Ich empfand von jeher eine geheime Scheu bei dem Gedanken meine Persönlichkeit zum Gegenstande einer

öffentlichen Verhandlung zu machen. Ich zweifelte an der inneren völligen Wahrheit einer öffentlichen Beichte; die Beschäftigung mit uns selbst, wird sie in dieser Absicht unternommen, erzeugt eine unvermeidliche Selbsttäuschung, und eine jede Autobiographie enthält „Wahrheit und Dichtung.“ Durch ein bewegtes inneres Leben bilden sich Erfahrungen, die, weil sie nicht blos gedacht, sondern auch gelebt wurden, sich nur in der Form erlebter Ereignisse darstellen lassen. Ich wagte solche Darstellungen, indem ich es für schicklicher hielt, die unverfälschte Wahrheit hinter dem durchsichtigen Schleier zugestandener Dichtung leicht zu verbergen, als sie durch unwillkührliche Dichtung zu verunstalten. Wie man nun auch diese Versuche in Rücksicht der Darstellung beurtheilen mag, die höhere Idee, welche aus Allem hervorblickt, die Absicht wird wenigstens dem Unbefangenen nicht verborgen bleiben.

Jetzt, da Verhältnisse, die sich nicht abweisen lassen, mich zwingen persönlich aufzutreten, werde ich wenigstens den Vortheil haben, durchaus wahr sein zu können — weil ja nicht davon die Rede ist, was ich bin, vielmehr nur von dem, was ich zu werden strebe, ein Streben, welches, ermangelte es aller inneren Wahrheit, sich selbst aufheben und vernichten würde, sogar in der Darstellung.

Obgleich ich also entschlossen bin die folgenden Be-

trachtungen, abgewandt sowohl von meinen eigentlichen Studien, als auch von den Freuden, Verirrungen und Leiden meines Lebens zu verfolgen, glaube ich doch einen Zeitpunkt meiner Knabenjahre umständlicher darstellen zu dürfen. Er enthält alle Keime meines zukünftigen Lebens, wie sie rein und ungestört aus einem frischen Dasein sich zu entwickeln begannen, und liegt meinem gegenwärtigen Leben so fern, daß er wohl Gegenstand einer unbefangenen Betrachtung werden kann. Es ist der Zeitraum von 1785 bis 1787, von meinem zwölften bis zum vierzehnten Jahre.

Fragment aus meinen Knabenjahren.

Mein Vater war ein lebenslustiger, in Gesellschaft fröhlicher und gewandter Mann; gutmüthig, leichtsinnig, wobei seine ökonomischen Angelegenheiten sich aber in beständiger Verwirrung befanden. Als ich an Jahren so weit vorgerückt war, daß ich die innern Verhältnisse der Familie durchschauen konnte, war die Lage meines Vaters schon sehr zerrüttet; ich sah ihn oft verdrießlich, missmuthig — und er suchte dann Zerstreuung außer dem Hause. Seine Vorzüge, aber leider auch seine Fehler sind nur zu entschieden mein Erbtheil geworden. Ich soll unter sämmtlichen Kindern — wir waren sechs Geschwister — dem Vater in Allem am ähnlichsten sein.

Meine Mutter stammte aus einer der angesehensten bürgerlichen Familien des Landes her, sie besaß in ihrer Jugend ausgezeichnete Schönheit und war das liebste Kind ihrer Eltern. Aber die Neigung zu einem Manne ohne Vermögen, ohne bedeutende Aussichten, der sich nur durch einige persönliche Vorzüge bemerkbar machte, verbitterte ihre Jugend. In acht Jahren gebar sie sieben Kinder — das älteste starb im ersten Jahre — und die Folge davon war eine Auszehrung, von welcher sie nie genaß, obgleich sie erst im funfzehnten Jahre meines Alters starb. So weit meine Erinnerung aus der Kindheit reicht, kannte ich sie nur als eine blasse, magere, schwächliche Frau; aber die zartesten weiblichen Züge, welche ich je sah, die stillen, schmerzvollen, noch nicht erloschenen Augen, voll Milde und Duldung, schweben mir noch wie heilige Träume meiner Jugend vor der Seele.

Der Vater war als Arzt fast den ganzen Tag beschäftigt; die kranke, meist bettlägrige Mutter konnte die Erziehung der Kinder nicht besorgen — ja oft mußte der lärmende Schwarm von dem Krankenlager entfernt werden — und so waren wir der Aufsicht einer alten, treuen Magd anvertraut, gegen deren Gebote die heranwachsenden Knaben sich immer mehr sträubten. Die Krankheit der Mutter, die fortdauernd verwirrte Lage des Vaters warf einen trüben Schein auf alle inneren Verhältnisse unseres häuslichen Lebens, obgleich wir nie eigentlichen

Mangel litten. Dennoch war das ſtille Leben nicht ohne Genuß; zwanglos trieben die Knaben ſich in Wald und Feld und auf dem Meere herum, wir ſchwammen faſt eben ſo früh, wie wir gingen, und Streitigkeiten wurden ſchnell und auf die einfachſte, natürlichſte Weiſe geſchlichtet. Keiner wurde vorgezogen, weder von den Eltern, noch von den Lehrern — und unter uns duldeten wir keine Herrſchaft; aber die vier Knaben, wie oft ſie unter ſich uneins waren, ſtanden innig verbündet gegen jeden äußeren Angriff. Wenn die kranke Mutter einmal vorübergehend genaß, wenn ſie das Haus verlaſſen und an einer Landparthie theilnehmen konnte, war in der Familie ein Feſttag; die wilden Knaben näherten ſich ihr mit einer ruhigen Zärtlichkeit, und der gelindeſte Verweis wirkte ſtärker, als die härteſten Strafen des Vaters. Auch er konnte nur vorübergehend, in gereizter Stimmung die Mutter kränken, und bald war das herrſchende liebevolle Verhältniß wieder hergeſtellt. Sie aber war fortdauernd der Mittelpunkt der Liebe und Sorge für die ganze Familie. Ich erinnere mich nie eine heftige Aeußerung, eine gebieteriſche Forderung von ihr gehört zu haben, und doch ſoll ſie, als noch Jugend, Schönheit und Geſundheit ihr Leben erheiterten, ſehr heftig geweſen ſein.

Oft glaubte ſich mein Vater von der angeſehenen Familie ſeiner Frau zurückgeſetzt oder vernachläſſigt; Mißverſtändniſſe erzeugten Klagen, die, wie ich ſpäter wohl

erfuhr, nicht immer gerecht waren. Uns konnten solche Verhältnisse, wenn der lebhafte Vater sich laut beklagte, nicht verborgen bleiben, und sie erzeugten einen selbstständigen Trotz, wie er, dem Reichthum und der Macht gegenüber, unter solchen Umständen fast wohl immer zu entstehen pflegt.

Ich gehörte zu den frühreifen Knaben und konnte in meinem vierten Jahre schon lesen; ich fing sehr früh an kleine Gedichte zu verfertigen und traute mir nicht wenig zu. Doch traf Mehreres zusammen, wodurch die keimende Eitelkeit des Knaben gedämpft wurde; meine Brüder galten für schönere Knaben; jene lebendige, innere und äußere Beweglichkeit, welche später unter meinen ruhigen Landsleuten auffiel, und die sich bis jetzt noch erhalten hat — diese Quelle so vieler Freuden und Leiden mein ganzes, buntes Leben hindurch, jedem, der mit mir in Verbindung trat, hinlänglich bekannt, nicht selten beschwerlich — war mir nicht in meinen jüngeren Knabenjahren eigen. Vielmehr erschien ich, bis fast in mein zwölftes Jahr, still und zurückgezogen. Ich nahm selten an Spielen theil, man sah mich in einer Ecke sitzen, oft, wie behauptet wird, unter dem Tische mit einem Buche beschäftigt. Meine Brüder waren, wie schöner, so auch gewandter, und oft ließ man den trübseligen Knaben völlig unbeachtet. In der gelehrten Schule war ich zwar, besonders in der niedern Klasse, von dem Lehrer geliebt

und galt für fleißig und fähig; aber ein Bruder, ein Jahr jünger als ich, konnte mich dennoch von Klasse zu Klasse begleiten.

In meinem zwölften Jahre wurde der Vater als Regimentsarzt, von Helsingoer nach Roeskilde — jene alte, jetzt bis zu einem unansehnlichen Landstädtchen herabgesunkene Residenzstadt der dänischen Könige — versetzt. Die beiden für den gelehrten Stand ausersehenen Brüder — ich, der zweite und mein jüngerer Bruder, denn der älteste war für das Militär bestimmt — hatten in Helsingoer eine Klasse erreicht, die mit der Sekunda unserer Gymnasien verglichen werden konnte, ich sogar nach der letzten Prüfung eine Prämie erhalten, und dennoch erlitten wir die Demüthigung in Roeskilde in eine niedrigere Klasse versetzt zu werden. Die Lehrmethode in den gelehrten Schulen Dänemarks war, während meiner Kindheit, sehr alterthümlich und höchst wahrscheinlich seit länger als einem Jahrhunderte unverändert geblieben. In der Klasse, in welche wir jetzt versetzt wurden, mußten wir Lutheri Katechismus, ins Lateinische übersetzt, auswendig lernen; als Grundlage des Unterrichts im Griechischen diente das neue Testament, es wurde ins Lateinische übersetzt und Kastelli's Version, mit Vorwissen des Lehrers, benutzt. Der römische Hauptschriftsteller war Justinus. Ich habe ihn seit der Zeit nie in der Hand gehabt, aber wohl erinnere ich mich noch, daß seine leichte

chronikenartige, reflexionsarme Erzählung mir sehr wohl gefiel. Schlimmer wurde es, als ich eine Klasse höher rückte; hier mußte ich den beliebten Justinus mit Cicero's de officiis und Ovidii epistolae ex Ponto vertauschen, die mir beide im höchsten Grade zuwider waren. Da man es wohl bedenklich finden mochte, den Knaben mit den Ausschweifungen des Augusteischen Hofes und mit dem vermutheten Vergehen des Dichters, wodurch er sich eine so harte Strafe zuzog, bekannt zu machen, da es überhaupt nicht in der Art der damaligen Zeit lag, sich um den Inhalt eines klassischen Schriftstellers zu bekümmern, so wurde Periode für Periode konstruirt, übersetzt, jeder begangene Fehler sogleich, gewöhnlich körperlich, gerügt, und ich erinnere mich nicht je eine Aeußerung vernommen zu haben, die uns ein Interesse für den Verfasser einflößen konnte. So tönten mir die langweiligen Klagen des unglücklichen Dichters, stückweise, zwischen grammatikalischen Korrektionen und den Schimpfreden des Lehrers, ausgestoßen, höchst widerwärtig, und ich glaubte mich noch mehr, als er, zum Klagen berechtigt. Ich habe keine Lust empfunden dieses Buch wieder zu lesen; als aber später seine Metamorphosen mich in hohem Grade ergötzten, konnte ich mir gar nicht vorstellen, daß dieser der nemliche Dichter sei, der mir in früheren Jahren eine so große Qual verursacht hatte. Cicero wirkte noch abstoßender auf mich: das breite, moralische Gerede schien

dem Knaben überflüſſig, ohne Zweck und Ziel. Von früher Kindheit an waren mir weitläufige, moraliſche Ermahnungen eher ſchädlich als nützlich. Wenn ich mich vergangen hatte, wußte ich es recht gut, und gegen die Strafe lehnte ich mich nie auf, ſelbſt wenn ſie hart war. Aber wenn man mir nun breit und weitläufig auseinanderſetzte, was das ſtrafende Gefühl mir kräftiger, tiefer und ſchneidender klar machte, als alle dieſe Belehrungen, ſo regte ſich eine Empfindung, die ſittlich höchſt verderblich auf mich wirken mußte. Dieſe Ermahnungen, dieſe Belehrungen erſchienen mir einfältig, ja albern, und je klüger der Lehrer daſtehen wollte, deſto mehr verlor er in meinen Augen, während ich nicht unterließ mich deſto höher zu ſtellen. Eine ähnliche Stimmung rief Cicero in mir hervor, und ohne allen Zweifel trug die Mühe, welche es mir koſtete, mich durch das klaſſiſche Latein zu arbeiten, die ſtörenden, oft fühlbaren Zurechtweiſungen, welche das Leſen unterbrachen, nicht wenig dazu bei, mir dieſe Lehrſtunden ſo unangenehm zu machen. Als nach langen Jahren ein ausgedehnteres philoſophiſches Studium mir dieſes Buch des berühmten Klaſſikers in die Hände gab, trat die Empfindung meiner Kindheit, die Qual der Lehrſtunden mir lebhaft vor die Seele: ich erblickte den zankenden, polternden Lehrer, ich glaubte ſeine drohenden Fäuſte zu ſehen, und es koſtete mir Mühe eine Schrift durchzuleſen, die mir auch damals, trotz ihres

klassischen Styls, nur geringen Genuß und dürftige Belehrung darbot.

Der Religionsunterricht war ziemlich ausgedehnt: Guldbergs Lehrbuch der natürlichen und geoffenbarten Religion, in einer lebhaften, ja, wie es mir damals schien, anmuthigen Sprache geschrieben — viele Ansichten waren klar aufgefaßt, ausführlich dargestellt, lebendig vorgetragen, und auf jede Weise bildeten diese Schriften einen schneidenden Gegensatz zu dem trocknen Unterrichte, durch welchen selbst Perikles und Alkibiades alte Pedanten wurden, und Aspasia als eine langweilige Matrone erschien. Durch dieses Buch trat eine Fähigkeit hervor, die mich unter meinen Mitschülern auszeichnete und die Aufmerksamkeit auf mich lenkte. Die Sprache, als solche, hatte nie einen Reiz für mich; ich lernte sie, weil ich mußte. Aber was ich überschauen, umfassen konnte, was mich immer ansprach, das vergaß ich nie. Buchstäblich Auswendiglernen aber war mir eine Qual. Während meine Mitschüler sich mühselig abquälten, um einzelne Blätter — das vorgeschriebene Pensum — wörtlich zu behalten, hatte ich Bogen durchgelesen und konnte ausführliche Rechenschaft ablegen von dem Gelesenen. Auch ich sollte gezwungen werden Alles wörtlich herzusagen, man wollte von der alten, hergebrachten Art nicht abgehen; aber es war mir unmöglich — und der Lehrer mußte sich fügen. Jetzt, mir selbst überlassen, waren die Lehrstunden für

mich die höchste Freude. Was ich las, ließ sich leicht fassen; ich dachte mich, so tief ich es vermochte, in den Gang der Vorstellungen des Schriftstellers hinein, ich scheute mich nicht sie zu erweitern, und arbeitete so, ohne ein Wort niederzuschreiben, einen Aufsatz aus, den ich leicht und lebhaft vortrug. Allerdings waren diese Stunden ein Triumph für meine Eitelkeit; aber während des Vortrages dachte ich nicht daran — es war dann der Gegenstand, welcher mich ergriff, und ich fühlte die Freude, die mir, wie Wenigen, gegeben wurde, mich, innerlich erregt, mit Leichtigkeit mitzutheilen. Diesen Stunden verdanke ich viel; es waren die einzigen, die in der Schule mein eigenthümliches Wesen unterstützten und förderten, während alle übrige Beschäftigung, ohne irgend eine innere Aufregung, mir nur durch die Zucht, das Gesetzmäßige und seine Strenge nützlich wurde.

Sogenannte Realwissenschaften waren den damaligen gelehrten Schulen meines Vaterlandes völlig fremd; mit der Geschichte wurden wir durch ein kurzes Handbuch bekannt, dessen geistloses Fortschreiten durch Jahrzahlen und den Wechsel von Schlachten und Königen — uns keinen Begriff von einem höheren Walten in den Schicksalen der Völker geben konnte. Nur ein paarmal schien der Verfasser sich über die gewöhnliche Trockenheit erhoben gefühlt zu haben — und diese Stellen traten mir, auf eine seltsame Weise, wie Blütenzeiten der Geschichte ent-

gegen, ohne daß ich sie später als solche wieder zu erkennen vermochte. Und so war denn meine Beschäftigung in der Schule nicht von der Art, daß sie mein aufgeregtes Gemüth hinlänglich hätte beschäftigen können.

Glücklicherweise wurden die Schüler damals noch nicht so sehr mit Lehrgegenständen überhäuft, daß dem freien Triebe des Geistes, der Selbstbeschäftigung keine Stunde übrig geblieben wäre. Fünf Stunden täglich brachten wir in der Schule zu, zwei Stunden reichten hin, um die aufgegebenen Pensa auszuarbeiten; Mittwoch- und Sonnabends Nachmittag war keine Schule, wozu die Sonn- und Festtage, die Ferien und Markttage kamen; und man konnte die Zucht in der Schule, die damals nie nachließ, um so strenger handhaben, je gemäßigter die Forderungen waren. So blieb mir nicht blos für kindliche Spiele, für leibliche Uebungen, für manchen Muthwillen, der in Gesellschaft der Brüder und Mitschüler ausgeübt wurde, sondern auch für eigene Beschäftigung, für Manches, was mich innerlich ergriffen, Zeit und Muße genug übrig, und der stille Genuß, welcher mir auf diese Weise geworden, und wie mir Natur und Geschichte, und das Heiligste, das Christenthum in diesen Tagen unverdorbner Kindheit nahe traten und mich erfüllten, das ist es, was ich hier darzustellen gedenke. Ich glaubte die berührten Verhältnisse meines Lebens nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, das Folgende konnte nur aus diesem begriffen werden.

Wenige Menschen mag es geben, denen die Natur ein ganzes, langes Leben hindurch so viele, so ungetrübte Genüsse gewährte, wie mir. Sie war mir Alles — Himmel und Erde, Wald, Meer und Gebirge schienen von meiner früheſten Kindheit an, so weit die Erinnerung rückwärts zu dringen vermag, meine innere Heimath zu sein. Es waren nicht blos die Frühlingstage, der warme Sommer, oder der reiche, milde Herbst, nicht blos die schönen Gegenden, oder die heitern Tage, die mich anzogen — ein jeder Zustand der Natur hatte von jeher einen eigenen Reiz für mich. Die wüsten, sandigen Ufer, die dunkeln, trüben, weitausgedehnten Moorgegenden, der Winter mit seinem klingenden Froste, ja, wie Sturm und Ungewitter, so auch die trüben, regnigen Tage — enthielten für mich eigene, verborgene Schätze, die ich mit unendlicher Begierde zu enthüllen suchte. Zwar mochte ich mich gern, wie andere Kinder, in der freien Natur laut und fröhlich herumtreiben, und in Gesellschaft, von der Sonne beschienen, von der reichen Pflanzenwelt umgeben, bewußtlos in das Meer der Luft tauchen, welches sie mütterlich aufschließt; aber diese Freude war nicht meine höchste. Eine andere, tiefere ergriff mich dann, wenn ich einsam, von den Gespielen getrennt, in ein geheimes Gespräch — ich habe keinen andern Ausdruck für die Seligkeit, welche mich durchdrang — mit ihr versank. Alles, was sie besaß, drängte sich dann an mein warmes,

kindliches Herz; der innere Jubel war mit einer ſtillen, tiefen Rührung verbunden, ich muß ſie Andacht nennen; ich frohlockte, daß ich in ihrer Mitte lebte, daß ich ihr zugehörte, daß ich das geliebte Kind der Alles beſeligenden, Alles belebenden, unendlichen Schöpfung war. Nicht blos das, was mich unmittelbar umgab, auch was mich zu irgend einer Zeit berührt, die Bilder entfernter Gegenden, in welchen ich in früherer Kindheit gelebt hatte, die hohen, wilden, kahlen Gebirge, in deren Mitte ich geboren worden war, und die ich ſchon in meinem ſiebenten Jahre verließ, das rauhe Meer mit ſeinen empörten Wellen und ſeinem Gewimmel von Schiffen, an deſſen Ufer ich gelebt hatte, ja die Gegenden, welche durch Beſchreibungen, ſelbſt die ſchlechteſten, mir bekannt geworden, bemächtigten ſich, oft unwillkührlich, meiner Seele, verſetzten mich in ferne Länder, in die Mitte großer, ſchattiger Wälder, in die Glut tropiſcher Regionen, ſo daß ich dort zu leben wähnte, und wenn ich von einer ſolchen Reiſe zurückkam und meine Umgebung erkannte, fühlte ich mich von einem ſeltſamen, freudigen, ja ſtolzen Gefühle durchdrungen, daß mir ſolche Genüſſe zu Gebote ſtanden. Ich kam mir ſo reich, ſo verſchwenderiſch begabt vor, daß ich mit keinem hätte tauſchen mögen. Schon in dieſer Zeit meiner Kindheit konnte ich aus der Mitte der Menſchen entfliehen, wenn irgend eine kindiſche Sorge mich quälte, und in fernen Gegenden Erſatz

ſuchen, wo das Widerwärtige, Verdrießliche mich nicht zu erreichen im Stande war.

Die Gegend um Roeskilde iſt gegen Oſten ſchön; ein Meerbuſen des Kattegats ſchneidet tief in das Land ein; in alten Zeiten fähig größere Schiffe zu tragen, endigt er jetzt, bei einem Dorfe in der Nähe der Stadt, ſo ſeicht, daß er nur für kleine Jachten fahrbar bleibt. Die Ufer ſind mit Waldungen bedeckt. Wir Kinder konnten achtzehn Kirchthürme von dem elterlichen Garten aus zählen, die in der fruchtbaren Gegend zerſtreut lagen, und die ſtille, idylliſche Anmuth der Umgebung hatte für uns, die wir ſchon an das Ufer eines tobenden Meeres und ſein Gewühl gewöhnt waren, einen ganz eigenen Reiz. Auch für mich ſchien eine Zeit des ruhigen Genuſſes einzutreten; was mir früher geworden war, hatte ich nicht verloren, aber neue Schätze boten ſich mir dar, und ich genoß ſie in vollem Maße.

Aus dieſem innigen, freudigen, einſamen Naturleben entſprang meine Liebe für die Naturforſchung. Ich wollte die Schätze, welche die liebende Mutter noch verbarg, mir zu eigen machen. Die fernen Gebirge Norwegens und ihre geprieſenen Bewohner beſchäftigten mich unaufhörlich. Daß die Felsblöcke, welche in der flachen Gegend umherlagen, jenem Gebirge urſprünglich angehörten, hatte ich — ich weiß nicht durch wen — erfahren — und von jetzt an waren ſie mir Gegenſtände der ſorgfältigſten Un-

terſuchung. Bald unterſchied ich mehrere Gebirgsarten; ich wußte ſie nicht zu nennen, aber ich ordnete ſie nach ihrer Verwandtſchaft und konnte jubeln, wenn ich ein weißes, reines, durchſichtiges Quarzgerölle am Ufer des Meerbuſens fand — es brachte mir Grüße von dem fernen Geburtslande; dieſes ſelbſt ſchien mir durch meine Geburt in ſeinen Gebirgen das Myſterium meines Daſeins zu verhüllen.

Die Bibliothek meines Vaters enthielt meiſt mediziniſche und chirurgiſche Schriften; Gellert, Hagedorn, Klopſtock und Haller, jene geprieſenen Dichter einer vergangenen Zeit, waren da. Aber unter allen Schriften waren zwei — Tabernamontani Kräuterbuch und Krügers Naturlehre — die mir wichtig wurden. Das große, alte botaniſche Foliowerk, mit ſeinen rohen Holzſchnitten, hatte für mich einen unendlichen Reiz. Ich ſammelte Pflanzen, unterſuchte ihren Bau, ich verſuchte ſie nach dem alten Tabernamontanus zu beſtimmen, und freute mich über jede neue Pflanze, mit ihrem barbariſch-lateiniſchen Namen, wie über einen gewonnenen Schatz.

Wichtiger noch wurde mir Krügers Naturlehre. Mit welchem mühſeligen Fleiße ſuchte ich mir Newtons Gravitationslehre begreiflich zu machen, wobei ich wohl merkte, daß einige mathematiſche Vorkenntniſſe nöthig waren. Die Schule ertheilte gar keinen mathematiſchen Unterricht, und in der Bibliothek des Vaters fand ſich kein

Lehrbuch der Art; ich ruhte aber nicht eher, bis ich im Besitze eines solchen Buches war, und bald verstand ich wenigstens so viel von den Elementen der Geometrie und Arithmetik, daß ich Krügers Lehrbuch fassen konnte. Der mechanische Theil der Physik ist hier ausführlich abgehandelt. Die Schrift war in jener Zeit erschienen, als die Erfindung der Elektrisirmaschine die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf die gewaltigen Aeußerungen der Elektrizität hinlenkte. Muschenbroeck hatte eben die Wirkung der leidener Flasche empfunden — und die Relation von diesen merkwürdigen Erscheinungen traf mich, jetzt einige dreißig Jahre später, als wenn sie eben stattgefunden hätten. Schon in Helsingoer hatte mir ein Knabe, welcher ein paar magnetische Stäbe besaß, das Spiel der Anziehungen und Abstoßungen gewiesen, und wie die schwebenden Stäbe nach Norden zeigten. Wie geheimnißvoll erschien mir diese inhaltsschwere, stumme Sprache der Natur, wie beneidete ich den glücklichen Knaben um diesen herrlichen Besitz. Ich konnte, was ich dort zum erstenmal gesehen, nicht vergessen, und als Krüger mich jetzt von den magnetischen Kräften unterrichtete, suchte ich jene früheren Erfahrungen wieder recht lebhaft bei mir hervorzurufen. Mit welcher Ungeduld erwartete ich die erste Gelegenheit die größeren Wirkungen der Elektrizität kennen zu lernen, und dennoch wie glücklich war ich, wenn die geriebene Siegelstange Papierschnitzel anzog,

wenn ich ein Glas anhaltend so lange reiben konnte, bis ich das Knistern hörte. Es liegt ein hoher Reiz in diesen ersten Kenntnissen, die man erwirbt, zumal dann, wenn wir ihren Besitz mühsam durch Selbstthätigkeit erlangen, wenn sie uns nicht aufgedrungen werden. Diese Armuth der Kenntnisse, mit dem Streben nach Erweiterung verknüpft, ist mit einer lieblichen Unschuld gepaart; wir lieben die wenigen Gegenstände, die uns beschäftigen, ohne uns zu quälen, und werden allmälig in den immer größern Umfang des Wissens hineingezogen; aber jene genußreiche Unschuld des Anfanges geht nur zu bald verloren.

Diese Beschäftigung erhielt einen eigenen Reiz durch ihre Heimlichkeit. Die unscheinbaren Gegenstände, welche ich sammelte, hatten für die Brüder nichts Merkwürdiges. Was ich im Stillen trieb, blieb dem Vater verborgen; die vertrauten Unterhaltungen mit der Kranken waren ganz anderen Inhaltes, weder Mitschüler noch Lehrer hatten eine Ahndung von meinen kindlichen Naturstudien, und in der ganzen Stadt war mir keiner bekannt, der mich leiten, belehren und meine Zweifel lösen konnte. So besaß ich ein eigenes, tiefes Geheimniß; ich sah mich durch diese Beschäftigung schon frühzeitig in eine genußreiche Einsamkeit getrieben, und Alles, was mich mit der Natur verband — jenes tiefe Gefühl, mit welchem ich ihr Leben zu umfassen suchte, und jene stillen Bemühungen

sie im Einzelnen zu ergründen, schlossen mich von der Umgebung aus. Dieses Geheimniß ahndete Niemand, denn es stand in seltsamen Kontraste gegen meine äußere Beweglichkeit, die jetzt immer mehr, immer gewaltiger sich entwickelte. Ueber alle anderen Gegenstände ließ ich mich gern ausführlich vernehmen; ich fiel nicht selten, durch weitläufige Reden und Belehrungen meiner Umgebung beschwerlich; ein jeder mußte glauben, daß ich nichts verheimlichen, kein Gefühl verschließen, keinen Gedanken verschweigen könnte: aber je offener ich sonst war, desto sicherer blieb mein eigentliches Geheimniß verborgen, mußte es bleiben, denn was ich zeigen konnte, was ich mitzutheilen vermochte, war zu dürftig; für den Zusammenhang aber, welchen ich ahndete, fand ich keinen Ausdruck. Diese Neigung war jahrelang genährt worden und gewachsen, sie hatte dadurch eine Stärke gewonnen, die bestimmt war meiner ganzen Zukunft eine unerwartete Richtung zu geben, ohne daß Eltern, Lehrer oder Brüder ihre Bedeutung ahndeten.

Aber noch in einer andern Richtung sollte ich in dieser, für meine geistige Ausbildung so reichen Zeit erregt werden. Ich lebte jetzt in einer Stadt, die vormals so merkwürdig dagestanden hatte; diese alten Mauern waren Zeugen der größten Begebenheiten gewesen, die in längst verflossenen Jahrhunderten mein Vaterland verherrlichten. In einem flachen, fruchtbaren, stark bevölkerten Lande ver-

schwinden leicht und schnell die Spuren der Vergangenheit. Wo früher Straßen standen, lag jetzt Acker und Wiese; aber der alte bedeutende Umfang der Stadt wurde dem Knaben gezeigt. Man nannte Dörfer in der Nähe derselben, die früher Theile von ihr gewesen waren, und gegen Osten sah man noch Wälle und Gräben, jetzt mit Gras, Bäumen und Schilf bewachsen, eingesunkene Räume, in Morast verwandelt. In diesen Gegenden wanderte ich oft und versetzte mich in jene Zeiten unserer mächtigen Könige, in die Tage der Waldemare und des großen Erzbischofs Absalon. Diese letztere, merkwürdige Gestalt aus der schönsten Zeit des dänischen Reichs, als Vertrauter eines großen Königs, als siegreicher Feldherr gegen die Wenden, als Zerstörer von Arkona, als Oberhaupt der Kirche, als Beschützer der Gelehrten und Freund des berühmten Saxo, welcher seine Thaten verewigte, gleich ausgezeichnet, hat für mich noch ein näheres Interesse. Meine mütterliche Familie — Bang — war eine der ältesten im Lande; zu verschiedenen Zeiten hatte sie in der Geschichte des Landes eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und sie behauptete von dem uralten Stamme entsprossen zu sein, der durch Absalon verherrlicht wurde. Als ein Beweis diente das Familienwappen, welches meine Mutter noch führte. Absalon hatte zuerst Kopenhagen gegründet und nach sich Axelstadt genannt. Sein Familienwappen wurde das Wappen der neuen Stadt und ist

es geblieben, und dieſes iſt das nemliche, welches die Bange noch heute führen. Ein ſonderbares Ereigniß ſollte die bedeutende Verwandtſchaft uns näher rücken. Der Kantor bei der alten Domkirche hatte mit unſäglicher Mühe eine Schrift in mehreren Quartbänden ausgearbeitet, welche die Lebensbeſchreibungen aller Prediger und Rektoren, die funfzig Jahre lang ihr Amt verwaltet hatten, enthielt. Bei ſeinen mühſamen Unterſuchungen fand ſich, daß die Bange vorzüglich reich waren an ſolchen Greiſen, die der geliebte Gegenſtand ſeiner Schrift waren, und ſein Intereſſe für dieſe Familie bewog ihn daher, dem Urſprunge derſelben nachzuforſchen und eine Stammtafel zu entwerfen. Er ſuchte zu beweiſen, daß dieſer Stamm in grader Linie von Esbern Snare, Abſalons Bruder, einem ausgezeichneten Feldherrn jener bedeutenden Zeit herſtamme, und den Band ſeiner weitläufigen Schrift, welcher dieſe Unterſuchungen enthielt ſchenkte er meiner Mutter, als Glied dieſer durch ihn verherrlichten Familie. Hier ſahen wir Kinder nun unſere Namen gedruckt, als Mitglieder eines der bedeutendſten Geſchlechter des Landes; wie viele Grafen und Freiherrn, Biſchöfe, Geſandte und andere mächtige Männer aus dieſem Stamme hervorgegangen waren, fand ſich weitläufig angezeigt. Ein Bruder meiner Mutter, der in Kopenhagen eine hohe Stelle bekleidete, hatte den vergeſſenen Adel ſeiner Vorväter erneuern laſſen, wie denn Bürgerliche, ſelbſt wenn

ſie den Adel gering zu ſchätzen vorgeben, nur zu gern jede Gelegenheit ergreifen, um zu beweiſen, daß ſie auch auf irgend eine Weiſe Anſpruch auf adliche Herkunft machen dürfen. Mir aber war der Gedanke, daß ich von Esbern Snare herſtamme, bei weitem der wichtigſte, und die Neigung genauer mit den früheren Schickſalen meines Vaterlandes bekannt zu werden, ließ mir keine Ruhe. Der Unterricht in der Schule befriedigte mich gar nicht. In den alten Räumen des ehrwürdigen Schulgebäudes, die ohne allen Zweifel ſelbſt Zeugen vieler bedeutender Ereigniſſe, vieler wichtigen Beſchlüſſe einer mächtigen Zeit geweſen waren, vernahm man nichts, was auf irgend eine lebendige Weiſe an die große Vergangenheit erinnerte. Ein dürftiger Auszug aus Suhms däniſcher Geſchichte konnte die Begierde, jene glänzenden Epochen, deren dort erwähnt wurde, genauer kennen zu lernen, wohl erregen, aber nicht befriedigen. Wie glücklich ſchätzte ich mich daher, als Chriſtiani's und Gebhardi's voluminöſes Werk über die däniſche Geſchichte, als ein Theil der allgemeinen Weltgeſchichte mir in die Hände fiel. Dieſes Werk iſt nichts weniger, als unterhaltend; aber meine Helden und ihre Thaten fand ich, nach Saxo ausführlich beſchrieben, und die kindliche Phantaſie wußte die Gegend umher mit ihnen zu beleben — ich ſah die alte Stadt in ihrer Herrlichkeit wieder aufgebaut. Einige wichtige Begebenheiten, wie die Ermordung des herrlichen Knud Lawards, ſind mit

umständlicher Anschaulichkeit erzählt, und dieses furchtbare Ereigniß zog mich um so mehr an, als der beliebte Esbern Snare, den ich nun einmal wie einen näheren Verwandten betrachtete, bei dieser Gelegenheit eine so glänzende Rolle gespielt, weil seine ritterliche Tapferkeit, seine Treue und Hingebung sich hier bewährt hatten. Dieses Studium war mir um so theurer, da es allgemeine Theilnahme fand. Die Mutter, die Brüder, die ältere Schwester horchten auf meine Erzählungen, und was sie vernahmen, erhielt als eine Familiensache ein höheres Interesse.

Mir aber war diese Beschäftigung doppelt wichtig. Was ich durch die Lehrer nie vernommen hatte, das räthselhafte Geschick der Völker, der Geschlechter trat dämmernd vor meine Seele. Das Wachsthum, die Blüte, und den, meinem Vaterlande in früheren Zeiten drohenden Untergang, konnte ich verfolgen, und daß eine jede Veränderung mit Blut bezeichnet war, erfüllte mich mit Grauen. Aber fast wie Märchen klangen mir diese Erzählungen, wenn ich sie mit der friedlichen Ruhe verglich, mit der stillen Ordnung des Gewöhnlichen, wie sie fast ein Jahrhundert lang gedauert hatte, und so für immer gegründet schien. Oft zwar fühlte ich mich von einer unruhigen Sehnsucht nach einer bewegteren Zeit ergriffen, oft träumte ich von Kriegen und Schlachten, von seltsamen Ereignissen, die ritterliche Tapferkeit, Treue, hingebende Liebe in Anspruch nahmen, und jene weichliche Zärtlichkeit, die sich

in die eigenen Gebilde hineinspinnt, jede ernste Thätigkeit lähmt, anstatt sie anzuspornen, und die später, durch so Vielerlei genährt, immer mehr überhand nahm, fing an auch mich anzustecken. Ich versetzte mich in solche erdichtete Lagen, ließ Greuel allerhand Art um mich entstehen, Eltern und Brüder in drohender Gefahr schweben, und ich war dann der Held, der sie rettete. Ich konnte, von solchen Dichtungen ergriffen, mich in Thränen baden. — Aber frische Kindheit, die nie ruhende Begierde des erwachten Wissens, und eine geheime Schaam, die mich hinderte solchen Träumen ernsthaft nachzuhängen, hemmten die Ausbildung dieser krankhaften Richtung.

Für den aufgeregten Knaben wurde aber jetzt besonders die große Domkirche überaus wichtig. Die Schule war seit uralten Zeiten dieser Kirche angeschlossen, welche für das merkwürdigste Gebäude des Landes gilt. Aus der schönsten Zeit des Mittelalters herrührend und in einem grosartigen Style gebaut, enthält sie die Grabmäler aller königlichen Geschlechter Dänemarks, die seit mehreren hundert Jahren regiert haben, bis auf das unserer Tage. Die Knaben, welche sich alle Freitage und Sonntage in dem Chore, vor dem Altare versammeln mußten, wo sie die Sitze der vormaligen Domherrn einnahmen, sahen vor sich, in der Mitte des Chors, den großen, schwarzen, marmornen Sarg der Königin Margaretha, unter deren Scepter sich das tief gesunkene Reich

zu heben begann, der Stifterin der kalmarischen Union, die hundert und fünfundzwanzig Jahre lang die drei skandinavischen Reiche vereinigte — eine Zeit, die den Dänen glorreich erscheint, obgleich sie unheilbringend für alle Theile war. Große Gewölbe, durch eiserne Gitter verschlossen, zeigen die marmornen Denkmäler der neuern Könige; die untern Räume hingegen enthalten die Gräber vieler ältern Fürsten. Ich wußte mich bei dem Kantor — schon als ein Glied des Bangstammes — beliebt zu machen, obgleich ich so wenig Stimme hatte, daß ich von seinem Unterricht im Gesange ausgeschlossen blieb. Ich schlich oft mit ihm in die untern Gewölbe, wenn sie für Durchreisende geöffnet wurden, und bald war ich mit diesen Denkmälern vertraut.

So fühlte ich mich denn von allen Seiten angeregt, und was ich trieb, geschah in großer Einsamkeit. Die Lehrer mischten sich nicht darein, und neben den Schulaufgaben, die nie bedeutend waren, erweiterte sich die Welt meiner Selbststudien immer mehr. Das geschichtliche Studium wurde mir besonders dadurch wichtig, daß es mir die größeren Verhältnisse des Lebens aufschloß, und mir zeigte, was Kraft, Muth und Kenntnisse vermögen, und wie wohl öfter Menschen, deren Abkunft in Dunkelheit gehüllt ist, zu großen Dingen berufen sind. Die höchsten, die reinsten Entschlüsse bewegten das kindliche Gemüth. Für die Wahrheit, das Recht und die

Wissenschaft zu leben, zu streben und thätig zu sein schien mir ein schönes, heiteres, beneidenswerthes Loos. Es war damals eine anmuthige, friedliche Zeit; in der Geschichte schlummerten noch die dämonischen Kräfte, welche das Menschengeschlecht in Verwirrung setzen sollten; die freundliche Umgebung ließ keine Ahndung von dem, was ich später erleben sollte, in mir aufkommen, und noch waren mir die lockenden Leidenschaften der Sinnlichkeit und Ruhmsucht fremd. Oft stellte ich Selbstprüfungen an; ich zog mich dann, besonders während der Ferien zurück, um den täglich heranwachsenden Schatz meiner Kenntnisse zu übersehen, und meine Freude bei diesem Geschäft war so rein und ungetrübt, wie ich sie später selten genoß. Wenn auch irrige Ansichten in der Seele des sich selbst überlassenen Knaben aufstiegen, so konnten sie doch kaum Wurzel fassen. Unbefangen und offen für jede Belehrung der Schriftsteller, wurde gefährliche Einseitigkeit vermieden, und der Geist der Zeit, wie er mir damals erschien, schloß das gar zu Auffallende, Barocke, schroff Originelle aus. Was von der Art in mir dämmerte, fand noch keinen bestimmten Ausdruck, und war mir selbst ein Geheimniß.

Eine Unterhaltung theilte ich mit meinen Brüdern. Die Richardsonschen Romane, und vor Allem Fieldings Tom Jones beschäftigten uns lebhaft; Tom Jones war unser Liebling. Was das Buch Gefährliches enthält,

konnte uns noch nicht schadlich werden; aber der jugendliche, fröhliche, offene Held erschien uns als ein Muster, während Blifil in unsern Augen das Bild einer gemeinen Seele, eines Spiesbürgers, eines verächtlichen, beschränkten Menschen wurde, und der Eindruck dieses Buches auf mein jugendliches Gemüth war so tief, daß er, irre ich nicht, einen bedeutenden Einfluß auf mein ganzes Leben ausgeübt hat.

Es fehlte mir auch nicht an Gelegenheit mich unter meinen Mitschülern, ja unter den Freunden meines Vaters bemerkbar zu machen. Die Söhne der Honoratioren vereinigten sich im Sommer zum Vogelschießen. Viele Sorgfalt wurde auf die Flitzbogen verwandt, die Prämien waren verhältnißmäßig bedeutend — und die Festlichkeit, welche sich jeden Monat einmal erneute, fand abwechselnd in den Häusern der verbündeten Familien statt, und schloß mit einem ungewöhnlich glänzenden Mahle, ward aber jedesmal mit einer Rede eröffnet. Ich war der alleinige Redner, und das schien mir natürlich. Die Eltern ließen es geschehen, keiner meiner Mitschüler wollte mit mir wetteifern, und so schrieb ich die Reden und trug sie mit vieler Wärme vor. Ich erinnere mich des Inhalts dieser Reden kaum; man schien sie gern zu hören, auch die Eltern der Knaben horchten auf die Belehrungen des jungen Redners; aber das nachfolgende Schießen, die Fröhlichkeit, die Freuden des festlichen Mahles verdräng-

ten bald jede Erinnerung an den ernsthaften Anfang, und kaum dachte ich selbst an eine Arbeit, die mich mehrere Tage anhaltend beschäftigt hatte. Nur eine Rede, die mehr als gewöhnlich Aufmerksamkeit erregte, behielt ich lange. Sie handelte von den Pflichten der Könige und der Patrioten, war in dem Sinne der damals dämmernden Zeit, die später so große Erschütterungen hervorrief, mit vieler Kühnheit und Freimüthigkeit abgefaßt, wurde lebhaft vorgetragen, und muß sich in dem Munde eines dreizehnjährigen Knaben seltsam genug ausgenommen haben. Mein Vater besonders war mit dieser Rede überaus zufrieden, und in der That, ihm verdankte ich auch vorzüglich diese Richtung. Talentvoll, lebendig, mit seiner Lage unzufrieden, glaubte er, oft nicht ohne Grund, sich über den Druck der Mächtigen beklagen zu dürfen, und that es nicht selten mit der Heftigkeit, welche ihm eigen war. Seine Klagen nahmen dann oft eine allgemeinere Wendung; von der Willkühr höherer Behörden und dem Stolze des Adels, von dem Uebermuthe der Reichen und der Begünstigung Unfähiger, von den drückenden Verhältnissen der Bürger und der Last der großen stehenden Heere, von allen jenen Aeußerungen der Unzufriedenheit, die später die Welt und mich selbst, oft wohl mehr als billig, in Bewegung setzten, hörte ich nun zum erstenmal reden, und die dunkeln Vorstellungen davon verwebten sich mit den feurigen Entschlüssen zukünftiger Thätigkeit, und tru-

gen ohne allen Zweifel dazu bei, ein Ereigniß hervorzurufen, welches in der Schule eine große Gährung verursachte, und mir und meinen Brüdern, ja selbst meinem Vater hätte gefährlich werden können. Ich darf es nicht verschweigen, obgleich der Schluß, den man daraus ziehen möchte, mir vielleicht unvortheilhaft sein wird, ja mit meinem Leben, wie ich es hier dargestellt habe, in Widerspruch zu stehen scheint. Die Schule war in fünf Klassen eingetheilt, die von unten gezählt wurden, so daß die fünfte Klasse den höchsten Rang einnahm. In einem sehr großen gewölbten Saale des Erdgeschosses waren alle Klassen versammelt, und eine hölzerne, blau angestrichene Wand, am obern Ende desselben, trennte ein Viertheil, für die höchste Klasse bestimmt, von den übrigen Abtheilungen. Der untere, größere Theil des Saales war durch brusthohe Verschläge in vier Räume für die vier untern Klassen getheilt. Ein Kreuzweg trennte sie.

Die Schüler pflegten sich fast eine Stunde vor dem Anfange des Unterrichts zu versammeln. Diese Zeit wurde zum Spielen benutzt. Die meisten trieben sich auf dem Kirchhofe, wenige zwischen den Bänken, und einige auf den Gängen herum. Hier wurde mancher muthwillige Streich ersonnen, der die Einwohner des Städtchens beschäftigte und noch öfter verdroß; hier bildete sich eine eigene, kleine Welt aus, die, immitten der Ungebundenheit, ihre feste Regel hatte. Besonders aber herrschte

seit uralten Zeiten, so festbegründet wie das Ansehen der Lehrer, eine strenge Unterordnung, die nie verletzt werden durfte. Die Klassen waren in zwei Bänke getheilt, wer den obersten Platz einnahm wurde Dux genannt, und die Schüler seiner Bank mußten ihm gehorchen. Jeder Schüler einer höheren Klasse hatte das Recht die Räume der niedern zu besuchen; aber nie durfte ein Schüler der niedern Klasse in eine höhere hineintreten. Besonders aber war das Ansehen der höchsten Klasse überaus mächtig, und die Schüler der Meisterleitie (Mesterlexen), wie sie genannt wurden, übten eine unbeschränkte, ganz willkührliche, oft höchst drückende Tyrannei über alle anderen Klassen aus. Sie mengten sich in alle Streitigkeiten und entschieden nach Gutdünken; sie theilten Strafen aus, haßten und begünstigten, wen sie wollten und an eine Appellation war nicht zu denken. Eine Klage bei dem Lehrer wäre Hochverrath gewesen.

Während nun die begünstigten Schüler sich lustig herumtrieben, die verhaßten, zu ihrem Verdrusse, auf ihren Schulplätzen durch den strengen Befehl der Gebietenden festgehalten wurden, während hier gespielt, dort gefochten, an einem andern Orte berathschlagt wurde, waren regelmäßig Posten ausgestellt, um die Ankunft der Lehrer, die theils in dem Schulgebäude selbst, theils in der Nähe wohnten, früh genug anzusagen. Die Schüler dieser Klasse eilten dann herbei, während die übrigen sich

noch herumtrieben. Die Lehrer der untern Klaſſen erſchienen zuerſt, ſo daß ich, der in der vierten Klaſſe meinen Platz hatte, ſchon beſchäftigt war, wenn der Rektor erſchien. Dieſer war ein ſtrenger, ernſthafter Mann, ein Bruder des auch in der gelehrten Welt bekannten Arztes Saxdorf. Er hatte den Titel als Juſtizrath und ſah einem vornehmen Weltmanne ähnlicher, als einem Schullehrer. Er war in dem ganzen Städtchen hoch verehrt, wurde zu den ausgezeichnetſten Honoratioren gerechnet, und alle Schüler betrachteten ihn mit achtungsvoller Furcht. Wenn er, nachdem der Unterricht in den untern Klaſſen ſchon angefangen hatte, durch den Saal ſchritt und hinter der Doppelthüre verſchwand, erſchien er mir ſo würdig, der höhere Unterricht der höchſten Klaſſe ſo bedeutend, daß es mir wie ein Myſterium vorkam, und ich von dem, was hinter dieſer dünnen Wand, an welche ich mich lehnte, gelehrt wurde, die wichtigſten Aufſchlüſſe über manchen Zweifel, der mich quälte, erwartete.

An den Spielen und Unternehmungen der Vorſtunde nahm ich ſelten Antheil, obgleich ich Dux der untern Bank war, und alſo einige Autorität auszuüben hatte. Meine Selbſtſtudien ließen mir wenig Zeit für die Aufgaben der Schule, und gewöhnlich waren dieſe auch nicht ſo ſchwierig, daß ſie viele Zeit erfordert hätten. Ich benutzte daher faſt immer die Morgenſtunden zur Arbeit, und trat genau zu der für den Unterricht angeſetzten

Stunde in die Schule. Obgleich ich selbst auf diese Weise den willkührlichen Mishandlungen der Schüler der höchsten Klasse weniger ausgesetzt war, hatte ich dennoch Gelegenheit sie gegen andere ausüben zu sehen. Ich will nicht behaupten, daß sie immer unrecht handelten; die Autorität selbst erzeugt ein Gefühl von Gerechtigkeit, welches da wo keine Leidenschaft es verblendet, auch auf jugendliche Gemüther seinen Einfluß behauptet. Ja, man dürfte wohl mit Recht sagen können, daß diese Einrichtung, natürlich, wie sie entstanden war, sich nicht so lange erhalten haben würde, wenn sie nicht eine lobenswerthe Seite gehabt hätte. Ich war aber einigemal Zeuge offenbarer Mishandlungen kleiner Knaben gewesen. Die Schwäche der Kinder, die kein Gehör fanden, der Mißbrauch einer rohen Gewalt, wo sie keinen Widerstand finden konnte, empörte mich. Einigemal, wo ich den Vermittler abgeben wollte, wurde ich verächtlich abgewiesen und mußte mir gestehen, daß ich gegen diese Gewalt nichts vermochte. Aber Auftritte der Art erschütterten mich, ich zitterte dann vor Ingrimm, und nichts konnte mich trösten. Da entstand der Entschluß in mir alle unteren Klassen gegen die erste zu vereinigen. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß sie, mit einander verbunden, dieser Trotz bieten konnten. Ich versammelte die acht Vorgesetzten (duces) der Klassen, stellte ihnen lebhaft die Anmaßung der Mitschüler vor, und wie es in unserer

Gewalt stände, sie zu demüthigen. Sie zitterten, als sie meinen Vorschlag hörten, und ihre Angst, ich will es gestehen, äußerte auch ihren Einfluß auf mich. Aber, wie es wohl bei ähnlichen, wichtigern Gelegenheiten zu geschehen pflegt, ich sah ein, daß ein so gefährlicher Versuch, einmal gewagt, doppelt nachtheilig wird, wenn man ihn aufgiebt — und meine feurige Beredsamkeit, die jetzt den zweifachen Zweck hatte, die eigene Furcht zu dämpfen und die Zuhörer zu entflammen, drang wirklich durch. Die erhitzten Knaben versammelten ihre Untergebenen, alle schienen begeistert, und das Geheimnißvolle, Gefährliche und Neue, das Gefühl Theilnehmer einer Verschwörung zu sein, übte einen großen Reiz über sie aus, der noch dadurch erhöht wurde, daß ein Jeder, wenn die Unternehmung mislang, sich hinter die Uebrigen zu verstecken und so aller persönlichen Verantwortung zu entgehen, wenn sie aber gelang, alle Vortheile einer unbeschränkten Freiheit zu gewinnen hoffte. Nicht erwachsene Aufrührer allein, auch Knaben kennen diese Gefühle, in welchen Feigheit und Muth inniger verbunden sind, als man zu glauben gewohnt ist.

Es war ausgemacht worden, daß bei einer Gelegenheit, deren ich mich jetzt nicht mehr erinnere, der allgemeine Aufstand ausbrechen sollte. Aber die Verbündeten waren Kinder, unvorsichtige Aeußerungen machten die Schüler der ersten Klasse aufmerksam, sie horchten, frag-

ten, und bald war alles verrathen, der Aufstand gedämpft und ich als der Urheber genannt.

Mein jüngerer Bruder war eines Morgens, früher als ich, in die Schule gegangen — die große Unternehmung lockte ihn — ich aber, wie gewöhnlich noch mit meinem Schulpensum beschäftigt, zu Hause geblieben. Eben wollte ich nun auch fortgehen, als ich meinen Bruder, todtenblaß, auf dem entblößten Kopfe eine klaffende Wunde, aus welcher das Blut über das Gesicht floß, lautschreiend in das Haus stürzen sah. Eine Menge Menschen waren ihm theilnehmend und entrüstet gefolgt und versammelten sich vor dem Hause. Mein Vater war noch nicht ausgegangen; ich folgte dem Bruder vor Schrecken erstarrt, als er zu ihm hineinging. Er, meine Mutter, sahen den verwundeten Knaben mit Entsetzen an; nur mit Mühe erfuhr mein Vater, was geschehen war. Nie sah ich eine ähnliche Wuth; sein Gesicht glühte, die Stimme schwankte, mir gebot er in abgebrochenen Worten zu Hause zu bleiben, ergriff meinen Bruder, ohne auf die ängstlich rufende Mutter zu hören, und eilte mit ihm, wie er war, durch ein paar kleine Straßen bis zu der Wohnung des Rektors, von dem erstaunten, und bei dem Anblick des verwundeten Knaben, entrüsteten Haufen begleitet. Der Rektor war in der Schule und mußte gerufen werden; die Folgen des Gespräches mit ihm erfuhr ich auf eine für mich erschütternde Weise.

Den Tag darauf, als ich allein ohne meinen Bruder in die Schule trat, herrschte eine allgemeine ängstliche Stille, ein jeder Knabe saß auf seinem Platze, man hörte keinen laut sprechen. Kein Schüler der ersten Klasse ließ sich sehen, die Thüre blieb verschlossen, die Stunden waren ausgesetzt. Wir ahndeten nur dunkel, daß etwas Außerordentliches vorbereitet würde. Mit mir wagte es keiner zu sprechen, und ich selbst war von einer tiefen Angst ergriffen. Der zweite Morgen fing wie der erste an, aber jetzt schritten die Schüler der höhern Klasse mürrisch durch den Saal und verschwanden stillschweigend hinter der verschlossenen Thüre. Schon hatte der Unterricht in den untern Klassen angefangen, als der Rektor, von dem Konrektor und einem dritten, dessen verhängnißvolles Aussehen uns Schrecken einflößte, begleitet, erschien, und kaum war die Thüre der ersten Klasse hinter ihnen geschlossen, als sie wieder hervortraten. Alle höheren Schüler mußten sich in dem breiten Kreuzgange aufstellen, der Rektor und seine Begleiter standen mit feierlichem Ernste in der Mitte des Saales, und nun fing der erstere an, was geschehen war, in ruhigen Worten zu erzählen. Auch von unserer kindischen Unternehmung war die Rede und ich saß zitternd da; doch wurde mein Name nicht genannt. Er tadelte mild, daß wir uns nicht an die Lehrer gewandt, gab uns aber Recht, daß wir den Uebermuth der Mitschüler nicht länger geduldig hatten ertragen wollen. Als

er der Mishandlung meines Bruders erwähnte, wurde seine Rede immer strenger, zuletzt klang sie — mir wenigstens, der ich in banger Erwartung hinhorchte — furchtbar. Jetzt wurde der unglückliche Schüler, welcher meinen Bruder verwundet hatte, vorgeführt, der eine Begleiter des Rektors, mit einer schweren Ruthe bewaffnet, näherte sich ihm, und die harten Schläge, welche er empfing, doppelt fühlbar, weil der arme Jüngling durch die Art der Strafe sich auf immer beschimpft fühlen mußte, klangen in den weiten Räumen wieder. Eine jede öffentliche Strafe hatte von früher Kindheit an für mich etwas Entsetzliches, mein innerstes Wesen Zerreißendes; ich mochte nie Zeuge einer solchen Bestrafung sein. Jetzt war ich es zum erstenmal — freilich gezwungen — und mußte mir leider gestehen, daß ich die Veranlassung der Verwundung meines Bruders und dieser beschimpfenden Züchtigung war. Alle Knaben weinten, denn so weit die Erinnerung reichte, hatte man keinen solchen Auftritt erlebt in der Schule. Ich glaubte aller Augen auf mich gerichtet, ich fand mich so schlecht, meine Unternehmung so tadelnswerth! — Ein jeder Schlag traf mich. Wie ganz anders hatte ich mir den Erfolg gedacht, als ich den Entschluß faßte, der mir so heroisch dünkte.

Viele Tage vergingen unter großer Furcht; die Wunde meines Bruders heilte bald, aber die empörten Schüler waren wüthend. Als mein Vater eines Abends im Dun-

keln ausging, stieß er an einen Faden, der quer über die einsame Straße gespannt war. Man erwartete wohl, daß er stürzen würde, und wollte dann wahrscheinlich unerkannter Weise über ihn herfallen. Mein Verhältniß zur Schule, mein ganzes bisheriges, innerlich zufriedenes Dasein war gestört. Zwar wagte keiner mich anzugreifen, denn ein achtzehnjähriger Isländer, ausgezeichnet durch seine körperliche Stärke, die ihn auch auf der Universität berühmt machte, wie alle Isländer, ein starker Lateiner, aber in allen übrigen Fächern zurück, saß neben mir in der Klasse und hatte mich liebgewonnen. Er hatte keinen Antheil an meiner kindischen Unternehmung genommen, mich vielmehr davor gewarnt; dieser erklärte jetzt, daß ein jeder, der mich anzugreifen wagte, es mit ihm zu thun haben würde, und diese Erklärung gab mir völligen Schutz. Doch war es ein Glück, daß eben um diese Zeit mein Vater nach Kopenhagen versetzt wurde; wir verließen mit Freuden das Städtchen.

Indem ich diese Kleinigkeiten aus meiner Kindheit erzähle, fühle ich es wohl, daß ich zu unbedeutend bin, um das Interesse besonnener Leser für solche Ereignisse in Anspruch nehmen zu dürfen. Aber wie vermag ich es den Mittelpunkt meines Daseins hervorzuheben und darzustellen, oder, sollte dieses unmöglich erscheinen, wenigstens anzudeuten, wenn die Peripherie unbekannt bleibt? So ist es mir auch klar, daß die wenigen, noch Lebenden, die

etwa sich eines Knaben erinnern, der damals ihnen bekannt war, vielleicht ihre Zuneigung genoß, mich kaum in diesem Bilde wieder erkennen werden. Die leichte Beweglichkeit, mit welcher ich jeden Eindruck aufnahm und wiedergab, der heftige Jähzorn, welcher mich oft befiel, sich mehr in Worten, als in Thaten äußerte und schnell verflog, ließ den sinnenden Knaben mit seinem stillen Ernste nicht vermuthen. Man traute dem so rasch Ergriffenen, in steter Unruhe sich Bewegenden, keinen festen Entschluß zu, und daß ein geheimes, tiefes Streben sich hinter der mehr als offenen, oft unbesonnenen, der Umgebung beschwerlichen Redseligkeit verbergen könnte, mochte Niemand glauben.

Ich kann diesen Widerspruch meines Daseins, der wohl bei keinem Menschen ganz fehlt, an mir aber so schneidend hervortritt, nicht in der Kürze entwickeln, ohne misverstanden zu werden. Es muß hinreichen ihn angedeutet zu haben, denn mich ruft das wichtigere Geschäft, welches allein alles Vorhergehende zu entschuldigen vermag.

In Dänemark, wie in ganz Skandinavien, ist die lutherische Religion Staatsreligion. Die Reformirten, wie die Katholiken werden geachtet, geschützt, und ich habe sie nie über Bedrückungen klagen hören; aber sie werden nur geduldet. Der sonst unbeschränkte König hat persönlich die einzige Verpflichtung, daß er lutherischen Glaubens sein muß. In meiner Kindheit fand der Unterricht —

wenigſtens in den Schulen, die ich zu Helſingoer und Roeskilde beſuchte — in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Einfachheit ſtatt, und wenn er auch nichts Erregendes hatte, vielmehr nur in einer trockenen Ueberlieferung der Glaubenslehren und äußeren Ermahnungen, die nie lebendige Theilnahme erwecken, beſtand, ſo enthielt er doch auch nichts, was ſtörend einwirkte, wenn das religiöſe Gefühl in den Kindern durch die Geſinnungen der Eltern erweckt wurde. Ein Buch muß ich dennoch nennen, welches ſchon in meiner frühſten Kindheit einen tiefen Eindruck auf mich machte; es war Hübners bibliſche Geſchichte. Die kurzen Erzählungen haben, bei aller natürlichen Naivität und Einfachheit, dennoch immer etwas in ſich Geſchloſſenes, Kernhaftes und Anziehendes. Das Leben der Altväter erſcheint in ſeiner reinen, erhabenen Einfalt, die Geſchichte des jüdiſchen Volkes in ihrer Schärfe, das Evangelium in ſeiner Lieblichkeit, ohne Prunk und ermüdende Reflexion. Seit meinem ſiebenten Jahre ſah ich das Buch kaum; aber viele Stellen, die mich innerlich bewegten, hinterließen einen bleibenden Eindruck und ſchweben mir noch mit beſtimmter Klarheit vor.

Jegliche Regung der Andacht, ein jedes religiöſe Gefühl verdanke ich meiner Mutter; recht eigentlich muß ich ſie den guten Engel meines Lebens nennen. Sie war es im tiefſten Sinne des Wortes, und wenn je, ſelbſt im

späteren Alter, das strafende Gewissen sich aus der Verworrenheit und den Verirrungen des Lebens erhob, so stellte es zu jeder Zeit mir ihre wehmüthig sorgende Gestalt vor die Seele, wie sie, durch die Sprache einer höhern Welt seit früher Kindheit mit mir verbunden, dann warnend winkte.

Ich lebte damals jene anmuthige Zeit der Jugend, in welcher ein dämmerndes Bewußtsein über das, was die frühere Kindheit unbewußt glaubt und dunkel fühlt, aufzugehen anfängt, ohne demselben seine Heiligkeit zu rauben. Die Welt und was sie mir Ergötzliches darbot, berührte mich stark, aber vorübergehend, ich konnte mich in den kindlichen Genüssen bis zum Uebermaaß berauschen, und dann schien alles Höhere in dem Taumel, der mich ergriff, vergessen und verschwunden, aber ich erwachte schnell aus diesem Rausche, der mich augenblicklich betäubte, ohne den inneren, tieferen Kern meines geistigen Lebens zu vergiften. Und der Mittelpunkt aller Liebe — meine Mutter — wie konnte ich an sie denken, ohne tief bewegt zu werden! Ein Gefühl, aus hoher, grenzenloser Achtung, unbeschränkter Hingebung und zartem Mitleiden gemischt, ergriff mich, wenn ich sie sah — ich konnte mich nach ihrem Anblick, wie nach dem einer Geliebten sehnen. Jede Bewegung, die leise Sprache der Kranken, ihre unbedeutendsten Worte übten über mich eine hinreißende Kraft aus, und die sanfteste Ermahnung,

wenn sie von ihr kam, vermochte den heftigsten Zorn des Knaben zu bändigen.

Ich war schon in der frühsten Kindheit zum Geistlichen bestimmt worden, und ich betrachtete mich gern als einen zukünftigen Prediger. Die Talente, welche man mir zutraute, das innere Sinnen, meine Neigung zur einsamen Beschäftigung, schienen diese Bestimmung so natürlich zu fordern, daß nie ein Zweifel darüber entstand. Nur als das heftige, bewegliche, nach außen strebende Wesen sich immer bedenklicher zu entwickeln anfing, erzeugte diese Verwandlung des sonst so zurückgezogenen Knaben, die Sorge der Mutter. Diese Lebhaftigkeit schien ihr mit dem Ernste eines zukünftigen Geistlichen in Widerspruch. Ich selbst bekam das oft zu hören, und von der geliebten Mutter geäußert, erregte es meine Aufmerksamkeit, aber ich begriff es nicht. Wenn ich in meine stille, einsame, innere Welt versunken war, dann schien ich mir selbst ein anderer zu sein, was mich vorher äußerlich bewegt hatte, war verschwunden, und da solche plötzliche Aufwallungen, in der damaligen, wenn auch nicht schuldlosen, doch friedlichen Zeit meines Lebens, keineswegs störend in die Welt eingriffen, in welcher ich mich bewegte, so glaubte ich vorwurfsfrei dazustehen. Wenn aber darauf die kindische Freude, die gesellige Aufregung mich erfaßte und ich mich ihr ganz und ungebunden hingab, schien mir dieses wieder so natürlich, daß

ich es mir eben so wenig vorzuwerfen vermochte. Ich wußte recht gut, was eigentlich Tadel verdiente. Grade in dieser Zeit meiner Kindheit entstand unter einigen, älteren, christlich gesinnten Bürgern die Sorge, daß mit den Perücken der Geistlichen auch das Christenthum verschwinden würde; man tadelte einen jungen Geistlichen heftig, der sich unterstanden hatte in einem Familienkreise zu tanzen, und sah in diesen Zeichen der Zeit etwas höchst Bedenkliches und Drohendes. Der Vater, welcher überhaupt, im damaligen Sinne, aufgeklärt war, rühmte solche Versuche, die äußere Manier der Frömmigkeit zu bekämpfen, eben so sehr, wie sie von Andern getadelt wurden, und obgleich die Aufklärung meines Vaters mir manche geheime Sorge machte, neigte ich mich doch, von einem angebornen Widerwillen gegen jede äußere, nichtige, aus einer inneren Lüge entsprungenen Form getrieben, zu dem jüngeren Geschlechte, und selbst die Mutter konnte in der natürlichen Veränderung der Kleidung, oder in der unschuldigen Lust eines sonst redlichen und frommen Predigers nichts Tadelnswerthes finden. Ich ahndete damals noch nicht, daß wenige Jahre später dieser Haß gegen die äußere Manier, ihre abstoßende Förmlichkeit und angelernte Salbung — dieser Pharisäismus der Geistlichkeit, der in meiner Jugend so grell hervortrat, auch da noch, als die neueren Ansichten zu herrschen anfingen — ein Hauptmotiv für mich werden sollte, dem geistlichen

Stande zu entsagen. In der That ist der Haß gegen alles Kastenwesen, gegen jeden Formalismus eigenthümlicher Richtungen, wenn sie sich fixiren und sich in sich abschließen wollen, wenn sie dem lebendigen, liebevollen Wechselverhältnisse mit allen übrigen Richtungen des Lebens zu entsagen suchen, noch heute in mir eben so stark, als er es damals war. Er begründete von früher Kindheit an meine Abneigung gegen das Militair, in dessen Mitte ich lebte, später eine Geringschätzung der Geistlichen, und eine nie ganz verdrängte Opposition gegen den Adel. Ein früh erwachtes, deutliches Bewußtsein überzeugte mich, daß eine solche Abschließung stets mit einer Vernichtung der edelsten Keime, welche Gott uns zur Entwickelung anvertraute, unvermeidlich verknüpft ist.

Aber wie lebhaft der Knabe sich auch nach außen hin bewegen mochte, nie war sein Gemüth inniger, wahrer von der Heiligkeit des Glaubens durchdrungen, als in jener Zeit, die ihm noch immer als die friedlichste, fröhlichste, als das Paradies seines Lebens vorschwebt. Die Mutter ahndete den nahen Tod und lebte nur noch für ihr höheres Leben; mir erschien sie als ein schon jenem Dasein geweihter Engel, der uns bald verlassen würde, zugleich aber dringend ermahnte, an den Tod zu denken, für den Augenblick zu leben, der uns allen bevorsteht, ihr aber so nahe war. Ich erinnere mich an zwei heftige und bedenkliche Anfälle ihrer Krankheit, die uns in Angst

setzten — da öffnete sich das stille Heiligthum der Krankenstube, an welche die Kranke, Leidende wochenlang und für uns unzugänglich gefesselt war. Wir Kinder mußten uns alle um das Krankenbett stellen, ich ein Gebet vorlesen; der Vater, tief bewegt, lehnte sich an das Bette, die Mutter richtete sich in die Höhe und die Kinder schluchzten. Aber wie eine tröstende Stimme aus einer seligen Welt klang dann, was sie von der nahe bevorstehenden Erlösung sprach, von der Freudigkeit, mit welcher sie dem Tode entgegen sehe, und der Zuversicht, mit welcher sie uns, die Kinder, der Obhut Gottes anvertraute. Sie wandte sich, das letzteremal an mich — wie es später in ihrer Sterbestunde geschah — sie weihte mich dem Dienste des Herrn, sie sprach den Segen über mich. Die grundlose Liebe zu meiner Mutter, die mit mir herangewachsen war, erhöhte den Eindruck einer solchen Rede — laut weinend stürzte ich auf die Knie, ich wünschte mit der Mutter zu sterben — und dennoch durchdrang mich in diesem schmerzlichen Augenblicke ein seliges, ja freudiges Gefühl, und als ich die Mutter verließ, fühlte ich mich wie geweiht.

Von dieser Zeit an wurde ich, auch als die gefährlichen Symptome der Krankheit nachgelassen hatten, öfter allein in die Stube der Mutter geführt. Was soll ich von diesen Stunden sagen, die mich mit der Mutter in eine so innige Verbindung brachten, daß sie erst mit ihrem

Tode aufhörte. Womit wir die Zeit zubrachten — es war nicht Gebet, nicht Belehrung, und doch beides; ihr schönes, liebevolles Vertrauen löste auch mir die Zunge, so daß ich zu sprechen wagte, ihr mittheilte, was ich gelernt hatte, was mich vorzüglich ansprach, so wie die Zweifel, welche mich quälten. Ich erinnere mich nicht meine Mutter je in einer überspannten Stimmung gesehen zu haben — jene Seelenangst, in welche der Reuige versinken soll, kannte sie nicht, oder hatte sie längst überstanden; Alles, was sie sprach, war Friede und Freudigkeit, und selbst das, in religiöser Hinsicht nicht ganz glückliche Verhältniß zu meinem Vater, wurde auf eine so zarte und schonende Weise berührt, daß sie dadurch den geheimen Zwiespalt, welcher sich in meiner Seele erhoben hatte, beschwichtigte, nie verstärkte. Wir lasen Manches zusammen, Gebete, Andachtsbücher: viele sprachen mich wenig an — aber Stillings Jugend lernte ich in diesen Stunden kennen, nicht leicht konnte eine Schrift für mich wichtiger sein, und auch Fenelons tiefer Geist trat mir, wie ein höherer Genius, dessen Bedeutung ich mehr ahndete, als begriff, entgegen.

So war das Christenthum die innerste Angelegenheit meines Lebens geworden. Ich erinnere mich, daß ich in Stunden, wenn meine Seele ganz in dem aufgegangen war, was mich durchdrang, meinen Brüdern fremd, seltsam vorkam, daß sie es Verstellung nannten — und dann

wieder nicht begreifen konnten, wie ich in andern Stunden so ganz das fröhliche, unbefangene Kind zu sein im Stande war. Aber ich war in beiden Lagen durchaus glücklich, und auch die Religion wurde mir jetzt der Gegenstand eines ernsthaften Studiums. Ich habe in dieser Zeit die ganze Bibel durchgelesen; die Beschäftigung mit dem neuen Testamente in der Schule, obgleich sie meine Kenntniß der griechischen Sprache nicht sonderlich förderte, lenkte meine Aufmerksamkeit doch fortdauernd auf einen Gegenstand, der mir schon so wichtig geworden war. Ich suchte mir die Hauptlehren des Christenthums anschaulich zu machen, und arbeitete lange an einem dogmatischen Lehrbuche, — freilich war ich während dieser Arbeit Lehrer und Schüler zugleich. Das einzige, was ich aus dieser glücklichen Zeit eines mannichfaltigen, inneren Lebens, übrig behalten habe — ist der Anfang einer Kirchengeschichte, die, wie Stollbergs, mit Adam beginnen und in der gegenwärtigen Zeit endigen sollte. Meine Quellen waren außer der Bibel, eine dänische Uebersetzung des Josephus und Bastholms Geschichte des jüdischen Volkes. Das Manuskript reicht bis zu Samuels Zeit. Noch immer erinnere ich mich, mit welcher Freude ich das Buch der Makkabäer las. Es war mir angenehm das jüdische Volk, aus seiner wunderbaren Abgeschlossenheit, in die Mitte bekannter Völker treten zu sehen. Ich fühlte es wohl, daß Leben, Gesinnung, Sprache sich geändert hat-

ten, daß jene Tiefe der Religiosität, jenes Aufgehen in einer höhern Bestimmung, gegen welche das Volk sich immer von Neuem und immer vergebens sträubte, wenn auch nicht ganz verschwunden, doch zurückgetreten war; aber eine Empfindung durchdrang mich, der ähnlich, die uns ergreift, wenn wir einen Menschen, mit welchem wir einsame Stunden ernsthafter Betrachtung durch zu leben pflegen, unvermuthet in eine heitere Gesellschaft treten, und mit Andern in Streit und Frieden verkehren sehen. Gelehrte Theologen werden lächeln, wenn sie den schon alten Naturforscher über seine kindischen, fruchtlosen, theologischen Studien reden hören.

Auch die Kirche, die Predigten wurden mir nun wichtig; zwar nicht diejenigen, denen ich zuweilen in der Domkirche gezwungen beiwohnen mußte — Beiwohnen — sage ich, denn ich erinnere mich nicht, daß ich eine einzige angehört hätte, und nur selten blieb ich während der Predigt in der Kirche. So strenge die Schulzucht, so locker war die Aufsicht über uns Schüler während des Gottesdienstes. Wir mußten uns einfinden und singen; der Kantor, mit dem wir sonst fast in keiner Verbindung standen, als daß er in Nebenstunden Unterricht im Singen, der immer mit Nachlässigkeit betrieben wurde, und einmal wöchentlich in der der deutschen Sprache ertheilte, hatte deshalb keine Gewalt über uns, und seine seltsame Gestalt, seine bizarren Manieren machten ihn lächerlich.

Wenn die Predigt anfing, schlichen wir davon, um auf dem Kirchhofe zu spielen.

Eine Kirche, die einer Landgemeinde gehört, liegt in einer entfernten Vorstadt von Roeskilde. Ich hörte den Prediger derselben rühmen, und begierig zu erfahren, ob sein Vortrag meine Aufmerksamkeit fesseln könnte, besuchte ich die Kirche. Wie sehr fühlte ich mich gleich zum erstenmal angezogen, als ich die freundlichen Züge des Redners erblickte: es war ein Mann von mittlern Jahren, der mit dem offnen, klaren Antlitz frei um sich schaute; seine Stimme klang hell und deutlich, seine Gebete waren kurz. Schon als Kind erkältete mich das Anhören langer Gebete, die kein Ende nehmen wollten; das dürre Register irdischer Bedürfnisse, dem Herrn vorgehalten, erschien mir zweckwidrig, die sichtbare äußere Anstrengung der laut Betenden, eine Wärme zu erkünsteln, die nicht unwillkührlich aus dem innersten Herzen hervorquoll, ängstigte, ja peinigte mich. Ich kannte das Gebet, denn ich lebte in jener glücklichen Zeit der Unschuld, welcher es so natürlich ist; aber nie konnte ich laut beten, nie die Worte eines Gebetes künstlich setzen — es war des Herzens innigste Sehnsucht, die den liebenden Vater, des Ohnmächtigen ängstliches Flehen, das des Mächtigen Schutz suchte; es quoll unmittelbar, ohne klare Worte und mir dennoch unendlich deutlich, aus den innersten Tiefen eines bewegten Daseins hervor, und fand unmittelbar Erhörung.

Ja, ich darf es sagen, ich betete in jener fröhlichen Kindheit nie, ohne erhört zu werden. Aber ich wollte mir auch keine Güter der Erde erflehen: wie etwas wunderbar Herrliches lag Welt und Zukunft vor mir, und in der Gegenwart fand ich mich so überschwenglich beglückt, wie von einem anmuthigen Zauber umfangen. Erhalte meinen Glauben rein, konnte ich, nicht ohne Angst, flehen, wenn Gespräche mit dem Vater bedenkliche Zweifel in mir erregten, die dennoch nur einen vorübergehenden Eindruck hinterließen. Wohl konnte in meinen Gebeten der Wunsch liegen, daß Gott mich zu einem berühmten Manne machen möchte, dessen Namen genannt und gepriesen würde; aber an meinen Fleiß, an meine Mühe sah ich seine Erfüllung gebunden, und wünschte auch nicht, daß es anders wäre, denn in dieser Mühe lag ja der Quell eines unsäglichen Genusses. Meine Gebete waren nichts anders, als der unwillkührliche Ausfluß des dankenden Gefühls, welches mich überzeugte, daß ich erhört war, ehe ich flehte.

Freudig ergriff es mich daher, als ich nun hörte, wie der Prediger in einfachen Worten Gott anrief, daß er den Zuhörern jene stille, sinnende Aufmerksamkeit, jenes von dem Irdischen abgewandte, reinigende Einkehren in sich selbst schenken möchte, damit jedes Gemüth, wie das Gotteshaus, welches uns umfing, ein gereinigter Tempel des Herrn würde, in welchen sein heiliges und erlösendes Wort tiefen und fruchtbaren Boden fände. Ich fühlte

die Wirkung dieſes Gebetes in meinem Innern; ich verſchlang jedes Wort des Redners, und verließ die Kirche, von einer Seligkeit durchdrungen, wie ich ſie jetzt zum erſtenmal kennen lernte. Aber eine kurze Beſinnung verdrängte bald jene freudige Stimmung, und ich fühlte mich von einer großen Angſt ergriffen. Ich hatte meiner Mutter verſprochen ihr die Predigt wiederholen zu wollen; ich war überzeugt, daß das, was mir mit Schriften, welche ich durchlas, und deren Inhalt mir klar wurde, gelungen war, mir auch mit Predigten, die ich hörte, gelingen müßte — und nun nahm ich mit Schrecken wahr, daß der hinreißende Eindruck der Rede gänzlich ihren Inhalt überwältigt hatte. Lange ſtreifte ich auf den Feldern herum, beſann mich vergebens — das Ganze ſtand klar vor meiner Seele, wie ein wunderbares Bild, deſſen Nähe mich beglückte, ohne daß ich die einzelnen Züge zu unterſcheiden vermochte — und ſo erſchien ich weinend vor der Mutter, um ihr das Seltſame zu erzählen, was mir begegnet war, und wie ich verzweifelte jemals eine Predigt wiederholen zu können. „Nimm dir's nur vor, Henrich," ſagte die gütige Mutter, „denke recht lebhaft daran, daß du die Predigt nicht blos für dich, ſondern auch für deine arme, kranke Mutter hörſt, die leider keine Kirche beſuchen darf, und es wird ſchon gelingen. Ihr Zureden tröſtete mich. Der Kantor erlaubte mir leicht aus der Domkirche wegbleiben zu dürfen, da ich doch nur ſtill-

schweigend dasaß und aus Mangel an Stimme nicht mitsingen konnte. Jeder Sonntag traf mich nun der Kanzel des geliebten Predigers gegenüber: mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit hörte ich seinem Vortrage zu, und vergaß bei keiner Periode, daß ich sie der armen, kranken Mutter, wie einen Segen, in das Haus bringen sollte. Jetzt glaubte ich meiner Sache gewiß zu sein; wenn die Predigt zu Ende war, ging ich einsam in den Feldern herum, suchte mir den Inhalt, den Zusammenhang ins Gedächtniß zurückzurufen, und eilte, erfüllt von dem, was ich vernommen, was ich mir angeeignet hatte, zur Mutter. Die Geschwister erschienen, und meine Rede quoll, fast jedesmal ohne Anstoß, aus der überfließenden Seele hervor. Selige Augenblicke, wenn ich die Thränen der Rührung und der Freude in den Augen der liebenden, glücklichen Mutter sah! O, daß ihr nie aus meiner Seele verschwunden wäret — mit welcher ungetrübten Freude würde ich mich ihrer dann jetzt erinnern. Lange setzte ich diese Beschäftigung fort, die mich so sehr beglückte, bis einst die Mutter mir sagte: du hast nun so lange Predigten gehört, dir den Zusammenhang gemerkt, solltest du nicht endlich im Stande sein, selbst eine Predigt auszuarbeiten? Ich erschrack, als ich diese Worte hörte: gewohnt nur das aufzufassen, was ich vernahm, war mir der Gedanke, daß ich selbst eine Predigt verfassen könnte, nie eingefallen, ja, ich würde vor einer solchen Vorstellung,

wie vor einer Vermeſſenheit, zurückgebebt ſein. Mir ſchien, ſeit ich den geliebter Prediger kannte, ſein Amt ſo heilig, ſeine Beſtimmung ſo erhaben, und ſo herrlich das Ziel, wenn es meinem angeſtrengteſten Fleiße gelingen könnte, in ferner Zukunft, ſo wie er, das geheiligte Evangelium den Menſchen zu verkündigen. Zwar träumte ich mich oft in dieſe Zeit hinein, ich ſah mich auf der Kanzel — was ich übernommen, verband ſich mit dem, was ich ſelbſt gedacht hatte, und meine Reden, mehr angeſchaut, als gedacht, ergriffen mich ſelbſt und die erträumten Zuhörer. Aber dieſe Träume, wie ſo viele andere, die als weiſſagende Blüten den halbſchlummernden Knaben auf dem einſamen Lager begrüßten — dufteten, entfalteten ſich in der ſtillen Nacht, und verwelkten, wenn die Reflexion des Tages ihm die dürre Wirklichkeit und ihre Schranken nahe rückte. — Jetzt ſah ich mich durch die Mutter aufgefordert, und mehr bedurfte es freilich nicht, um alle Bedenken zu heben; denn was glaubt die Jugend nicht unternehmen, nicht wagen zu können? Ich weiß mich auf keine dieſer Predigten zu erinnern; die Mutter ſchien mit ihnen zufrieden; doch wagte ich es nur ſelten, ich glaube etwa drei- bis viermal, ihr ſelbſtverfertigte Predigten vorzutragen.

Obgleich die Prediger der Domkirche nicht des Knaben Aufmerkſamkeit feſſeln konnten, ſo war ihm dennoch dieſe Kirche in vieler Rückſicht wichtig. Das große, mäch

tige Gebäude enthielt so Vieles, was die Phantasie in lebhafte Bewegung setzte. Die Denkmäler der Könige, die Ueberlieferungen von den großen Gerichten Gottes, welche das Land erschüttert und ganze Geschlechter ausgerottet hatten, kurz Alles, was hier, in diesen mächtigen Räumen, das stumme Zeugniß seiner Gewalt ablegte, verband sich mit der gottesdienstlichen Feierlichkeit, die für mich immer etwas Ergreifendes hatte. An gewissen Tagen der Woche mußte ein Schüler, Morgens früh um sechs Uhr, zwischen die immer offnen eisernen Gitterthüren des großen Chores treten und laut ein Gebet lesen. Es war immer angenehm, wenn die Reihe mich traf, und oft übernahm ich dieses Gebet für andere Schüler, die besonders im Winter sich scheuten, so früh aufzustehen.

Ein Kirchendiener begleitete mich, schloß den Chor auf, zündete an einem Kandelaber die Lichter an, und ich trat in die geöffnete Gitterthüre. Der Chor war um einige Stufen erhöht, ich blickte in die langen Gänge hinab, welche noch in nächtliches Dunkel gehüllt lagen. Nur hier und da saß ein Andächtiger, wohl verwahrt gegen die Kälte, vor sich ein Licht; mir war es dann, wenn ich die finstern Massen übersah, als ob die begrabenen mächtigen Gestalten mir nahe träten, als erblickte ich das offene, dunkle Grab der ganzen Vergangenheit des Geschlechtes vor mir, das stumm, nicht das Leben, welches mich sonst umgab, vielmehr das Grauen des Unterganges

verschwundener Zeiten kundthat. Der Eindruck war völlig phantastisch. Wenn ich aber das Gebet mit heller, lauter Stimme in die Dunkelheit hineinschallen ließ, dann ergriffen mich die einfachen Worte tief; oft war die Stimme unsicher, sie klang wie eine fremde, die mir warnend zurief; Thränen der Reue, der Sehnsucht, der zweifelnden Hoffnung strömten die Wangen herab, und viele Tage hindurch konnte ich diesen Eindruck nicht überwinden, der mich mit langer, ernster Wehmuth durchdrang.

In dieser Kirche lernte ich auch die Wirkung des christlichen Liedes kennen. Schon in Helsingoer war das neunjährige Kind bewegt und erschüttert, wenn es, als Chorknabe in der Reihe der Singenden, selbst stumm, die Leichen zum Grabe begleitete, und die traurigen Töne des ernstmahnenden Liedes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende," sich hören ließen. Aber hier zuerst trat die Gewalt des Liedes mir entgegen und machte einen Eindruck auf mich, der nie ganz verschwand, und jetzt, wo ich mich dem hohen Alter nähere, seine ganze frühere Gewalt wieder erlangt hat.

In Dänemark wurde in meiner Kindheit die Ausbildung in der Musik völlig vernachlässigt. Die Mutter hatte in ihrer Jugend Klavier gespielt, aber in unserm Hause war kein Instrument zu finden, nur der eine Bruder besaß eine mittelmäßige, völlig unausgebildete Stimme, die Mutter sang zuweilen, kaum vernehmlich, ein

geistliches Lied, und es tönte wie ein Seufzer, der mich zwar ergriff, aber die Gewalt des Gesanges kaum ahnden ließ. Noch bis in viel spätere Jahre blieb dieser Genuß, der so vielen Menschen vergönnt ist, mir völlig fremd. Es war daher natürlich, daß die meisten Kirchenlieder von mir gar nicht beachtet wurden, die längern mich vielmehr ermüdeten. Wie mich aber zum erstenmal der Kirchengesang mit seiner ganzen, geheimnißvollen Gewalt durchdrang, das will ich jetzt erzählen.

Der Frühling war sehr zeitig gekommen. An einem schönen heitern Ostermorgen, und ehe ich nach der Kirche ging, hatte ich, mich einsam wegschleichend, voller Freude einen Blick in die heitere Gegend geworfen, und die ersten Blüthen, als bekannte Freunde jubelnd begrüßt. Von diesem frischen Frühlingsgefühl beseligt, heiter und glücklich, von dem Sonnenlichte schuldloser Freude durchwärmt, selbst in diesem reinen Augenblicke einer Frühlingsblüte ähnlich, trat ich in den Chor, als mächtig von der Orgel her das Lied tönte: „Er ist erstanden, frohe Mähr, versöhnt ist unser Gott und Herr, der Himmel ist mir offen," nach der bekannten Melodie: „wie hell glänzt uns der Morgenstern."*) Als ich diese mächtige Melodie,

*) Seit vierzig Jahren hörte ich kaum dieses dänische Lied singen, und jetzt, da ich an jene Zeit meiner Kindheit zurückdenke, steht es noch unverwüstlich in meiner Seele da, und ich kann der Lust

die, wohl ein Jahrtausend hindurch, so viele wechselnde Geschlechter durchbebt, erwärmt, erschüttert hat, vernahm, da war es, als würde die Macht der Musik mir nun plötzlich kund gethan, als hätte das heitere Frühlingsgefühl seine tiefe, ernste Bedeutung erhalten. Er ist erstanden tönte es mir aus Himmel, Erde und Meer, aus Wald und Flur, und aus den verborgensten Tiefen der bewegten Seele entgegen. Ich habe keine Worte für die Fülle der Seligkeit, die in dieser Gewißheit lag, wie sie mich durch unsichtbare Flügel in eine höhere Welt erhob, wie alles sich in Freude und inneres Jauchzen verwandelte, und wie auf den Wellen der Töne mein ganzes

---

nicht widerstehen, es so, wie es aus der Kindheit mir entgegentönt, hierher zu setzen:

Han er opstanden
Store Bud!
Min Gud er en forsonet Gud
Min Himmel er nu aaben,
Min Jesu seierrige Död,
Fordömmelsernes Pille bröd
Og knuste Helveds Vaaben —
Hiin Röst
Min Tröst
Ved den Seyer
Som jeg eyer
Helved bäver
Han var död, men see! han lever.

geistliches Lied, und es tönte wie ein Seufzer, der mich zwar ergriff, aber die Gewalt des Gesanges kaum ahnden ließ. Noch bis in viel spätere Jahre blieb dieser Genuß, der so vielen Menschen vergönnt ist, mir völlig fremd. Es war daher natürlich, daß die meisten Kirchenlieder von mir gar nicht beachtet wurden, die längern mich vielmehr ermüdeten. Wie mich aber zum erstenmal der Kirchengesang mit seiner ganzen, geheimnißvollen Gewalt durchdrang, das will ich jetzt erzählen.

Der Frühling war sehr zeitig gekommen. An einem schönen heitern Ostermorgen, und ehe ich nach der Kirche ging, hatte ich, mich einsam wegschleichend, voller Freude einen Blick in die heitere Gegend geworfen, und die ersten Blüthen, als bekannte Freunde jubelnd begrüßt. Von diesem frischen Frühlingsgefühl beseligt, heiter und glücklich, von dem Sonnenlichte schuldloser Freude durchwärmt, selbst in diesem reinen Augenblicke einer Frühlingsblüte ähnlich, trat ich in den Chor, als mächtig von der Orgel her das Lied tönte: „Er ist erstanden, frohe Mähr, versöhnt ist unser Gott und Herr, der Himmel ist mir offen," nach der bekannten Melodie: „wie hell glänzt uns der Morgenstern." *) Als ich diese mächtige Melodie,

*) Seit vierzig Jahren hörte ich kaum dieses dänische Lied singen, und jetzt, da ich an jene Zeit meiner Kindheit zurückdenke, steht es noch unverwüstlich in meiner Seele da, und ich kann der Luft

die, wohl ein Jahrtausend hindurch, so viele wechselnde Geschlechter durchbebt, erwärmt, erschüttert hat, vernahm, da war es, als würde die Macht der Musik mir nun plötzlich kund gethan, als hätte das heitere Frühlingsgefühl seine tiefe, ernste Bedeutung erhalten. Er ist erstanden tönte es mir aus Himmel, Erde und Meer, aus Wald und Flur, und aus den verborgensten Tiefen der bewegten Seele entgegen. Ich habe keine Worte für die Fülle der Seligkeit, die in dieser Gewißheit lag, wie sie mich durch unsichtbare Flügel in eine höhere Welt erhob, wie alles sich in Freude und inneres Jauchzen verwandelte, und wie auf den Wellen der Töne mein ganzes

---

nicht widerstehen, es so, wie es aus der Kindheit mir entgegentönt, hierher zu setzen:

Han er opstanden
Store Bud!
Min Gud er en forsonet Gud
Min Himmel er nu aaben,
Min Jesu seierrige Död,
Fordömmelsernes Piile brød
Og knuste Helveds Vaaben —
Hiin Röst
Min Tröst
Ved den Seyer
Som jeg eyer
Helved bäver
Han var död, men see! han lever.

Wesen, melodisch durchzittert, in den Himmel hineinschwamm, der mir als geöffnet verkündigt wurde.

„Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten,
„und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.
„Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch
„einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt.
„Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden
„sie in Christo alle lebendig gemacht werden."

Diese Worte von der Kanzel verkündigt durch den geliebten Prediger, in dessen Kirche ich eilte, während die Töne des Liedes meine Seele füllten, erhielten nun für mich eine unergründliche Feierlichkeit. Der Ostertag erschien mir als der größte Festtag der Natur, der Geschichte und eines jeden Menschen. In diesem unentwickelten Gefühle lag eine Tiefe, die mir in der Erinnerung lange Jahre hindurch vorschwebte. Ich suchte es oft in späteren Zeiten des verworrenen Treibens hervorzurufen; es leuchtete mir aber wie ein wunderbar Bekanntes, mir Befreundetes entgegen, das mir jetzt unbekannt, entfremdet worden war.

Aber vor Allem war mir das Abendmahl das tiefste Mysterium des Christenthums, noch ehe ich es genoß. Dieses bedeutendste und höchste Sakrament wurde in der großen Domkirche mit besonderer Stille und Feierlichkeit begangen. Unten saßen die vorbereiteten Gäste, die Geschlechter getrennt, in stilles Gebet versunken. Der Altar ist mit einem niedrigen Gitter umgeben und vor

dieſem eine Erhöhung zum Knien. Die Anzahl, die auf einmal hier knien kann, iſt der ganzen Gemeinde bekannt. Ruhig erheben ſich die Männer, ordnen ſich kniend um den Altar, die Prediger theilen Brod und Wein, von einem zum andern fortſchreitend, aus, ſie erheben ſich — und man ſieht nie eine zweite Reihe hervortreten, bevor die erſte ſich ruhig niedergelaſſen hat.

Ich hatte oft mit der Mutter von dieſem tiefſten Geheimniß des Glaubens geſprochen. Daß ich ſelbſt noch nicht zu dieſem Genuſſe reif geworden, ſteigerte das Gefühl ſeiner Unergründlichkeit in mir. Wohl ſchlich manchmal, wenn ich im kindlichen Sinne das Wunderbare, was dem Genießenden gereicht werden ſollte, erwog, ein leiſer Zweifel, wie ein furchtſamer, ſcheuer, lauernder Begleiter der Andacht, ſich in meine Seele; aber er erhöhte nur meine Verehrung, denn jeder Zweifel, kaum geahndet, verwandelte ſich in Angſt. Das Gefühl, als wollte eine geheime, nächtliche Gewalt mir das höchſte Gut entreißen, gab dieſem einen größern Werth, ſo daß ich mit ängſtlichem Streben das Heilige feſtzuhalten ſuchte, was ich zu verlieren befürchtete.

Wenn ich nun aber die Gäſte des heiligen Mahles ſich von dem Altar erheben ſah, während ich den Sitz der Knaben in der Nähe einnahm, und grübelnd nachſann, welcher wunderbare Genuß ihnen geworden war — dann konnte ich mit einer forſchenden Begierde, die aus

Zweifel, Angſt und grundloſer Verehrung zuſammengeſetzt war, die ernſthaft Sinnenden verfolgen, wenn ſie an mir leiſen Schrittes vorübergingen.

Wie unendlich näher trat mir aber dieſes Heiligthum, wenn es die geliebte Mutter genoß. Einmal, als ihre Krankheit bedenklich wurde, ward es ihr im Hauſe gereicht. Die Zeit der Vorbereitung hatte ich mit ihr zugebracht, mein Herz war zerriſſen, die drohende Gefahr hatte dann ein ſo innerlich wehmüthiges, mein ganzes Weſen durchdringendes Gefühl erregt, daß die Andacht des Knaben ſelbſt nicht die gewöhnliche Reinheit der Anſchauung feſtzuhalten vermochte. Wie ſchrecklich erſchien mir der Augenblick, wenn der Prediger mit den geweihten Gefäßen in die Krankenſtube trat.

Es war aber fortdauernd der innigſte Wunſch der Mutter, das Abendmahl mit der Gemeinde in der Kirche zu genießen. Doch mußte ſich vieles vereinigen, damit dieſer Wunſch erfüllt werden konnte. Es war nur in der mildeſten Sommerzeit, nur bei heiterem Wetter, nur in den kurzen, ſchnell vorübergehenden Augenblicken, wenn ſie ſich einmal vorzüglich wohl befand, möglich. Ich erinnere mich dieſes, mir ſelbſt ſo wichtige Ereigniß zweimal erlebt zu haben. Wenn die blaſſe Geſtalt, die mir ſo theuer, die mir Alles war, mit ſchwankenden Schritten, von freundlichen Frauen unterſtützt, ſich dem Altare näherte, wenn ich, der jeden geheimen Zug des geliebten

Antlitzes kannte und zu deuten wußte, das Geſicht wie verklärt ſah, wenn aus den großen, ſchönen, ſonſt matten Augen die Freudigkeit des Himmels ſtrahlte, und ſie nun hinkniete — dann war es, als hätte mein Weſen ſich mit dem ihrigen verſchmolzen. Ich zitterte, als träte mir ein Heiliges entgegen, deſſen Nähe ich kaum ertragen konnte, wenn der Prediger ſich der kranken Mutter näherte, wenn ihr das geweihte Brod gereicht wurde, und die geweihten Tropfen über die blaſſen Lippen floſſen: dann ſtrömten die Thränen mir aus den Augen, ich glaubte ſelbſt das Heiligthum genoſſen zu haben und hatte keine Ruhe, bis ich der Mutter weinend in die Arme ſtürzte, damit ſie — die Geſegnete — mich ſegnen möchte.

Nach ſolchen Augenblicken mußte ich die Einſamkeit ſuchen; nicht die trübe Einſamkeit der Kammer, die vielmehr, welche mich in die Mitte der Natur verſetzte. Ein einſamer Platz, nahe bei der Stadt, wo bedeutende, mit hohem Graſe bedeckte Wälle, die einzelne mächtige Buchen trugen, mit Schilf bewachſene Moräſte einſchließen, war mir vorzüglich lieb. Selten ſah ich hier, und nur aus der Ferne, Menſchen: aber dicht hinter den Bäumen erhob ſich der majeſtätiſche Dom mit ſeinen Thürmen, vor mir lagen die verſunkenen Wohnungen der Helden, deren Denkmähler die Kirche bewahrte, und über dem Grabe der Geſchichte drängte ſich das friſche Leben der Natur; Blumen blickten aus der Fülle der Gräſer hervor, Bäume,

die erst keimen konnten, nachdem, was der Mensch baute, lange zerstört war, ragten riesenhaft in die blaue Luft hinein, und Insekten spielten zwischen Pflanzen und Schilf. Ich begrüßte die emsigen Käfer, die bunten Schmetterlinge, das kriechende Gewürm, die Blumen, als Bekannte, und das Gefühl, daß dieses Leben in seinen wechselnden Formen mir nicht fremd war, erfüllte mich mit reiner Lust. Noch erinnere ich mich lebhaft des erschütternden Augenblickes, als ich, nach der letzten Abendmahlsfeier meiner Mutter in der Kirche, von ihr im Hause, nach einem stillen Gebet, gesegnet entlassen worden war — und mich hier auf dem Schauplatze so vieler einsamer Freuden befand.

Diesmal war eine innere Furcht, ein peinliches Vorgefühl von dem nahen Tode meiner Mutter, mein Begleiter in die Einsamkeit. Sie war sehr erschöpft zu Hause gekommen und einer Ohnmacht nahe; die Augen blickten mich so wunderbar, so Tod verkündigend an, daß ich ein geheimes Entsetzen nicht überwältigen konnte. Zum erstenmal ergriff mich eine innere Angst, als stünde ich allein mit der Mutter, die mich bald verlassen würde, in der Welt. Jetzt erst fühlte ich es recht schmerzlich, wie Vater und Brüder sogar keinen Theil nahmen an dem, was mir so theuer war. Ich fühlte mich so verlassen, ich sehnte mich nach einem Knaben, der meine Gefühle, mein Streben, meine Sehnsucht theilte. Ich träumte mir es so

herrlich, wenn ein solcher Knabe, eben so einsam, eben so durchglüht, wie ich, zu mir träte und seine Klagen laut werden ließe — wie wir uns dann verstehen, Alles mittheilen und so selig sein würden. Mit solcher Gewalt ergriff dieses Gefühl mich erst in späteren Jahren wieder. Jedesmal, wenn es sich zu nähern drohte, suchte ich ihm zu entfliehen — denn ein Grauen der fürchterlichsten Verlassenheit durchzitterte mich dann, als würde ich von kalter Todeshand erfaßt. Damals warf ich mich laut weinend in das hohe Gras: erhalte meinen Glauben rein, rief ich, ängstlich ringend im Gebet; da sah ich mich wieder in den Dom versetzt, die blasse Mutter näherte sich dem Altare, und ich genoß, mit ihr verschmolzen, den Leib und das Blut des Heilands.

Ich scheue mich diesen Moment ausführlich zu schildern. Zu sehr müßte ich befürchten, daß die Ansicht des Alters Gefühle so innerlicher Art in der Erinnerung anders auffassen möchte, als wie sie damals den Knaben durchdrangen. Nur das ist gewiß, es war einer der seligsten, gewiß der reinste Augenblick meines ganzen Lebens.

Denn, was mich damals durchdrang, war die ganze Fülle eines ungetheilten Daseins, jede Gestalt der Natur war mir ein geoffenbartes Wort, dessen innerer Sinn mir bekannt schien, auch ohne daß ich es in einen Begriff zu fassen vermochte, jedes bedeutende Wort gewann eine Gestalt. Er, der geliebte Heiland, der Mittelpunkt des

Lebens und der Liebe, strömte durch alle Adern der Natur, sprach durch jede Form zu mir, und gestaltete sich durch alle meine Gedanken; er war es, er selbst, denn das kindliche Gemüth versteht es am innigsten, daß der Gegenstand der Liebe persönlich sein müsse. Mein Christenthum hatte nichts von der Manier irgend einer Schule, ja ein frühzeitig erwachtes Gefühl stieß diese, wo sie sich vernehmen ließ, zurück, und ohne äußere Verbindung bildete sich das religiöse Gefühl in mir aus, an der Seite einer Mutter, deren geheimster Trost die Liebe des Heilands war. Entfernt von allen solchen, die uns eine gewisse Art des Ausdrucks lehren konnten, waren die Gebete Mittheilungen natürlicher Aeußerungen eines wahren innern Lebens. Auch stellten wir keine Vergleichungen an. Jenes Gefühl der Einsamkeit, welches mich eben deswegen mit Entsetzen erfüllte, weil es mir neu war, ergriff mich sonst nie. Meine Brüder konnten fromm sein, wenn die Mutter betete; wenn sie über meine ernsthafte Beschäftigung mit der Religion spotteten, so kränkte mich dieses nur vorübergehend, und die kindliche unbefangene Fröhlichkeit ließ bald jeden Vorwurf der Art verstummen. Auch fiel es mir nie ein mich für vorzüglicher zu halten; ich glaubte einfach, daß solche Betrachtungen sich für einen zukünftigen Prediger ziemten.

Mein Vater verließ Roeskilde, wir lebten jetzt in Kopenhagen, meine Mutter starb ein Jahr später, und

weihte sterbend den weinenden Jüngling zum Verkündiger des heiligen Wortes.

Was wir alle durch den Tod der Mutter verloren, und ich besonders, muß ich verschweigen. Eine andere Neigung, ein anderes Streben hatte schon, ehe die Mutter starb, mein ganzes Leben in Anspruch genommen. Ich war dem Studium der Theologie entfremdet worden, bevor ich noch den Entschluß, es zu verlassen, mit klarem Bewußtsein gefaßt hatte.

Mein Vater starb in Armuth und Kummer; ich drückte ihm die Augen zu. Zwei Jahr später hatte ich durch eine Schrift einen Ruf erlangt, ich saß, in einer Stadt des südlichen Deutschlands, an der Spitze einer zahlreichen Gesellschaft, durch welche eine damals berühmte wissenschaftliche Anstalt meine Ankunft feierte. Zum erstenmal genoß ich die Freude einer so ehrenvollen Anerkennung und schwelgte in dem Genusse. Aber in der stillen Nacht schwebte mir die Gestalt des kummervollen Vaters vor der Seele: was würde diese Anerkennung dir gewesen sein, armer Vater, hättest du sie erlebt! dachte ich, und brachte die Nacht in Thränen zu.

Alle meine Brüder sind gestorben, weit auseinander liegen ihre Gräber — der geliebteste ruht in einem andern Welttheile. Die Schwestern sind durch Meer und Länder von einander und von mir getrennt — und ich lebe hier, fern von dem Lande meiner Jugend, das mir ewig theuer

blieb — und denke an die Weihe einer sterbenden Mutter, an die bunt durchlebten Jahre, und wie ich im hohen Alter auf eigenem Wege dahin geführt wurde, wohin der Segen der Mutter mich führen wollte — denke an den Inhalt, an die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift.

Schauen wir rückwärts bis zu den ersten Anfängen unserer körperlichen Bildung, dann entdecken wir eine Reihefolge von Verwandlungen, die eine große Bedeutung erhalten — denn die nemliche Reihefolge zeigt sich wieder, zwar mannichfaltig modifizirt durch äußere in bestimmten Punkten festgehaltene Bildung, aber dennoch innerlich, dem Ursprunge nach unverkennbar — wenn wir abwärts blicken von den Menschen bis zu den niedersten Thieren, so daß der Mensch ein lebendiges Glied des Gesammtthiers wird, dessen Bildungsstufen er in den ersten Perioden seiner Verwandlung nachahmt.

Erstaunen wir nun über eine solche innerliche Verschmelzung des Menschen mit dem, was sich durch die ganze Thierwelt bildet, als blickten wir in die dunkle, räthselhafte Tiefe unseres, über aller Erscheinung liegenden, eigenen Ursprungs hinein, bedenken wir, daß diese Ansicht, welche erst in unseren Tagen herrschend wird, ein so entschiedenes Faktum ist, daß sie als Grundlage aller Forschungen gilt, so muß das Erstaunen noch wachsen, wenn wir entdecken, daß diese Thierwelt, deren innere Gliederung uns so wichtig geworden, in der nemlichen Reihenfolge, in welcher sie von unten herauf gebil-

det wird, ſich, wieder auf verſchiedenen Stufen, als ein großes Ganze feſtgehalten und in ſeiner Geſtaltung modifizirt, in früheren Epochen der Erdbildung ſich entwickelte, die in den Abgrund der Natur, in ihre dunkelſten Tiefen ſich verlieren.

Wenn der Menſch zur Beſonnenheit erwacht, vermag er nicht ſich in ſeinem einzelnen Daſein zu ergreifen; je heller ſein Geiſt um ſich ſchaut, je tiefer er in ſein inneres Weſen blickt, deſto mehr erweitert ſich der Kreis, deſſen lebendiger Mittelpunkt er wird. Von dem engſten an, der die nächſten Umgebungen einſchließt, bis zu dem größten, der uns in die Mitte des Volkes, dem wir zugehören, und in die Mitte des Menſchengeſchlechts verſetzt, bis zu der Entwickelung der Geſchichte werden wir getrieben, immer weiter — ſo daß die Erinnerung, die uns bis in die eigene Kindheit zurückgedrängt, erſt ihre Bedeutung erhält, wenn wir mit allen Menſchen zu einem großen Ganzen verſchmolzen, bis zur Entwickelung des ganzen Geſchlechts zurückſchreiten, und indem wir die Jahrbücher der Geſchichte aufſchlagen, und die wechſelnden Schickſale der Völker betrachtend verfolgen, iſt es, als beſönnen wir uns auf unſer eigenes, innerſtes Schickſal, als träten wir dem verborgenen Räthſel unſeres eigenen Daſeins näher, ohne es löſen zu können.

Aber jene Naturbetrachtung führt uns tiefer — ſie verſenkt unſeren Urſprung in die Tiefen aller thieriſchen

Entwickelung und mit dieſer in den nächtlichen Abgrund der ſich bildenden Natur.

Vergebens ſträubt ſich der Menſch gegen eine Anſchauung, vor welcher er anfänglich zurückbebt; einmal in ihrer Gewalt, iſt er gezwungen ſich ihr zu ergeben und alles anzunehmen, wozu ſie führt. Es iſt nicht jene freundliche Uebereinkunft des Menſchen mit einer Natur, die, obgleich ihm fremd, ihn dennoch nicht blos duldet, ſondern auch manches Nützliche, Angenehme, Gedeihliche darreicht, und ihn in der ſchmeichelnden Täuſchung erhält, als wäre ſie nur dazu da, ſein ſinnliches Daſein zu erheitern, über das Dunkel ſeines Urſprungs, wie über das Ungewiſſe ſeiner Zukunft einen verbergenden Schleier zu werfen, daß das Grauen eines tieferen Daſeins ihn nicht erſchrecke: unwiderſtehlich wird er in eine Zeit verſetzt, die über alle ſinnliche Erſcheinung hinausreicht — denn in dieſer Zeit hat ſich erſt die Sinnlichkeit ſelbſt entwickelt, und er muß ſie als ſeine, als ſeinem Weſen angehörig betrachten. In dieſe tiefere Vergangenheit ſeines Daſeins zurückgedrängt, kann der Menſch die ſinnliche Gegenwart nicht feſthalten — ſie deutet auf eine Zukunft über aller Erſcheinung. Nicht blos das Einzelne, Schwankende wechſelt, verſchwindet, das Ganze erſcheint als ein Vorübergehendes, was geworden iſt und ſeine Form in einer höhern Entwickelung verlieren wird.

Die Freiheit, der Geiſt, der Wille können, wie ſie in

der Gegenwart den bleibenden, ruhenden Mittelpunkt bilden, und für die große Zukunft, welche wir erwarten, Alles sind, der Vergangenheit nicht fremde sein. Ein ordnender Verstand hat die Entwickelung geleitet, ein verborgener Wille blickt in Allem hindurch, und ein persönlicher Geist, der sich in die Vergangenheit verbarg, offenbart sich in jedem Menschen, der als Schlußpunkt dessen, was war, als Mittelpunkt dessen, was ist, als Anfangspunkt dessen, was kommen wird, erscheint.

In der Natur erblicken wir den siegreichen Willen, in ihr muß alles, dem strengen Gesetz unterworfen, dienen, und nur aus dem tiefsten Grunde der menschlichen Seele dämmert jenes Ungebundene, welches auf eine Zukunft deutet, hervor. Und wie mächtig erscheint er! Man hat ihn oft genug den Herrn der Schöpfung genannt; hier tritt er in viel tieferem Sinne als ein solcher auf — erst, da er hervortrat, ordnete sich die Erde, erhielt ein jedes thierische Leben seine jetzige Gestalt, wurden alle Kräfte dem Leben dienstbar. Ja, ist es gewiß, daß ein geheimes Band alles Dasein verbindet, dann dürfen wir behaupten, daß mit der Ordnung der Erde auch die des Planetensystems, die des Universums entstand, und daß der Tag der Schöpfung bis ins Unendliche dann erst begann, als die geistige Sonne in dem Innersten des menschlichen Geistes aufging, und sie umfaßte.

Und dennoch, schauen wir in unser eigenes Innere,

ſo finden wir einen verborgenen Schatz, der uns beſeligen ſollte, aber ſchwankend und unſicher nur Qualen bereitet. Wir können ſein Daſein nicht ableugnen, und wagen nicht ſeinen Beſitz als einen ſichern zu betrachten. Werfen wir einen Blick auf die Geſchichte des Menſchengeſchlechts, ſo erſcheint dieſes Kleinod in dem verworrenen Streite der Zeiten und Völker faſt unſcheinbar, und was wir in uns kaum zu erhalten vermögen, dort in dem größeren Kampfe verloren. Nur Wenige vermögen in jenen räthſelhaften Verſchlingungen der Geſchichte den Faden eines ordnenden Geiſtes feſtzuhalten. Schauen wir endlich rückwärts in die Epochen der Entwickelung der Erde, dann ſehen wir zwar jetzt den Sieg des ordnenden Verſtandes, aber auch hier entdeckt ihn nur der tief Forſchende, auch hier erblicken wir allenthalben wilde Zerſtörung — ja eben dem Forſchenden wird es klar, daß, wie in der Geſchichte ganze Geſchlechter, ſo in jenen frühern Epochen ganze Formen der Thierwelt emportauchten und, durch eine geheime Gewalt gehemmt, ſich abweichend, endlich monſtrös ausbildeten und zerſtört wurden. Derſelbe Kampf, welcher in den Tiefen einer jeden Seele, in den Schickſalen der Völker das Gedeihen jener bedeutungsvollen Zukunft, die über aller Erſcheinung liegt, zu hemmen ſcheint, muß auch ſtattgefunden haben, als dieſe Erſcheinung ſich ihre Ordnung, ihr Geſetz ausbilden wollte — und hineingezogen in einen Abgrund, der wie unſere

Gestalt, so auch unsern Willen, unsern Geist, unser innerstes Dasein aus den finstern Tiefen einer vorgeschichtlichen Vergangenheit keimen läßt, müssen wir auch da den Ursprung des räthselhaften Kampfes suchen, welcher uns in uns selbst und untereinander beunruhigt und verwirrt.

So hat der Weg der Reflexion und der Forschung, welcher den Geist innerhalb der sinnlichen Erscheinung festzuhalten suchte, uns, wie wider unsern Willen, in jene höhere, jenseits derselben liegende Region gezogen, und was die Mythen alter Zeiten in verworrenen Träumen, in kaum verständlichen Sagen von früheren Kämpfen der Natur und der Titanen Uebermuthe berichten, scheint, obgleich dunkle doch tiefe Naturerinnerung, die in das dämmernde Bewußtsein der ältesten Geschlechter auf eine räthselhafte Weise hineinragt. Jede Religion aber, wahre, wie falsche, hat eine über die Erscheinungen hinausliegende Naturseite, betrachtet das sinnliche Dasein, das Leben des Menschen in der Mitte der Natur, das geheime Räthsel der Geschichte als die Mittelstufe einer Entwickelung, die aus einer unbekannten Vergangenheit entsprungen, nach der seligen Zukunft deutet. Ohne Leib keine Seele, ohne Leiblichkeit keine Seligkeit.

Unsterbliche Persönlichkeit.

Ich habe, was Jedem, der meine Schriften kennt, hinlänglich bekannt ist, hier nicht beweisen, nur andeu-

ten wollen, ich habe Alles in großen Zügen hingeworfen, damit es dazu diene, die Richtung meiner religiösen Denkweise, was ich suchte und gefunden zu haben glaube, erklärbar zu machen. Eine psychologische Erklärung ist von einer wissenschaftlichen Demonstration verschieden, und ich werde diese Verschiedenheit in Allem, was folgt, festzuhalten wissen.

Der Mensch ist der Mittelpunkt der erscheinenden Schöpfung. In der völligen Reinheit seines Daseins ruht eine Vergangenheit, die früher war, und eine Zukunft, die nach aller Erscheinung bleibt. Ehe Abraham war, bin ich, konnte freilich nur der Alleinreine sagen, aber ganz verdrängt kann dieser innerste Keim des Menschen nie sein. Es ist der Fluch des Verworfenen, wie der Segen des Reinen, daß er nie diesem Selbst, dem innersten, unvergänglichen ganz zu entfliehen vermag.

Wie die Lichtstrahlen sich brechen in jedem Auge und sich mannichfaltig durchkreuzen, ohne einander zu stören, wie die Tonwellen sich durchschneiden nach allen Richtungen in einer jeden Melodie, und von einander gesondert, doch innigst verbunden, jede in Allen, sich durchdringen, so würde jede menschliche Persönlichkeit in und mit allen leben, jede einzelne alle übrigen bestätigen in ihrer Art, und alle die ewige Harmonie eines schlechthin seligen Daseins darstellen, wenn sie in der ursprünglichen Reinheit beständen. Aber der Keim ist in keinem verschwunden,

muß in Jedem vorausgesetzt werden; mit ihm sich zu verbinden würde, wo es gelänge, der Weg zur Seligkeit sein.

Es ist bekannt, daß alle meine Schriften eine nicht zu verdrängende religiöse Richtung haben, mehr oder weniger hervortretend, je nachdem es der Gegenstand erlaubt, fehlt sie fast in keiner ganz. War es eine Erinnerung aus der frühern, schönen Zeit meiner Kindheit? Ich nannte diese meine Religion das Christenthum, sie knüpfte sich genau an das Streben, das Innerste der Persönlichkeit in einem jeden Menschen zu erkennen — wie diese Richtung entstand, wie sie sich immer mehr entwickelte, was mir jetzt das Christenthum ist — soll hier dargestellt werden.

Die Geschichte der Natur, wie ich sie erkannt hatte, schloß die ganze Geschichte des Menschen in sich, auch sie entwickelten sich als Natur. Wie nun die Naturforscher die verschiedenen Arten der Thiere und Pflanzen durch unveränderliche Merkmale zu unterscheiden suchen, so wollte ich, so weit es dem Menschen möglich ist, jenes Unveränderliche, Wesentliche in den verschiedenen Menschen erkennen. Nicht blos jene großen, gewaltigen Naturen, die im Leben, in der Wissenschaft und Kunst hervorragen, und unsere Aufmerksamkeit, unsere Bewunderung erzwingen, zogen mich an; wenn ein menschliches Bemühen eine gewisse Festigkeit gewonnen hat, bewegt es sich unabläßig in allen Richtungen seiner eigenthüm-

lichen Bahn; die Naturforscher, indem sie bemüht sind, die mannichfaltigen Arten zu bestimmen, werden, oft mit besonderer Vorliebe, eben von solchen Gruppen angezogen, in welchen die Natur den nemlichen Typus der Gestalt mit kaum wahrnehmbaren Modifikationen, auf die mannichfaltigste Weise unermüdlich zu wiederholen sucht — so waren auch mir jene stillen Naturen, deren Dasein in den engsten Kreisen entsteht, sich ausbildet und verschwindet, deren Gedanken und Handlungen, von einer kleinen Umgebung sicher getragen, auf eine kaum wahrnehmbare Weise sich unterscheiden, theuer und wichtig.

Diese innerste Eigenthümlichkeit eines Menschen, der Ausdruck seiner ewigen Persönlichkeit, hat ihre Gestalt, die nie in der Erscheinung rein hervortreten kann, aber in Augenblicken des reinsten Daseins sich loswindet, und uns dann wie aus einer höhern Welt begrüßt. Sie stellt sich nicht durch einen Theil, vielmehr durch das ganze Dasein dar, nicht blos durch das, was man gewöhnlich das Sittliche im engsten Sinne zu nennen pflegt, vielmehr durch die Aeußerung jeder Thätigkeit, mit welcher der Mensch ausgerüstet ist, durch die Ausbildung jeder Gabe, Wissenschaft, Kunst, Gewerbe; das Geringste, was der Mensch treiben mag, wie das Höchste, erhält, indem es aus dieser Quelle entspringt, Bedeutung für eine höhere Welt — und so wenig ist es meine Ansicht, daß ir-

gend Etwas, was dem Menschen Gegenstand des Forschens und Bildens werden kann, als ein Nichtiges zu betrachten sei, so wenig ist jene Behauptung, die ich selbst von bedeutenden Männern hören mußte, als wären mir Wissenschaft und Kunst, wo sie durch Hochbegabte verherrlicht hervortreten, etwas Geringes, daß vielmehr für mich alle solche Erzeugnisse, als aus einer höhern Welt entsprungen, auch eine ewige Dauer, in dieser eine ewige Bedeutung haben. Ja, eine jegliche Forschung, jede Idee, die aus der innern Wahrheit meines eigenen Daseins entsprungen, mich ergreift, begrüße ich als einen Schatz der Ewigkeit, und die Freude, welche mich dann durchdringt, hat mit der Welt und ihren Erscheinungen nichts gemein.

Den Umkreis der erscheinenden Welt, welcher das Gepräge einer solchen Persönlichkeit trägt, nenne ich sein Eigenthum — im Gegensatz gegen den rohen Besitz. Ein Mensch kann vieles besitzen, ohne daß es je sein Eigenthum wird — und dasjenige kann sein Eigenthum sein, dessen Besitz er nie erlangt. Die bewußtlose Zuversicht, mit welcher eine solche Persönlichkeit eine Kraft äußert, die tiefer liegt, als alle Erscheinung, nenne ich Stolz im edleren Sinne; nach Innen verwandelt ein strafendes Bewußtsein diesen nothwendig in stille grundlose Demuth.

Es ist unmöglich sich in solche Forschungen zu ver-

senken, ohne auf die stillen, der Welt, oft den redenden Geistern selbst verborgenen, geheimen Gespräche zu lauschen, ohne die versteckte Harmonie verhüllter Naturen, die sich, fremdartig durch Land, durch Sprache, in der Nähe durch Misverständnisse mancherlei Art getrennt, dennoch verstehen, wenigstens zu ahnden — und es will mir bedünken, als blickte durch alle Verwickelung und Verwirrung der Zeit das Bemühen hindurch, welches auch den Naturforscher ergriffen hat, als wollte man an die Stelle der künstlichen Klassifikation den natürlichen Familien ihr Recht widerfahren lassen, und so dem Gedeihen dessen, was allein auf der Welt einen wahren Werth hat, den Weg bahnen.

Es ist ferner unmöglich sich mit solchen Forschungen zu beschäftigen, ohne wahrzunehmen, daß man nicht blos als Betrachtender sich seinem Gegenstande gegenüberstellen kann, daß diese Betrachtung selbst, wenn sie laut wird, sich in eine That verwandelt, und wie jede andere störend oder fördernd auf den Gegenstand einwirkt. Was fortdauernd Gegenstand unserer Forschung ist, wird auch Gegenstand unserer Liebe. Wo unser Schatz ist, ist unser Herz. Die Furcht, irgendwo eigenthümliche Keime zu ersticken, in ihrer Entwickelung zu hemmen, bildete sich immer stärker in mir aus, je mehr ich mir gestehen mußte, daß meine gewaltsame Natur, die Macht, mit welcher jede Idee mich ergriff, die Leichtigkeit, mit wel-

cher sie Worte fand, grade da, wo meine Thätigkeit am heilsamsten sein konnte, bedächtigere, oft vielleicht tiefere Naturen überrannte, betäubte, so daß sie verstummen mußten. Dieses Abstoßen, wo ich anziehen, dieses Hemmen, wo ich fördern wollte, war mir furchtbar quälend, und ich habe mich nie darüber trösten können. Dennoch that ich, was ich vermochte, um die Jugend zu überzeugen, daß ich alles Mitgetheilte als eine Aufforderung zur Selbstthätigkeit betrachte, daß wer selbst denkt, auch selbst spricht und keinem nachspricht, daß jeder im Leben seine eigene Aufgabe zu lösen habe, nicht eine fremde. Indem aber die Lösung dieser Aufgabe sich an geschichtlich ausgebildete Wissenschaft, an die Ordnung einer bestehenden Welt knüpfte, in welcher man nicht als ein Fremdartiges in ungemessenen Bahnen sich bewegen darf, vielmehr als ein lebendiges Organ einer, im Denken, wie im Handeln geordneten großartigen Organisation thätig sein soll, gelang es mir die Ausschweifungen der ungebundenen Genialität zu hemmen, und ich glaube nicht, daß man mir während der Dauer meines jetzt vier und dreißigjährigen Lehramtes vorwerfen kann, Schwärmer gebildet zu haben, so wenig wie eine manierirte Schule, die ich mehr als alles vermeiden wollte.

Doch war mir diese einseitige Gewalt der eigenen Persönlichkeit quälend, so mußte ein Blick auf die Welt mich in noch größere Unruhe versetzen. Denn eben in un-

seren Tagen — und immer gewaltsamer — hat eine unzählbare Menge einzelner Worte, deren Bedeutung in der vernichtenden Allgemeinheit, in welcher sie gebraucht werden, alle Bestimmtheit verliert, eine furchtbare Gewalt erhalten. Sie verwandeln die Menschen in Schemen, sie verhüllen die reine Gestalt, ja sie erzeugen in dem nie zu vermittelnden Kampfe, was sie bestreiten wollen. Es sind nicht die Philosophien, Theorien und Ansichten von mancherlei Art allein, deren Menge und Einseitigkeit die Verwirrung in unserer Literatur erzeugt und steigert, die ich hier meine, jene Worte vielmehr, die ganze Massen feindselig gegen einander waffnen und in der Geschichte eine Verwirrung hervorbringen, von welcher jene literaire nur ein mattes Abbild giebt. Ultralegitime, Ultraliberale, geheime Jesuiten, Mystiker, Fanatiker, Ungläubige, Rationale, Phantasten, Nüchterne, Spiesbürger u. s. w. heißen jene unheilbringende Bezeichnungen, die noch nie in einer solchen furchtbaren Menge da waren. Die Religiösen verdammen, die Philosophen vernichten, die Politiker unterjochen, die Aesthetiker bespötteln, die Geistreichen kritisiren, ja das Bestreben die Einseitigkeit zu vermeiden, erzeugt eine neue.

Es ist nicht meine Absicht dieses Bild auszumalen — ich versuchte es früher — und diejenigen, welche mit meinen Schriften bekannt sind, werden sich solcher, jetzt fast vergessener Versuche vielleicht erinnern. Die Verwicklung

dieſer, durch bloße Worte erzeugten Bewegungen hat ſeitdem leider zugenommen.

Es gab von jeher Menſchen, die ſich aus dieſen gewaltſamen Oscillationen zu retten, die einen Ruhepunkt in dieſem Schwanken zu finden ſuchten.

Der gebildete Weltmann wählte das Syſtem der Billigung, des Gleichgewichts; indem er an jeder Richtung, ſelbſt an ſolchen, die ihm ſeiner Natur nach fremd waren, irgend eine Seite hervorhob, die innerhalb beſtimmter Grenzen nicht ganz zu tadeln war, ſuchte er die Extreme zu vermitteln. Wer darf leugnen, daß in dieſer Bemühung eine relative Wahrheit ſich verhüllen kann? Wenn dieſe wirklich da iſt, ſo enthält ſie ein geheimes, weder zur Anſchauung, noch zum Denken gereiftes Bündniß mit dem, was innerlich wahr in einem jeden Daſein vorhanden iſt, und eben daher rührt das Gepräge von Liebenswürdigkeit, von Anmuth, das etwas ſo Anziehendes hat. Ja geiſtreich kann der billige Weltmann erſcheinen, wenn er jeden gemäßigten Anklang zu verſtehen, und bis auf eine gewiſſe Grenze alles, ſelbſt das Tiefſte, wenn auch nicht zu faſſen, doch zu ahnden ſcheint. Aber ſelbſt in dieſer günſtigſten, ausgebildetſten Form, iſt doch das Weſen der allgemeinen Ausgleichung blos ein Negiren der Extreme, der Ausſchweifung, nicht ein poſitives Setzen der innerſten Wahrheit der Perſönlichkeit. Innerhalb der gemäßigten Grenze iſt ihr das Falſche, Nichtige,

welches die Extreme erzeugt, nie von dem Wesen getrennt, ja diese unreine Mischung widerstrebender Potenzen, durch welche doch das Falsche nie als ein Wahres erscheinen kann, sieht in dem Wahren selbst oft nur einen Gegenstand der Schonung, nicht der Anerkennung. Da dieses System von der innersten Realität eines individuellen Daseins nichts weiß, da ihm das Naturprinzip der Individualität fremd bleibt, konnte es mir nichts darbieten, was die Lösung meiner Aufgabe näher brachte. In der engern Umgebung der Gegenwart ruhend, ja selbst über diese hinausreichend, aber doch den Standpunkt größerer geselliger Verhältnisse nicht verlassend, kann diese Richtung geistreich, liebenswürdig erscheinen, weil das Reinmenschliche noch ein Gemüth dulden kann; wenn sie sich aber über die ganze Geschichte verbreitet, die Kämpfe der Völker und Zeiten darstellen will, wenn das innerlich leere System des Gleichgewichts hier als Maasstab der Beurtheilung dienen soll, dann wird es ganz inhaltslos, und so erscheinen mir vorzüglich diejenigen Geschichtschreiber, die sich wohl vorzugsweise die unpartheiischen zu nennen pflegen.

Die Kunst, die Poesie war mir wichtiger, ja, als ich in meiner Jugend erfuhr, daß sie die Organe der Philosophie wären, wurde es mir zuerst klar, daß diese einen höhern, über die sinnliche Erscheinung erhabenen Gegenstand haben müßte. Auch lag meiner eigenthümlichen

Natur zu Folge die Poesie mir nahe. Wenn wir uns ganz dem Genusse der Natur hingeben und es recht innerlich erfahren, daß wir ihr zugehören, daß alle ihre Schätze unsere sind, wenn es dem Dichter gelingt dieses Gefühl in Worte zu fassen — müssen wir nicht gestehen, daß er uns einen Blick thun läßt in die Tiefen des Gemüths und der nur durch die Erscheinung verhüllten Natur? Ja er scheint aus jener grundlosen Tiefe, in welcher wir uns, in unserer innersten Einheit mit der Natur ergreifen, selbst zu reden. Wenn die Poesie uns in die Mitte des alltäglichen Lebens versetzt, aber allem, was uns in der gewöhnlichen Wirklichkeit abstößt, oder gering, bedeutungslos erscheint, einen höhern Reiz verleiht, daß wir durch den Schleier des Alltäglichen ein höheres Dasein begrüßen, dann fühlen wir uns von den Fesseln der Umgebung befreit, und solche Gedichte lassen uns selbst in die Eigenthümlichkeit früherer Zeiten tiefer hineinblicken, als die rohen geschichtlichen Thatsachen.

Die Zeit, alles uns durch die Gewöhnung theuer Gewordene, schwankt; große Gefahren umgeben uns, große Ereignisse ziehen uns in ihre Mitte, Haß und Liebe, Freude und Schmerz, furchtbare Leidenschaften und stille grenzenlose Hingebung, treten in erschreckendem Wechsel hervor und wühlen in den verborgensten Tiefen gewaltiger Naturen, daß diese unverholen an das Tageslicht treten müssen. Der Dichter allein vermag in dieser Ver-

wirrung eine geheime Ordnung zu schauen, siegreich wagt er den Kampf mit den widerstrebenden Massen, bis sie ein kunstreiches Ganze darstellen.

Ich habe geschwelgt in diesen Genüssen, ich betrachtete die Dichter als die begünstigtsten Sterblichen und noch erscheinen sie mir so — aber befriedigen konnten sie mich nicht, sie schienen mir jenen Weltleuten in umgekehrter Richtung zu begegnen. Wie jene von dem Aeußern der erscheinenden Welt ausgehen und ein allgemeines, aber innerlich hohles Gleichgewicht erstreben, so wollen diese, aus den tiefsten Quellen der verborgensten Persönlichkeit schöpfend, nicht diese in ihrer Reinheit, vielmehr in ihrem zweifelhaften Kampfe darstellen, denn die Kraft, welche sich hierbei entwickelt, Größe und Erhabenheit sind ihr die wichtigsten Momente — und wenn Menschen, Geschlechter, Völker zu Grunde gehen, weiß sie die innere Quelle solcher Kämpfe hervorzuheben, große Leidenschaften, feste Entschlüsse, von den Menschen verkannte Gesinnungen enthüllen sich, und auf der öden Stätte der verfolgten Menschheit, der vernichteten, zerstreuten Geschlechter, der verschwundenen Völker feiern wir, die Darstellung bewundernd, den Sieg der Kraft, die selbst im Unterliegen überwindet.

Wenn ein Gefühl, eine Neigung den Menschen ganz durchdringt, wenn Himmel und Erde, und die freundliche Umgebung, welche ihn sonst trug, für ihn allen

Werth verliert, daß er wie in seltsamen Wahnsinne hintaumelt — so ist selbst diese furchtbarste Verhüllung der klarsten Persönlichkeit, und mit Recht, ein Gegenstand der Poesie, ja eben die vollendete Klarheit und Ruhe vermag sie nie darzustellen.

Die Poesie, die Kunst der Alten, des Mittelalters, als ein Ganzes betrachtet, sind die höchsten Blüten dieser Zeiten, aber sie sterben, wie diese glänzendsten Entwickelungen bestimmter Epochen des Menschengeschlechts, und haben keine Zukunft. Unsere Poesie, noch ohne eigene Kunst, hat eine Zukunft, weil sie sich noch entwickelt. Die früheren dichterischen Epochen hatten einen religiösen Mittelpunkt, ja wir sehen ein, daß sie, aus ihm entsprungen, in ihm wurzelnd, sich entwickelten und lebten — dieser Grund und Boden fehlt der Poesie unserer Tage; wir suchen den Mittelpunkt und sinnen nur zweifelnd, ob sie, ohne ihn zu finden, vergehen soll, oder, ob sie ihn erwerbend, eine Blütezeit erzeugen wird, die doch wieder das Verwelken herbeiführen muß.

So sind Poesie und Kunst selbst Eigenthümlichkeiten, die tiefsten, die bedeutendsten, mir die angenehmsten, und große Dichter, wie hervorleuchtende dichterische Zeiten scheinen mir das, was ich in dem geheimen Schicksale des Menschengeschlechts zu erforschen suchte, in konzentrirter Gestalt näher zu rücken. Wenn die Harmonie der Sprache und der Anordnung mich hinreißt, wenn die Be-

deutung aufgeschlossener Naturen mir nahe tritt, wenn mir die klare, in sich vollendete Form, welche so widerstrebende Stoffe zu überwältigen vermag, eine innere Zufriedenheit gewährt, dann ist es mir, als wenn ich in das Räthsel des Daseins tiefer hineinblickte, ja die Poesie selbst ist mir das größte, unergründlichste — und führt mich zu einer tiefern Quelle. Die Wahrheit der Dichtung, die mir, Gottlob, nie verborgen blieb, die mich in allen Formen, im leichtesten Scherze, wie im tiefsten Ernste anzieht und bewegt, deutet auf eine höhere, giebt sie aber nicht.

Von der Philosophie sei es mir erlaubt kurz zu sprechen. Sie verbindet die beiden entgegengesetzten Richtungen des Weltmannes und des Dichters, wenn sie als Vermittlerin der Extreme auftritt. Sie vermittelt nicht blos durch Negation, wie der erste, und sie verhüllt nicht das Positive in eine individuelle Darstellung, wie der zweite — sie mußte mir geben, was ich suchte, und mit völligem Vertrauen verfolgte ich den Weg, welchen sie mir zeigte.

Doch eine große Schwierigkeit trat, als ich mich meinem Ziele näher dünkte, mir entgegen: ich hatte, wie so viele Philosophen, gegen die Erfahrung geeifert, und doch mußte es mir immer deutlicher werden, daß wir alles, selbst die Philosophie nur der Erfahrung zu verdanken haben. Der Streit gegen sie ging, das erkannte ich im-

mer klarer, von einem Verkennen ihres Wesens aus. Ist Erfahrung nicht Talent? jenes verborgene Verständniß der innersten Persönlichkeit und ihrer Welt? Mußte es mir nicht auffallen, daß so viele bedeutende Entwickelungen des Lebens da sind, die mir durch mittelbare Erfahrung näher treten, indem ich sie nur so, wie eine begünstigte Persönlichkeit zu ergreifen, zu enthüllen weiß, selbst zu fassen vermag? Sind nicht die Erfahrungen eines Dichters, eines Malers, eines Bildhauers, eines Musikers, so verschieden, wie sie selbst? Und sollten die Philosophen eine Ausnahme machen? Selbst, wenn ich die tiefsinnigsten Werke derer, die ich am höchsten verehre, Schellings, Hegels, in dieser Hinsicht durchforschte, war es mir klar, daß ich dasjenige, was sie durch strenge Entwickelung der Begriffe darzuthun suchten, als ein früher schon Gegebenes, Angeschautes erkennen mußte; ja der Misbrauch der Philosophie, der Grund, warum sie fast nimmer in der zweiten Hand so leer, so plump, so abstoßend wird, schien mir eben daraus zu entspringen, daß die Schüler die Methode wie ein Zaubermittel zu gebrauchen suchten, welches dasjenige geben sollte, was ihnen ursprünglich versagt war.

Zwar ist das Selbstbewußtsein ein formell Allgemeines, das Selbst, als solches, entsteht erst, indem es sich seiner bewußt wird, aber jede Darstellung geht von einer Persönlichkeit aus; vergebens sträubt sich diese gegen sich selbst,

als ein Daſeiendes, ein jeder Verſuch ſich zu entfliehen, iſt nur eine Verzerrung deſſen, was man verdrängen will. Iſt dieſes nun da der Fall, wo das Allgemeinſte, die Wiſſenſchaft in ihrer ſtrengen Form ſich geſtalten ſoll, um wie viel mehr da, wo das, was man erkennen will, ein zugeſtanden Gegebenes, ein Daſeiendes, wie mir die ewige Perſönlichkeit, iſt. Willſt du, erwog ich, ihr nahe treten, damit du ſie in ihrer Verhüllung entdeckſt, dann muß erſt der Sinn ausgebildet werden: aber jede Forſchung, ſoll ſie gelingen, ſetzt lebendige Zuneigung, Liebe voraus; hier nun mußte die Liebe in ihrer höchſten Bedeutung mich allein leiten können. Da wurde es mir klar, was jene alte Mythen von Eros, als ſchaffendem Prinzip zu bedeuten hatten, wie die Idee der Liebe in die tiefſinnigſten Philoſophien, als ein Mittelpunkt der Lehre, hineintrat. Iſt der Sinn für das Eigenthümliche, die herrlichſte Gabe, welche Gott den Menſchen ſchenken kann, erſt wirklich in dir erwacht, dann muß er zur Geſinnung heranreifen, wenn das Erkennen ſich wirklich geſtalten ſoll. Nicht von einer Wiſſenſchaft allein, in welcher die Perſönlichkeit ſich zu verbergen ſtrebt, und in die Allgemeinheit verlieren will, wenn es ihr auch nie gelingt, konnte die Rede ſein; dieſe ſelbſt wollte lebendig, in reinerem Sinne, unter Andere treten, mit dieſen ein höheres Leben führen, für welches die Nichtigkeiten der Erſcheinung verſchwänden, wollte da leben, wo Gei-

ster sich erkennen, wie sie sind. Was ist herrlicher, als zu wissen, was man in einem Menschen zu lieben hat? Nur wer dieses weiß, liebt wirklich; das ist die eigentliche, tiefe Selbstaffirmation, die jedes in seiner Art affirmirt, wie sich selbst, und die die wahre Verheißung hat.

Gegen mich selbst wandte sich nun die Forschung. Nicht als ein solcher mochte ich auftreten, der in die Allgemeinheit seines Selbstbewußtseins verschwände, nicht gegen ein Seiendes, welches erst durch den Akt des Bewußtseins wurde, vielmehr als ein Daseiendes, welches in der Mitte eines mannichfaltigen Daseins verhüllt, verwirrt da war, der es einsah, daß in dem Maaße, in welchem die Hülle ihn selbst irre leitete, auch jede andere Persönlichkeit ihm verhüllt erschien. Da trat die Erinnerung an jene Dichtungen, an die alten Mythen von der Reinigung hervor, wie auch durch geheime Lehren eine solche Anschauung des Höchsten dem Geweihten vergönnt war. Aber am hellsten klangen, als eine tiefe Erinnerung aus meiner Kindheit, mir die einfachsten, erhabensten aller Worte: wer reines Herzens ist, wird Gott schauen.

Es wird einem Jeden, der meine Rede bis hieher mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte, klar sein, daß der Reinigungsprozeß, welcher von mir gesucht wurde, sehr verschieden war von jenen moralischen Besserungsversuchen, die jedem Menschen eigen sind, wenn sie auch öfters nur

ein Gleichgewicht der Neigungen unter sich und mit der äußern Welt erstreben. Was ich suchte, war die Enthüllung der eigenen, ewigen Persönlichkeit, die, aus einer verborgenen Vergangenheit hervortretend, für eine höhere, selige Zukunft bestimmt war, und deren Verhüllung mir nicht blos als eine Verhüllung der einzelnen Person erscheinen konnte. Das Band, durch welches wir uns gefesselt fühlen, wird gebildet durch das ganze gegenwärtige, sinnliche Dasein, durch Natur und Geschichte, als die bestimmte Entwickelungsstufe, die wir nicht überschreiten können, obgleich wir uns gestehen müssen, daß der Werth unsers ganzen Daseins verschwände, daß es uns als ein Nichtiges erscheinen müßte, wenn es nicht für eine höhere Zukunft zu enthüllen vermöchte, was wir dennoch, als ein uns Entfremdetes, in einen seltsamen Widerspruch verstrickt, vergebens zu erringen suchen.

Wer nun eine solche Forschung, die nicht blos gedacht, sondern erlebt wird, wirklich kennt, dem kann auch das Grauen, das Entsetzen nicht fremd sein, welches uns ergreift und immer gewaltsamer heranwächst, je tiefer wir forschen. Es kommen furchtbare Augenblicke, in welchen das ganze irdische Dasein uns zur Last zu werden, in welchen alles Körperliche uns zu erdrücken scheint, und dennoch sind diejenigen Momente, in welchem das Dasein zu entweichen, das Körperliche zu verschwinden scheint, nicht weniger grauenhaft. Die Verzweiflung würde gren-

zenlos sein, wenn nicht der Keim eines höheren Lebens in diesem Grauen der Nacht, in dieser Mitternachtsstunde sich entwickelte und eine kommende Morgenröthe verkündigte.

Das Christenthum.

Das Hemmende, die vergängliche Erscheinung Erzeugende, die ewige Persönlichkeit für den verborgenen Sinn Verhüllende, erschien mir als ein Allgemeines der ganzen Entwickelungsstufe des Daseins. Er widerstrebt dem ordnenden Willen eines persönlichen Gottes, und muß selbst ein Wille sein — ein Wille, der verborgen in den Urtiefen der jenseits der Erscheinung liegenden Vergangenheit, nur als widerstrebender Wille erscheint, der, aller realen That unfähig, bestimmt ist die Allgewalt und Herrlichkeit des ordnenden Verstandes zu offenbaren.

Aber dieser Wille hat mich ergriffen, er wird mein Wille, er ist das Böse in mir, welches mich mit Grauen erfüllt. Lehrte mich die allgemeine Betrachtung des Daseins das Erste, so überzeugte mich das prüfende Bewußtsein von dem Letztern. Wie jene Betrachtung mir den Ursprung des Bösen jenseits der Erscheinung und für diese, als ein Ganzes geltend, nachweist, so zeigt mir die Selbstprüfung die Unmöglichkeit, den Ursprung des Bösen, wie es mich beherrscht, in der Erscheinung zu begreifen. Es setzt sich, wie das Bewußtsein selbst, voraus, es kann nie

entstehen, wo es nicht schon war. Alle Schuld ist meine, ganz und durchaus — und sie ist dennoch zugleich eine allgemeine. Es kann nicht meine Absicht sein, hier eine Entwickelung meiner Untersuchungen über das Böse zu geben, ohne ein tiefes Eingehen in spekulative Forschungen ist es unmöglich. Hier will ich nur begreiflich machen, wie ich zu der Ueberzeugung kam, daß das die ewige Persönlichkeit Verhüllende, das mich von Gott und Seligkeit Ausschließende, das Böse in mir war, und das nichts in der Erscheinung, keine eigne Kraft, und kein eignes Bewußtsein, mich aus seiner Gewalt zu retten vermochte.

Bis hieher lebte ich noch immer in dem Wahne, daß das, was ich auf diese Art einsah, ein Erzeugniß eigener Betrachtung wäre; nun wurde es mir aber klar, daß dasjenige, was mich geleitet hatte, jene Erinnerungen aus meiner Kindheit waren, die mich nie verließen; das Christenthum hatte mich fortdauernd begleitet, ich vermochte nicht es abzuweisen, es war mir das Höchste, das Bedeutendste. Aber es hatte mich nicht ergriffen, nicht durchdrungen, es hatte sich in der Selbstthat des eigenen Wissens, als Idee gestaltet. Jetzt, da ich mich bis in die innersten Tiefen des Daseins gebunden fühlte, da das Sein in dem verborgensten Mysterium des Daseins, das Denken sich durch das Bewußtsein des Abfalls gefesselt sah, mußte ich einsehen, daß nur eine unbedingte Hingebung mich befreien konnte. Wird nicht die Spekulation

dann erst lebendig, wenn der Verstand sich in unauflösbare Widersprüche verwickelt sieht, und wird sie nicht in höherem Sinne bestätigt, indem man ihren engeren Standpunkt zu verlassen wagt? Die Philosophie ist die absolute Selbstthat, das Selbstbewußtsein findet in sich selbst alle Schätze des Erkennens, aber es vermag nichts; der Formalismus des Denkens hat keine erzeugende Kraft. Wird sie nicht im höheren Sinne, in sich klarer, wieder erstehen, wenn der Erkennende heimisch wird in der erhabenen Welt der eigenen Persönlichkeit, wenn er nicht blos denkt, sondern auch lebt, wo seines wahren Denkens unzweifelbare Quelle allein gefunden wird? Und so wäre denn die absolute Hingebung die dritte höchste Stufe der geistigen Entwickelung, aus ihrem stärksten Gegensatze erzeugt.

Wem ich mich hingeben sollte, war mir nicht unbekannt. Oft trat die glückliche, ja wenn ich die schönsten Momente hervorhebe, selige Zeit der Kindheit mir entgegen — es kamen Augenblicke, in welchen sie mich ganz ergriff: dann war mir die heilige Schrift wie aufgeschlossen und ich glaubte zu fassen, was mir sonst ein Räthsel war. Aber ich vermochte diese Stimmung nicht festzuhalten, sie verschwand in dem Abgrunde von Entschlüssen, Forschungen, Interessen des Tages und geistigen Genüssen. Ich konnte die stille Ruhe der Einsamkeit meiner Kindheit nicht wiederfinden. Zurückgezogen von aller Gesellschaft,

war ich von einer innern Welt umgeben, die mir ſelten Ruhe gönnte, einſam war ich faſt nie.

Aber immer dringender trat die Forderung hervor — dich ganz hingeben, das ganze Daſein, Handeln und Denken, verſenken in ihn — um Alles wieder zu empfangen, gereinigt und für die Ewigkeit beſtimmt! Ich hatte es oft geſagt, ich hatte es gelehrt in Schriften und Reden — es war keine Lüge; aber ich hatte es nicht erlebt.

Das Leben war mir fortdauernd das Vorbild der Liebe. Hat nicht das Herz ein eigenes Leben, eine eigene Funktion, iſt es nicht unaufhörlich in dieſe, wie in eine eigne That verſunken? Und wenn es nun plötzlich ein Bewußtſein erhielte, ſich ergriffe und faßte in einer eigenen Art! Müßte es ſich nicht begreifen, als ganz und gar geworden durch das Ganze des Leibes, daß es Alles, was es war, dieſem verdankte, und in jeder That, als ſich hingebend ganz und gar für den Leib — ſo daß es fortdauernd oszillirend zwiſchen Gnade und Opferung, entſtanden aus dem Ganzen in jedem Augenblicke, und hinſtrömend in das Ganze in jedem Augenblicke, ſelbſt der immer wechſelnde und dennoch in dem Wechſel beharrende Durchgangspunkt für ein höheres Ganze, in welches es ganz verſunken war, und doch ganz es ſelbſt blieb.

Wäre dieſes unſer Zuſtand, verhielten wir uns zu Gott, wie das Herz zum geſunden Leibe, dann würde keine Hingebung möglich, wir erkennten uns, als unmittelbar

entsprungen aus seinem Wesen, unmittelbar zurückströmend in ihn, ewig seiend in unserer Art durch die Einheit der Gnade und der Opferung. Aber wir sind von ihm getrennt, und alle That ist mehr oder weniger ein Versuch, außer ihm zu sein. Die Liebe Gottes ruft uns zu ihm, und alle geschichtliche Entwickelung des ganzen Daseins ist von diesem Rufe durchdrungen. In der Geschichte mußte daher der Punkt hell hervortreten, welcher allein eine unbedingte Hingebung fordern konnte. Rein unmittelbar, aus Gott erzeugt, wie das Herz aus dem ganzen Leben des Leibes, mußte die befreiende Gestalt selbst Gott sein. Nicht aus Gnade, sondern selbst die Gnade darstellend und verkündigend, mußte sie sich ganz opfern. Alles Hemmende, Verhüllende, Trennende, alle Schuld drängte sich an ihn, die Gewalt der Erscheinung mußte, was Erscheinung war, vernichten, das Vergängliche sich selbst zerstören — sein Untergang war der Sieg, sein Tod Leben und Auferstehung. Alle Schuld, die freie, selige Zukunft verkündigend, war vertilgt, und alle, die ihm zugehörten, und nur, wer ihm zugehört, waren versöhnt, wiedergeboren für das selige Leben.

Ich sah ihn wandern auf der Erde, lehrend, ermahnend, von Wenigen gefolgt, so lange er auf der Erde erschien, von keinem begriffen. Trotzig tritt die Kraft, die Macht in der Geschichte hervor, sie unterjocht Völker, sie zertritt Geschlechter, über verstummende Geister, über zu-

rückgedrängte Keime schreitet sie weg, ihr vergängliches Werk zu bauen. Was sie baut, stürzt zusammen. Er wandelte unbeachtet, unter einem verachteten Volke, und verkündigte, daß er gekommen sei, ein Reich zu gründen, welches nie vergehen werde — er fiel. Wer ihn sah, spottete des Ohnmächtigen. Fast sind zweitausend Jahre vergangen, und er hat dem Menschengeschlechte eine andere Richtung gegeben, jedem Gemüthe einen andern Grund, das Innerste des Daseins hat er umgewandelt, daß es den alten Zustand als ein Fremdes, fast Unzugängliches betrachten muß. Alles was wir sind, sind wir durch ihn geworden, unsere ganze Vergangenheit hat er erschaffen, unsere ganze Gegenwart ist von ihm erfüllt. Selbst, wer ihn schmäht, geht auf dem Boden, den er schuf, vermag ihm nicht zu entrinnen — und unter uns wandert sein zerstreutes Volk; als es versammelt war, den mächtigen Nachbarvölkern fast ein Geheimniß, jetzt sich eindrängend in alle Verhältnisse des geschichtlichen Lebens, um Zeugniß abzulegen für ihn. Und ihm sollte unsere Zukunft fremde sein?

Die Göttlichkeit seiner Lehre muß selbst derjenige anerkennen, welcher ihn nicht, sie nicht in ihrer Tiefe zu fassen vermag. Alle Kniee beugen sich vor ihm, selbst der widerstrebende Gegner muß ihm unwillig huldigen.

Ich hatte es lange erkannt, jetzt erlebte ich es, um es im höhern Sinne zu erkennen: du mußt dich ganz un-

bedingt hingeben; nicht allein jedes Wort aus dem Munde deſſen, der dir der geoffenbarte Gott iſt, muß dir heilig, alles, was ſich um ihn geſtaltete, jede That, jedes Ereigniß dir heilige Wahrheit ſein. Was du erſt durch den Verſtand faſſen, ja ſelbſt durch das höhere Denken begreifen willſt, was eben deswegen erſt Bedeutung erhält, wenn es durch dich beſtätigt iſt, vernichtet das Weſen der unbedingten Hingebung ganz und gar — du biſt wieder auf dem Standpunkte, den du verlaſſen willſt. Ein jeder Zweifel erzeugt neue ohne Zahl; alle müſſen vernichtet werden, oder alle haben geſiegt.

Was mich ſonſt abſtieß, erhielt jetzt Bedeutung, ja, was ſonſt die furchtbarſten Zweifel, die ich nicht abzuweiſen vermochte, erzeugte, das mußte ich jetzt fordern, es war mir unerläßliche Bedingung.

Wer kennt nicht jene, wie es ſcheint, unüberwindliche Schwierigkeit, die ſich jedem, beſonders bei der jetzt herrſchenden Anſicht des Lebens, unwillkührlich aufdrängt, wenn er die Geſchichte des Heilandes als wirkliches Ereigniß annehmen will? Welch' eine Miſchung von hoher Weisheit, die wir ſtaunend anbeten müſſen, und der widerwärtigſten Ungereimtheiten! ſagte der redliche Rouſſeau. Jene Wunder, die ſich häufen, dicht neben den hellſten Anſichten, Licht der erhabenſten Vernunft, und Finſterniß des beſchränkteſten Aberglaubens in unerträglicher Miſchung. Dichter halfen ſich mit der dämmernden Welt

der Mythen, die eine phantastische Wahrheit hatte; Philosophen stellten den Heiland als Mittelpunkt ihrer Idee'n hin, die über alle Erscheinungen und ihre Täuschungen erhaben sind; Nüchterne leugneten alles und legten jene Mischung des Widerwärtigsten dem Heilande selbst bei, ihn unbedenklich als gutmüthigen Betrüger darstellend, oder sie glaubten milder, daß die Größe seiner Erscheinung die Fiction einer Wunderwelt um ihn erzeugte, das Produkt beschränkter Bewunderer. Fast alle waren einig, und sind es noch, die Wenigen, welche mit kindlichem Vertrauen an die Wirklichkeit der Wunder glaubten, als Beschränkte zu bemitleiden, oder als Heuchler zu verachten. So unmöglich schien es unseren Tagen, so seltsam, die Wunder des Heilandes als geschichtliche Wahrheit zu erkennen.

Ich bin Naturforscher, die Strenge ihrer Untersuchungen, die besonnene Erwägung aller Verhältnisse, um Täuschungen zu vermeiden, die immer wiederkehrenden Zweifel, bevor man irgend ein bis dahin unbekanntes Verhältniß, irgend eine neue Erscheinung als Thatsache gelten läßt, ist mir wohlbekannt, und ich ehre sie. Ich selbst nehme nichts als Thatsache an, was sich nicht als Beobachtung bei wiederholter Forschung, auf die nemliche Weise unzweifelbar darstellt, was sich nicht als Versuch, genau unter den nemlichen Verhältnissen, mit Sicherheit auf die nemliche Weise hervorbringen läßt. Es

ist bekannt, daß die Naturwissenschaft unserer Tage, ihre höchste Zierde und ihren eigenthümlichsten Besitz, diesem besonnenen Wege, der sich so sehr von dem unsichern, phantastischen früherer Zeiten unterscheidet, und ihre ganze Ausbildung verdankt, daß durch ihn ihre große Entdekkungen erst möglich wurden.

Dessen ungeachtet finden wir eine Richtung des allgemeinen Daseins, die sich diesem strengen Gesetze der Erscheinung nicht fügen will, jenes schlechthin Unerklärbare, Wundervolle, wo es sich zeigt Willkührliche und Gesetzlose, das, wenn es da ist, uns mit Grauen erfüllt, und dennoch von unserem innersten Wesen gefordert wird. Der Naturforscher hat Recht, wenn er es abweist, denn sein sicherer Standpunkt ist der, der gesetzmäßigen Erscheinung, selbst dann, wenn diese im höheren Sinne gedeutet wird. Dieses schlechthin Unerklärbare ist so innig mit der menschlichen Natur verbunden, daß es zu jeder Zeit, wenn auch in verschiedener Form wiederkehrt, und von umsichtigeren, in sich klareren Naturen abgewiesen, sich immer von Neuem aufdrängt. Von jeher stand es mit der religiösen Ueberzeugung in genauer Verbindung und trug das Gepräge des herrschenden Glaubens. Wo sich die Religion in die Sinnlichkeit der gegenwärtigen, herrschenden Entwickelungsepoche verlor, wurde der Sinn der Menschen von diesem Räthselhaften so gefangen genommen, daß der geordnete Zusammenhang der Erschei-

nung in einen fernen Nebel verschwand, während das Unbestimmte, Grenzenlose eine täuschende Bestimmtheit annahm und die Menschen verlockte.

So erschienen Vogelflug, rauchende Eingeweide, dunkle Orakel in der alten Welt, so die Legenden und ihre Wunder im Mittelalter, die grauenhaften Hexengeschichten im siebzehnten Jahrhunderte, und Tellurismus, Klairvoyance und Wunderkuren in unseren Tagen. Gespensterhaft erscheint uns, dieser Neigung hingegeben, das Dasein, d. h. schwebend in der unbestimmten Mitte zwischen unabwendbarer Täuschung und zweifelhafter Wahrheit. Wer in bestimmten Fällen Erscheinungen solcher Art Glauben beimißt, wird albern, beschränkt, abergläubisch genannt, mit Recht; und wer den Grund derselben abzuleugnen wagt, wird dennoch nüchtern, geistlos, flach genannt, wieder mit Recht.

Ich scheute mich nie diesen Erscheinungen nahe zu treten; von dem Dorfschulzen in Schlesien bis zu dem Fürsten von Hohenlohe, von Mesmer bis zu der Seherin von Prevorst, blieb mir keine Aeußerung dieser Richtung fremd, selbst der Tellurismus beschäftigte mich eine Zeit lang. Ich erkannte den Grund, aber der Nüchternste war kein strengerer Zweifler, als ich, wenn es darauf ankam einzelne Erscheinungen zu prüfen. Ich überzeugte mich, daß nie die letzte Spur von Täuschung verschwand, daß man nie ein entschiedenes Resultat gewann, oder

höchstens innerhalb enger Schranken, die sich freundlich an klar erkannte, durch die, wenn auch verborgene, Ordnung der Natur begründete Thatsachen anschließen ließen. Alles Ueberschwengliche blieb nächtlich, finster, unbestimmt, für die Dichtkunst die jenes Verhüllte in einer höhern Darstellung gleichsam durchsichtig machen kann, aber nicht für ein wahres Erkennen fruchtbar und gedeihlich.

Und dennoch konnte ich den Grund aller dieser Erscheinungen nicht ableugnen; so ursprünglich, wie das Menschengeschlecht, ist er in seiner innersten Natur gegründet, und ruht in jener tiefen Vereinigung aller Richtungen des ganzen ungetheilten Daseins. Wie kann das ein Unwahres sein, was der dichterischen Darstellung ihre höchste Bedeutung verleiht? Aber hier gewinnt es nur eine gesonderte Wahrheit, nur innerhalb der Grenzen der Darstellung gilt sie. Wie erhält es eine allgemeine Geltung? Giebt es irgend einen Punkt des Daseins, wo es so hervortritt, daß es anerkannt werden muß, ohne daß die heitere Ordnung der Erscheinung, die das Erkennen trägt, zerstört wird? Wäre ein solcher Punkt vorhanden, so müßte von diesem aus das verständige Erkennen gefördert, nicht gehemmt erscheinen.

Ich überzeugte mich bald, daß dieses Unerklärbare — dieser nie aufgehende Rest des Lebens, auf die herumschweifenden Keime der jenseits aller Erscheinung liegenden Entwickelung des gesammten Daseins deute, die eben,

weil sie von dieser gefangen, weil sie in den innern Kampf derselben hineingezogen sind, keinen Mittelpunkt einer klaren Enthüllung finden können, und ewig schwebend zwischen Täuschung und Wahrheit, die Menschen auf eine fortdauernd unbestimmte Weise zugleich anziehen und zurückstoßen müssen. Daher die unergründliche Gewalt des Wunderbaren und der Mangel an Befriedigung, daher die grenzenlose Verirrung, die so Verstand, wie Vernunft gefangen nimmt, daher besonders in unseren Tagen die seltsame Entflammung, die allgemeine, krankhafte Anziehung, die das Wundervolle erzeugt, wenn es in irgend einer neuen Form hervortritt, die ungemessene Hoffnung, welche es erregt, und die nüchterne Leerheit, die es hinterläßt, wenn es bald verschwindet, um einer anderen Täuschung ähnlicher Art Platz zu machen. Während die Wissenschaft, verhüllt in Irrthümer mancherlei Art, in Abweichungen, deren Verirrung man erkennen muß, dennoch einen gediegenen Kern, einen fruchtbaren Keim steter Entwickelung enthält, welchen folgende Geschlechter, als ein anvertrautes Gut immer weiter fördern, daß man den leitenden Gang einer höhern Intelligenz in diesem fröhlichen Fortschreiten nicht zu verkennen vermag, lassen jene Erscheinungen nur das Gefühl der Schaam zurück, spätere Geschlechter fühlen sich, wie von einer lähmenden Krankheit geheilt, wenn sie irgend eine Form des Aberglaubens überwunden haben, um

ſich leider durch eine neue Form immer wieder irre leiten zu laſſen.

Muß es nicht, ſchon bei dieſer Betrachtung erwünſcht ſcheinen, einen ſichern Mittelpunkt für dieſe herumſchweifenden, irreleitenden Keime zu finden — beruhigend ſein, von dieſer hellen Stätte des Wunders in die aufgeſchloſſene Zukunft zu blicken, anſtatt, unſtät zu immer neuen Täuſchungen verlockt, in nächtlicher Verwirrung herumzutappen?

Bietet denn die Erforſchung der Natur ſelbſt nicht Betrachtungen dar, die uns leiten können? Iſt nicht das Leben von dem Todten völlig getrennt, daß kein Uebergang irgend einer Art aus dieſem in jenes zu finden iſt? Vergebens ſuchen die Naturforſcher, von den ſtrengen Geſetzen des allgemeinen Lebens — gewöhnlich des Todten genannt — hingeriſſen, aus dieſen das beſondere Leben zu begreifen; ſie ſind gezwungen eine neue Welt, deren Urſprung in den Urtiefen der Schöpfung geſucht werden muß, anzuerkennen, wenn ſie dieſe geweihte Stätte betreten. Andere Geſetze herrſchen hier, das Lebendige iſt dem Todten ein Räthſel, ein Wunder — es entwickelt ſich nach eigenen Geſetzen mit der Erde zugleich, und alle Entwickelungsſtufen, der früheren Hemmungen entbunden, ordnen ſich um die Geſtalt des Menſchen, daß dieſe als die ordnende Macht erſcheint. Aber der Menſch iſt nicht allein ſich ſelbſt, er iſt auch der Thierwelt ein Räthſel,

und denken wir uns eine Zeit, in welcher er noch nicht da war, dann mußte der Keim, welcher seine Schöpfung verbarg, einer anschauenden Intelligenz, als ein fremdes, der damaligen Entwickelungsstufe schlechthin Unbegreifliches erscheinen. Und wir sollten glauben, daß die schöpferische Kraft, welche die Gewalt der verhüllenden Erscheinung brechen, die jede Persönlichkeit in dem innersten Mittelpunkte ihres ewigen Daseins befreiend ergreifen, die eine neue Zeit inniger Befriedigung und Seligkeit vorbereiten sollte, aus dem begriffen werden könnte, dessen Gewalt sie vernichten will? So gewiß, wie das Leben nicht aus dem Todten, der Mensch nicht aus dem Thiere, so gewiß kann die ewige Persönlichkeit nicht aus der irdischen ergriffen werden, die enthüllte Natur Gottes, die neue Welt, nicht aus der verhüllten — wo sie hervorbricht und offenbar wird, ist sie nothwendig ein Wunder, und zwar in allen ihren Aeußerungen. Ja, bis in die kleinsten Kreise gilt das nemliche Gesetz. Eine jede neue, fruchtbringende Idee, die in der Seele eines Menschen laut wird, ist zwar vorbereitet durch Fleiß und Mühe, bildet sich zwar lebendig und entwickelnd in das fortschreitende Leben des Geistes hinein, entsteht aber, wird erzeugt, ohne Verbindung, aus der Tiefe des Geistes, einem Wunder ähnlich.

Vermöchtet ihr alles zu fassen, die völlige Tiefe der Offenbarung, die uns durch den Heiland geworden ist,

ihr würdet eine andere Welt für sie fordern. Aber ihr habt seine Lehre, seinen göttlichen Geist zu euch herabgezogen — wenn auch bewundernd, ihn als den Einzigen unter euch preisend — und so war es freilich eine Thorheit, für einen Geist, der derselben Art war, wie eurer, eine Natur anderer Art zu fordern.

Wir aber, die in ihm Gott selbst erkennen, sehen die Vergangenheit und Zukunft der Geschichte, Anfang und Ende der Welt sich in der Offenbarung begegnen, welche wir die allein heilige nennen; eben deswegen enthüllt sie den verborgenen Mittelpunkt einer jeden Persönlichkeit, in ihrer Nichtigkeit oder Wahrheit, eben deswegen hat sie die Geschichte umgestaltet, wird eine neue unvergängliche Welt aus dieser vergänglichen erschaffen, und vernichtet, tödtet fortdauernd in uns alles Irdische und Sterbliche, um den Keim der Unsterblichkeit, immitten der Welt der Erscheinung, als das eine höhere Entwickelnde zu erzeugen und zu erhalten, damit wir der Nichtigkeit entnommen, wieder geboren werden für jene.

Die Philosophen dürfen über die Beschränktheit verachtend lächeln, wenn die Einwürfe, welche von dem Standpunkte des sinnlich reflektirenden Verstandes ausgehen, gegen sie laut werden — und mit Recht; die Dichter dürfen vornehm fordern, daß wir unseren gewöhnlichen Ansichten von der hemmenden Wirklichkeit, von dem Geringen der Gesinnungen, ja von der Sittlichkeit im be-

schränkten Sinne, entsagen sollen, um die Wahrheit dessen zu genießen, was sie uns bieten, und wahrlich — auch diese mit Recht; und dennoch wagt ihr es, das, was die vorübergehende Sitte der Zeit entwickelt hat, Begriffe, die durch Erziehung entstanden, durch Uebereinkunft herrschend geworden sind, deren Gestaltung ihr in der nächsten Zukunft selbst nicht zu fassen vermögt — mit flachem Spotte hinüber zu tragen auf die geheiligte Stätte, die alles, was die Zeiten erzeugten, was der Mensch denken mag, alles, was das Menschengeschlecht Großes und Herrliches gethan hat und thun wird, überragt, um es einst nach einem ewigen Maasstabe zu richten.

Von dem Geiste erzeugt, von der Unschuld geboren, erschien der Herr auf der Erde — das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Was er lehrte, war die grosartigste Andeutung; die Verkündigung seiner Herrlichkeit, und die der Zukunft, war die Macht, durch welche er die Schranken des erscheinenden Denkens durchbrach; was er that, entsprang aus der Gewalt, mit welcher er die Macht der erscheinenden Natur überwand. Daher legten seine Wunder, wie seine Lehre, Zeugniß von ihm ab; das Volk kannte, seine Jünger verstanden ihn nicht. Aber eine Ahndung der Erfüllung aller Weissagungen, das Reifwerden der Pflanze, die gesäet war, seit Abraham, die unscheinbar sich entwickelt hatte, der Welt und sich selbst unbekannt, durchdrang das erwählte, den eigenen Geist

verkennende Geschlecht. „Wahrlich, wahrlich, ich sage „euch, es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde „falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber er„stirbt, so bringt es viele Früchte.“ Als er starb, verlor die Erscheinung ihre Gewalt, da zerbarst die Hülle, die den Tempel des Herrn dem Menschengeschlechte verbarg, da öffneten sich die Vorhallen der heiligen Zukunft.

Das tiefste, nächtliche Geheimniß alles Daseins trat hervor, als er sich am Kreutze von Gott verlassen fühlte. Er war es nicht, der diesem Gefühle unterlag — er überwand den Tod, als er ihm zu unterliegen schien — es war das Wehklagen aller Erscheinung, die, als seine verschwand, ihr inneres Grauen erkannte; es war ein Aechzen aus den tiefsten Gründen der Schöpfung, daß die Erde bebte und die Todten sich in den Gräbern bewegten. So mochte in den Urzeiten der gebundenen Schöpfung jede Entwickelungsepoche zu einem höhern Dasein mit Untergang droh'n, so verkündigte jener schmerzhafte Ruf den Untergang der alten Welt, und tönte in Jahrhunderten der Verwüstung nach, so liegen noch immer Verzweiflung und selige Hoffnung dicht neben einander in jeder ringenden Seele, so deuten furchtbare Zerstörungen und der Schmerz des Irdischen weissagend auf die Zukunft des Herrn.

Aber er hat gesiegt, indem er unterlag. Der Erstling der Auferstandenen öffnete eine neue Welt, eine gei-

ſtige; aber alles Geiſtige iſt Leib und Seele in unzertrennlicher Einheit. Mit ihm fing die Kirche an, ſein Reich war gekommen, die Zukunft in die Gegenwart geſäet, daß ſie wachſe und reif werde.

Den Auferſtandenen predigten alle Apoſtel, die Auferſtehung war der Angelpunkt ihrer Verkündigung.

Hingeben ſollſt du dich ganz, dich deiner entäußern. „Wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und „wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wird es er„halten zum ewigen Leben.“ Der Gegenſtand dieſer Hingebung, dieſer Entäußerung, dieſer grenzenloſe Liebe iſt er — der Auferſtandene — er iſt der Mittelpunkt, nicht eines allgemeinen Denkens, ſondern eines neuen Lebens — er iſt das göttliche Naturprinzip einer neuen heiligen Schöpfung. Das Auge des Menſchen, wie das Ohr, iſt gebunden durch die niederen Sinne — dennoch vermag das Auge das Unendliche, das Univerſum zu ſchauen, und in jeder beſondern Form, die innere Unendlichkeit als Schönheit, und das Ohr vernimmt die unendliche Deutung des Wortes und die innere Unendlichkeit harmoniſcher Töne. Die Geſtalt iſt gebunden durch die ſinnliche Erſcheinung, durch niedere Luſt und enge Sorge, aber dennoch kann ſie in Augenblicken des höhern Entzückens, in Momenten eines höhern Daſeins verloren in ein himmliſches Schauen, befreit durch eine Geſinnung, die alles geringere abweiſt, wie verklärt durch die Hülle blicken

und sich vorübergehend offenbaren — der auf kurze Zeit entfesselte Engel in uns. So schlummert der Keim eines höheren Daseins in unserer Gestalt, daß wir erfahren, wie wir erschaffen sind in dem Bilde Gottes.

Es war der Segen aus der schönsten Zeit meiner Kindheit, daß mir die persönliche Unsterblichkeit das ursprünglich Gewisseste war mein ganzes Leben hindurch. So wie das Erkennen einen höhern Standpunkt, einen festeren Boden gewann, brach diese Gewißheit mit immer siegreicherer Stärke hervor und wurde die Trägerin alles dessen, was ich erkannte und lehrte. Die Natur sucht, durch alle ihre Bildungen die höchste Individualität — den Menschen — in seiner reinsten Persönlichkeit der freie Mittelpunkt der Welt, der Priester der Natur: so begrüßte ich das Unsterbliche in uns zuerst. Was andere durch die Vermittelung der Gedanken suchen und zweifelnd festhalten, war mir unmittelbar gegeben, das Gewissen war mir dasjenige, was auf dieses schlechthin Gewisse in uns deutete. Es war nicht die Sittlichkeit allein, als ein Abstraktum von Pflichten und Tugenden, die man zu erringen strebt, mühsam und dennoch unsicher sich zu erwerben sucht, es war nicht das Erkennen allein, welches aus dem Bewußtsein entsprungen, zu vermitteln sucht, was sich nie vermitteln läßt, wenn es nicht ursprünglich vermittelt ist — es war das ganze, ungetheilte Dasein, die Person, mit ihrer Welt, Erkennen und Handeln, Seele

und Leib, gesundes Leben, welches nie stirbt. Ich nannte es die Urgestalt, die in uns verhüllt ist; sie war es, die ich in ihrer reinen Form schauen, erkennen, lieben wollte.

Ich ahndete, daß der Heiland der Mittelpunkt aller dieser ewigen Gestalten war, aber die völlig unbedingte Hingebung verlieh mir erst die unendliche Gabe. „Und „alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, „das ist mein, und ich bin in ihnen verkläret," sprach er.

Das erste, was wir erringen, ist der Glaube — der Grund und Boden in der seligen Welt, der auch hier ist, aber denen verborgen, die den Glauben nicht haben. Geringe dünkt euch der Glaube, tief unter dem Wissen stehend, so daß euch der Gläubige ein Schwächling scheint — und ist er nicht der Träger des Wissens, das ihr nie ohne Glauben wissen könnt, und das, was ihr fortdauernd zu glauben gezwungen seid, damit euer Wissen nur einen Werth erhält, dieses unendlich überragt? Nehmt euer ganzes Wissen, erweitert seine Grenzen, begründet es fest, unerschütterlich, und blickt um euch und in euch — es hat keinen Werth, wenn es nicht getragen wird von der Welt des Glaubens, die ihr nie völlig zu ergreifen vermochtet. Ja unergründlich ist diese Welt, selbst wenn er gefesselt ist von der Erscheinung. Setzt nicht jede bewußte That, auch die größte, eine Unzahl bewußtloser voraus, die ihr nur durch den Glauben zu beherrschen

vermögt? Eine jede bewußte Gedankenreihe, selbst die tiefste, klarste, umfassendste, wird von einer Welt schlummernder Gedanken getragen, die nur durch den Glauben da sind; jede bewußte Bewegung eines Körpers ist nur durch eine Reihenfolge instinktmäßiger Bewegungen, die sie tragen, möglich — ja, was die selbstständigste That, was der tiefste Gedanke erzeugt, bildet eine neue Welt um euch, der ihr nicht entrinnen könnt, sinkt in den Abgrund des grundlosen Glaubens; und nur so vermag er jede zukünftige That, jeden zukünftigen Gedanken zu tragen.

So wirkt der, von der Erscheinung gefesselte Glaube; und nun jener, der uns heimisch macht in einer seligen Zukunft, der in der ganzen verhüllten Welt die Keime der höheren Entwickelung gedeihen läßt, in dieser, mit dieser lebt — könnt ihr zweifeln, daß er die Verheißung hat?

Er bildet den Sinn, daß wir wahrnehmen, was in der Welt wirklich lebt, daß wir vernehmen, was in ihr Wahrheit ist; aus ihm wird erst das Erkennen geboren, ohne ihn ist jenes höhere Leben unmöglich, undenkbar. Aber so nothwendig der Glaube ist, daß wir ihn als Alles bezeichnen können, weil er die Verheißung hat, so herrlich das Erkennen ist, weil es erwirbt, was der Glaube besitzt, so sind beide dennoch nicht das Höchste. Der Glaube trägt Alles, in der bewußtlosen Besonderheit, die das Ganze unentwickelt, wie den Keim in sich schließt,

das Erkennen entfaltet alles, in der bewußten Allgemeinheit, die das Besondere, die Persönlichkeit, nur im Ganzen sieht — die Liebe, welche den Sinn zur Gesinnung steigert, ist das Höchste; sie ist Leben und Seligkeit, und aller Glauben und alles Erkennen erhält seinen Werth durch sie.

Der fromme Christ braucht einen Ausdruck, welcher oft angefeindet wird; er wünscht, daß der Heiland Gestalt in ihm gewinnen möge. Man findet diese Aeußerung mystisch, fanatisch, schwärmerisch. Wie soll es mir gelingen, Euch, meine Freunde, begreiflich zu machen, daß diese Aeußerung recht im Innersten das ausdrückt, was ich die tiefste Seligkeit der Liebe nennen möchte? Der Apostel, wenn er die Gemeinde als den Leib des Herrn darstellt, benutzt die Glieder des Leibes, die eins sind und alle einander gleich, durch die Einheit des Lebens. Dieses Bild ist herrlich, aber seine eigenen flammenden Worte über die Liebe fordern, daß wir es in einem höheren Sinne nehmen. Die Organe des Leibes sind, wenn gleich dem Ganzen einverleibt, doch nur gebunden auf eine bestimmte Weise; das ganze Leben ist in einem jeden Organe, doch aber gefesselt in der besonderen Form. Wir sind frei in dem Heilande, Kinder Gottes durch ihn; daher tritt uns die geheiligte Person aller Persönlichkeit, die Urgestalt aller Gestalten entgegen, und vermögen wir uns ihm hinzugeben, dann giebt er sich auch uns hin, ganz und gar,

daß wir, wie die Besondern, so doch auch in ihm, mit ihm, er selbst sind; er ist in uns verklärt, sagt der Heiland. Das ist der Abgrund der Liebe, daß wir alle, die in ihm sind, lieben durch die Liebe, welche jeden beseelt — „auf daß sie Alle eins seien, gleich wie der Vater in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien" — nicht als eine Mannigfaltigkeit der Gedanken, oder ein Gewühl der Gefühle, die sich in einen Urgedanken verlieren, oder die in ein Urgefühl verschwimmen, vielmehr als alle Persönlichkeit, die in die Liebe einer Person versinkt, um aus dieser verjüngt wieder hervorzuquellen, sich opfernd für ihn und erzeugt aus ihm in ewig seligem Wechsel.

Die Einheit Aller ist freilich das Höchste, aber sie ist nur, durch die völlige Sonderung, durch die vollendete Persönlichkeit, durch die ganz in sich geschlossene Gestalt, welche als Seele und Leib, in wechselseitiger Durchdringung, sich selbst und einen jeden völlig durchschaut, als zu ihrem Wesen gehörig erkennt und bestätigt auf ihre Weise. Auch der Heiland, als Gegenstand der Liebe und doch zugleich als die Liebe selbst, ist wie die einigende, doch auch völlig gesonderte Person aller Persönlichkeit.

Diese Einheit selbst ist der offenbar gewordene, persönliche Gott, der Geist, sich darstellend durch die Gemeinschaft, ebendaher selbst Person. Gott ruht als das

verborgene All in der Seele eines jeden Menschen, er ist als solche ununterscheidbare Einheit, welche auf eine unlebendige Weise Vergangenheit und Zukunft, durch das Gesetz einer fesselnden Gegenwart festhält, er ist die unbekannte, ungenannte Gewalt, der wir preisgegeben sind, von uns, den unterworfenen, gebundenen Menschen gefürchtet. Der Ungebildete, an die engste Gegenwart, an eine beschränkte Sinnlichkeit gefesselte, fühlt mit stumpfen Schrecken seine Macht, und sucht ihr durch die Sinnlichkeit zu entrinnen; der Gebildete, Umsichtige weiß, daß er ihm nicht entrinnen kann, und das Höchste, was er zu schauen, das Tiefste, was er zu denken vermag, alle Herrlichkeit des Lebens und Wissens versinkt in die furchtbare Gewalt des alles umschlingenden Schicksals, dem er sich unwillig, mit der Ergebung der Verzweiflung unterwirft. Ja diese selbst, die das Unvermeidliche, das Entsetzliche ins Auge faßt, und die Vernichtung mit Ruhe trägt, wird sein Stolz, seine Würde, seine höchste Sittlichkeit. Durch den Heiland ward uns Gott ein Vater, der ordnende Verstand ein liebevoller Ruf an Jeden, und der Geist, die ewige Erzeugung, welche in jedem Momente den Vater und den Sohn offenbart, so in der Leitung der Welt, in der Führung der Völker, wie in dem innern, ringenden Leben des einzelnen Menschen, allenthalben mit derselben Fülle der Seligkeit.

Luther.

Nachdem ich den Standpunkt des Christenthums, nicht blos für das Erkennen wiedergefunden, sondern mir auch innerlich erworben hatte, war ich nun überzeugt nur von diesem aus die ewige Persönlichkeit, so weit sie sich auf der Erde und in der Verhüllung der Erscheinung erkennen läßt, in ihrer Eigenthümlichkeit begreifen zu können.

Luther erschien mir so bedeutend, als der Gewaltige, welcher berufen war, der ganzen Geschichte in allen ihren Richtungen eine andere Gestalt zu geben, nicht blos deswegen, weil er die Hierarchie bekämpfte, sondern auch, weil er die Naturseite des Christenthums festhielt, indem er sie von der Erscheinung losriß, und ihr eine innere, geistige Bedeutung gab, weil ihn ein weissagendes Gefühl ahnden ließ, daß die Gewalt des reflektirenden Verstandes die Kirche zerstören würde, weil er den ersten Versuch dieser Gewalt so entschlossen abwies.

Es ist unzweifelbar, daß jene Ansicht, die das Heil, welches dem Menschengeschlechte durch das Christenthum zu Theil wurde, als Keim zu einer neuen herrlichen Entwickelung, die in die Natur, wie in die Geschichte gelegt war, welche die fortdauernde wirkliche Gegenwart des Heilandes in der innersten Mitte seiner Kirche, aus wel-

cher er sich einst offenbaren wird, voraussetzt, die Grundansicht des Christenthums von den ersten Zeiten seiner Stiftung an war. In und mit dieser Richtung zu denken, zu leben, zu handeln, sich ihr und ihren seligen Hoffnungen hinzugeben, war der Glaube, welcher eine unendliche Zuversicht denen verlieh, die durch ihn beglückt waren. Ja selbst die Entstehung aller Schwärmereien, aller Ausschweifungen läßt sich nur so erklären. Ohne diese Ansicht wäre die Entstehung des Katholizismus durchaus unbegreiflich.

Wenn man die Vereinigung der Gläubigen den Leib des Herrn nennt, so hat dieser Ausdruck gar keine Bedeutung, wenn nicht der Geist für einen jeden, als das erzeugende, der Heiland als das den Keim entwickelnde, nährende Prinzip wirklich da ist. Lebt er, ist er nicht ganz in einem Jeden, so ist er auch nicht im Ganzen. Zwar ist die stille Hingebung, welche den Gläubigen mit dem Heilande verbindet, der verborgene Keim, welcher sein ganzes Leben trägt, aber von der Sinnlichkeit festgehalten, ihren Verirrungen preisgegeben, wird er zurückgedrängt, und der Beste erlebt es nur zu oft, daß er den seligen Besitz kaum erkennt, ja verloren zu haben glaubt. Von dieser Angst ergriffen, von der Gewalt des Bösen, die nie ganz überwunden wird, gequält, wächst die Sehnsucht nach der völligen Hingebung, der Keim des höhern Lebens erhebt sich, sie fühlt die Kraft der

Gnade, der Vergebung, welche sie reinigt, die verhüllte Urgestalt fordert die himmlische Speise.

„Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der „hat das ewige Leben. Ich bin das Brod des Lebens. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und „sind gestorben. Dies ist das Brod, das vom Himmel „kömmt, auf daß, wer davon isset nicht sterbe. Ich bin „das lebendige Brod, vom Himmel gekommen. Wer von „diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. „Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, „welches ich geben werde für das Leben der Welt. Da „zankten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann „dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Jesus sprach „zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr „nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und nicht „trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer „mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das „ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auf„erwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und „mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset „und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. „Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe „um des Vaters Willen: also wer mich isset, derselbige „wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brod, „das vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter „haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dieses

„Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Solches sagte „er in der Schule, da er lehrte in Kapernaum. Viele „nun seiner Jünger, die das höreten, sprachen: das ist „eine harte Rede, wer kann sie hören? Da Jesus aber „bei sich selbst merkte, daß seine Jünger murreten, sprach „er zu ihnen: ärgert euch das? Wie, wenn ihr denn se„hen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er „zuvor war? Der Geist ist, der da lebendig macht, das „Fleisch ist kein nutze. Die Worte, die ich rede, die sind „Geist und Leben."

Ich führe diese viel bestrittene Stelle (Joh. 6. 47 — 63.) ganz an. Es ist bekannt, daß nach der herrschenden Ansicht, diese ganze Rede des Heilandes nur symbolisch sein soll Man beruft sich darauf, daß Jesus mit seinen Jüngern redend, die ganze Seltsamkeit der Rede vernichtet. „Das Fleisch," sagt er, „ist kein nutze." — Es sei zugestanden, daß es sich schwerlich beweisen läßt, der Heiland rede hier bestimmt vom Abendmahle; aber dennoch ist es kaum möglich, die Idee des Abendmahles tiefer auszudrücken, über jeden Zweifel erhaben, klarer zu bezeichnen. Allerdings soll es nicht sinnlich, sondern geistig verstanden werden. Aber entschieden sagt hier der Heiland: nicht blos Worte für die erwägende Seele rede ich, ich bin ganz für euch da, wie ich mich für euch geopfert habe; ich durchdringe euer ganzes Dasein, ich bin gestaltete Nahrung, so daß ihr um meinetwillen leben werdet, wie

ich um des lebendigen Vaters willen, daß ich euch erwekken werde am jüngsten Tage. Daher ist seine Rede Geist und Leben, daher nennt er hier seinen Vater den lebendigen, daher erwähnt er seiner Auferstehung, was sonst, in dieser Verbindung, schwerlich einen Sinn haben würde.

Das Abendmahl ist der höchste, individualisirende Prozeß des Christenthums; durch dasselbe versenkt sich das ganze Geheimniß der Erlösung, in seiner reichen Fülle, in die empfängliche Persönlichkeit. Der fruchtbringende Strom der Gnade, welcher die ganze Natur und die Geschichte, seit jenen Zeiten ihrer großen Wiedergeburt, durchwallt und reif macht für eine selige Zukunft, nimmt die Gestalt des Heilandes an, damit, was Alles in Allem ist, für sie ganz sei. Daher das Abwenden von allem Bösen, die Reue, die vereinigende Vergebung, die gänzliche Hingebung. Diese aber ist Liebe; nur eine Persönlichkeit kann Gegenstand der gänzlich sich opfernden, den Willen völlig in Anspruch nehmenden Liebe sein — und ewiges Leben durch Liebe ist die innerste, tiefste Bedeutung des Christenthums. Was der Christ wohl glaubt, was sein ganzes Leben durchdringt, was den Tod überwindet — ihn zugleich aber zurückdrängt in die Sinnlichkeit, und wie in ihm schlummert, das wird durch die beseligende Gegenwart des Erlösers, der für ihn ist, ganz ist, hier Gewißheit, Genuß, Nahrung. Nur wer das Wesen der

Liebe kennt, und der kennt es nur, welcher es erlebt hat, kann jene Innigkeit faſſen. Alles, was wir denken und wollen, jede keimende Idee des Geiſtes, alles, was wir Großes und Herrliches ſchauen und genießen, jene Züge der Urgeſtalt, die verborgen in der irdiſchen Erſcheinung, verzerrt durch das verworrene Leben, gefeſſelt und gebunden ſind — Leib und Seele zu einem höheren geiſtigen Bunde ſich durchdringend, treten dem gegenwärtigen Heilande entgegen; alles, was er der Welt war und ſein wird, was er lehrte und litt, geſtaltet ſich in uns, daß wir inne werden, ſeine Worte ſind er ſelbſt — ſind Geiſt und Leben.

Wer jemals mit Aufmerkſamkeit den letzten Aufſatz Luthers gegen die Sakramentirer geleſen hat, der wird finden, daß dieſe Anſicht des Abendmahls ihm nicht fremd war. Es iſt von keinem Dogma die Rede, noch weniger von den Zwiſtigkeiten und ſeltſamen Spitzfündigkeiten der Theologen des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts. Ich bin kein Theologe, aber die Religion, wie ſie mir höher ſteht, als alles Irdiſche, iſt mir Gegenſtand des tiefſten Nachdenkens, und was ich auf dieſe Weiſe mir ſelbſt klar zu machen ſuchte, iſt die Grundanſicht meines Glaubens geworden. Das Abendmahl iſt mir die höchſte, wichtigſte, myſteriöſeſte aller religiöſen Handlungen, ja ſo wichtig ſcheint ſie mir, daß für mich durch ſie alle Lehre die unergründlichſte Bedeutung erhielt.

Ich behaupte keinesweges, daß dieser hohe Genuß allein gebunden ist an das Bekenntniß, so wenig in der That, als er nothwendig dieses begleitet. Eine Behauptung der Art erkläre ich schlechthin für lieblos, dem Sinne des Christenthums widersprechend, und ich werde mich in der Folge ausführlicher darüber äußern. Aber hier ist die Rede von der hohen, segensreichen, geschichtlichen Bedeutung der Lehre, die, verschwände sie in ihrer Eigenthümlichkeit, das Fundament des Christenthums untergraben würde.

Hat man sich zuerst von dieser Grundansicht des Christenthums getrennt, so giebt es keinen Uebergang, durch welchen man sie wiederfinden kann. Wenn ein verirrtes Denken die Realität des Seins, der Natur abgeleugnet hat, weiß es den Weg, welcher zu ihr führt, nie wieder zu finden, und das religiöse a priori ist so irreleitend, wie das philosophische — ja gefährlicher, weil jene Welt des Glaubens erst durch die Gnade entsteht, erst durch Entsagung erworben wird. Der erste Versuch des Verstandes, die reale Gegenwart des Heilandes im Abendmahle abzuleugnen, verwandelte die ganze Lehre in einen Gegenstand sinnlicher Reflexion, legte den Keim zu allen den Veränderungen, die sich später ausbildeten, ausbilden mußten, wenn sich gleich eine tiefere Ansicht, durch eine inkonsequente Scheu, lange in der Geschichte erhielt und sich noch in vielen Gemüthern erhält. Denn mit

der religiösen Realität des Individuums, die ihn zum Priester weiht und das ganze Geheimniß der seligen Lehre für ihn aufschließt, verschwindet die Realität der Gattung, der Kirche. Alle Versuche, durch Steigerung des Gefühls, durch Versenken in die Subjektivität, das, was einmal verloren gegangen ist, wieder zu erhalten; sind vergebens. Im umgekehrten Sinne sind sie jenen Versuchen der materialistischen Physiker ähnlich, welche durch feine und immer feinere Materien, Aether und Nervenfluida, den Uebergang zu dem Geistigen zu finden vermeinen. Und doch ist, so wie hier kein Uebergang, dort keine solche Vermittelung möglich. Die Lehre fordert eine unbedingte, einfache Annahme, oder sie ist gar nicht da.

Man denke sich, daß die heilige Lehre, welche den Heiland erblickt, als den allgegenwärtigen Schöpfer einer erneuerten, für die Seligkeit bestimmten Schöpfung, welche immitten der Erscheinungen die Keime einer neuen Welt pflegt, welche ihn erblickt, wie er alle Schöpfungskraft geistig gestaltet in seiner Kirche, und wie diese Gestalt jedem nahe ist, und in Stunden der Reinigung sich ihm ganz, als selige Nahrung hingiebt — man denke sich, sage ich, daß diese Lehre, (wie sie sich erhalten hat und in vielen einfachen Gemüthern die herrschende ist) noch immer die Grundlage unserer bürgerlichen, sittlichen, ja geistigen Bildung wäre — wie ganz anders stände es um die Gesinnung der Zeit? Jene Quelle der Liebe

scheint versiegt, wir wühlen in uns selbst und in unserem hohlen Innern, ja, da der Urgegenstand aller wahren Hingebung verschwunden ist, scheint es unmöglich, uns irgend einem Gegenstande völlig hinzugeben. Die heilige Treue, welche uns an König und Vaterland bindet, ist schwankend geworden; Meinungen sind an ihre Stelle getreten — wir lesen kein Buch, wir sehen kein Bild, wir hören keinen Ton mit jener Unbefangenheit, die sich ihrem Gegenstande hingiebt, um aus ihm neubelebt wieder hervorzugehen: nur uns selbst lesen, hören, sehen wir, und immitten der größten Reichthümer, welche Wissenschaft, Kunst und Poesie aller Zeiten uns darbieten, leben wir in grauenhafter Einsamkeit. Wir verachten unsere eigene Kindheit, und haben den Sinn für die Kindheit der Geschichte verloren, ja selbst die ewig blühende Natur liegt in Hypothesen und Fictionen vergraben.

Wer aber diesen verborgenen Schatz der Geschichte in seinem eigenen Innern gefunden hat, wer es weiß, daß er nur in seiner Eigenthümlichkeit, in reinlicher Sonderung, welche sich fernhält von allen wechselnden Meinungen und Verirrungen der Zeit, seine heilige Bedeutung erhält — muß der nicht Alles aufbieten, um sich ihn, und was dasselbe ist — weil eine selbstsüchtige Religion ein unerträglicher Widerspruch wäre — ihn dem Menschengeschlechte zu erhalten; muß es ihn nicht mit Entsetzen erfüllen, wenn er denselben irgendwo untertauchen,

ſich verhüllen und in der Verwirrung der Welt ſich verlieren ſieht?

Der Heiland wird ſeine Kirche beſchützen; er hat es geſagt, daß ſeine Kirche beſtehen ſoll bis zu jener großen Umwandlung, die ſie in ihrer Herrlichkeit offenbaren wird. Er bedarf unſerer nicht, ſagen einige; er bedarf unſerer, wir dürfen es ſagen, denn er liebt uns — es iſt ihm ſo viel an uns, als uns an ihm gelegen, ſagt Angelus Sileſius tiefſinnig und wahr. Wie! wir ſollten glauben, daß Natur und Geſchichte in einer großen Entwickelung begriffen, und daß dieſe beſtimmt ſei, die ewige Wahrheit, die ewige Liebe zu enthüllen, daß der Keim dieſer Entwickelung in den Völkern, wie in jedem Menſchen, die eigentliche Realität, die einzige, innerſte Wahrheit des Daſeins ſei — und dennoch zweifeln, dennoch glauben wir zugleich, irgend eine Gewalt der Erſcheinung, ſelbſt die furchtbarſte, die ja eine Nichtigkeit in ſich wird, wenn ſie von der ewigen Wahrheit getrennt oder dieſer entgegengeſetzt iſt — könne den Rathſchluß Gottes, das Werk der Liebe zerſtören? Gäbe es einen höheren Wahnſinn, wie dieſen? Nein, es iſt nicht von dieſer Entwickelung, von uns iſt die Rede — wer ſeine Werke thut, wird inne werden, ob ſeine Lehre von Gott iſt; wer ihn, wie er die Welt liebt, für ſie lebt, und in einen jeden den Keim des ewigen Lebens ſäet, bekennt vor den Menſchen, weſſen ganzes Leben und Handeln

aufgeht in seinem Werke, der weiß, daß er ihm angehört.

Kirche. Gemeinde.

Viele, denen diese Schrift zufällig in die Hände fallen könnte, und die ich freilich auch auf keine Weise zu gewinnen hoffe, werden sie verächtlich, ja triumphirend wegwerfen. Haben wir es nicht gesagt, wußten wir es nicht, wohin die allem gesunden Menschenverstande und aller Logik hohnsprechende Naturphilosophie diesen Phantasten führen würde? brauchen wir ein weiteres Zeugniß? werden sie sagen, und das Urtheil ist gefällt.

Viele aber werden, wenn sie auch meinen Glauben verwerfen, über das Bisherige billiger urtheilen. Sie werden die Spekulation, welche darin herrscht, ahnden, und wohl auch einsehen, daß diese, mit den Erinnerungen aus der Kindheit verbunden, einen Glauben dieser Art erzeugen konnte. Ja, einige werden in dieser kühnen Rückkehr zu einer, den Gebildeten längst verdächtig gewordenen Lehre, etwas Pikantes finden, merkwürdig genug, um einige Aufmerksamkeit, einiges Interesse zu erwecken — Freunde werden mich selbst vertheidigen.

Aber, daß ich nicht blos Christ bin, daß ich mich nicht begnügte, eine Lehre, die sich meiner bemächtigt hatte, als ein persönliches Bedürfniß, zu meiner eigenen, inneren Beruhigung auszubilden, daß es mir nicht genug

war, dieſe Lehren durch Schriften zu verbreiten, um die ſeltſame Individualität in die Mitte der ſtreitenden Geiſter unſerer Tage hineinzuwerfen, damit das Reſultat des Kampfes anzeigen möge, was etwa in ihr eine wahre Bedeutung habe und ſich erhalten werde — daß ich vielmehr an eine Gemeinde mich anſchloß, mich an die Spitze derer ſtellte, die, doch in anderem Sinne, mein Bekenntniß theilen, daß ich für dieſe Gleichgeſinnten thätig zu ſein wage, das iſt allen, ſelbſt meinen Freunden, ein Greuel. Konnteſt du dir, ſelbſt noch vor Kurzem, es denken, daß du, den die größten Intereſſen des Menſchengeſchlechtes bisher beſchäftigten, der du Natur und Geſchichte in ihrer innerſten, tiefſten, gemeinſamen Bedeutung zu ergreifen ſuchteſt, der du, in große Gedanken vertieft, mit den edelſten der Zeit im Bunde lebteſt, und das Glück hatteſt von dieſen vernommen zu werden — daß du dich jetzt in der Mitte dieſer Menſchen wiederfinden ſollteſt, umgeben von Beſchränkten, Ungebildeten, die dich nicht verſtehen können, wie du ſie wahrlich nicht verſtehſt; daß du, der nicht mit Unrecht ſich beklagt hat, von Gebildeten nicht verſtanden zu werden, nun im Bunde ſtehſt mit dem Unverſtande, mit dem plumpen Vorurtheile, ſeine Sache führſt, und eine höhere Thätigkeit, zu welcher du berufen biſt, dieſem furchtbaren Wahne opferſt? So reden die Freunde, und viele haben ſich von mir abgewandt.

Ehe ich nun diesen Hauptvorwurf meiner Freunde, diesen Gegenstand ihres Unwillens, ihrer Sorge, berühre, sei es mir erlaubt, eine herrschende Richtung unserer Tage, die zwar jederzeit da war, aber sich doch jetzt vorzüglich unter uns, in schneidender Eigenthümlichkeit ausgebildet hat, freimüthig zu bezeichnen. Ich nenne sie die Aristokratie der Geistreichen. Es ist eine Art offener Loge, die sich allenthalben in Deutschland, aber doch vorzüglich in den Hauptstädten des nördlichen, immer gewaltiger ausbildet. Die Mitglieder gehören zu den Gebildeten, ohne Unterschied der Stände, und sie hat sich besonders auf dem Boden der wieder lebendig gewordenen Philosophie, Poesie und Kunst gebildet. Die Philosophen, Dichter und Künstler gehören nicht alle zu dieser Loge, welche eine Art geselliger Bildung, und eine Leichtigkeit, jede Anspielung zu fassen und wiederzugeben, erfordert, die nicht jedem zu Gebote steht; aber viele Gelehrte rechnen sichs zur besonderen Ehre, zu den Geistreichen gezählt zu werden, welches eine ganz andere Bedeutung hat, als gelehrt, gründlich, tief, scharfsinnig sein. Ich selbst genieße die Ehre Mitglied dieser Loge zu sein, und es ist sogar, selbst wenn man mich tadelt, zur Gewohnheit geworden, mich den Geistreichen zu nennen, so daß ich mich fast als einen Meister vom Stuhle zu betrachten versucht werde. Die Loge schließt also Philosophen, Dichter, Künstler ein, die übrigen aber sind über-

schwengliche Liebhaber von allem Großen, Kühnen, Edlen, Tiefen, Anmuthigen, besonders aber begeistert für den stechenden Witz, dessen keiner ganz entbehren darf. Von der Freimaurerloge, die, glaube ich, als solche keinen sondetlichen Anspruch auf Geistreichigkeit macht, sondert die hier erwähnte sich, wie fast durch Alles, so besonders dadurch ab, daß in der Loge der Geistreichen die Frauen eine Hauptrolle spielen, wie überhaupt ein gewisses Nach-Denken, Nach-Fühlen, Anempfindeln, eine Haupttugend der Frauen und der Mitgliedschaft dieser Loge ist. Sie hat ihre eigenen, oft wechselnden Gegenstände, gewisse Dichter, Künstler, geistreiche Gelehrte, die sie bewundern, sie haben ausschließlich ihr eigenes Interesse, ihre eigne Sprache, und der vorzüglichste Geist, welcher nicht in der Mitte der Loge lebt oder mit ihr in Verbindung steht, wird sich schwerlich zurechtfinden. Es scheint, als wollte sich eine Epoche entwickeln, nach der Eigenthümlichkeit der Deutschen gebildet, der ähnlich, welche in Frankreich, unter Ludwig dem Vierzehnten entstanden war, und bis zu den Encyklopädisten dauerte, die aber freilich keinen so großen und glänzenden Mittelpunkt gefunden hat, als jene.

Ich wage nicht zu behaupten, daß das Geistreiche im eminenten Sinne, seltner wäre im südlichen Deutschlande, als im nördlichen, man könnte vielleicht mit größerem Recht das Entgegengesetzte behaupten; aber diese

Ausbreitung geistreicher Geselligkeit, die fast Manier und Manie geworden ist, herrscht offenbar im nördlichen vor. Sie ist nicht ohne günstigen Einfluß, sie steigert die Empfänglichkeit für alle edleren Produkte der Poesie und Kunst, ja sie bereitet den Sinn zum Verständniß tieferer Idee'n vor, so wie sie entschieden den Vorzug hat, das Gemeine, Geringe, Flache immer mehr und mehr auszuschließen. Der seichte Rationalismus ist ihr fremd.

Was aber an dieser Richtung am meisten zu tadeln ist, das ist ein gewisser Hochmuth, der sich auf Vorzüge gründet, die leichter zu erwerben sind, als man gewöhnlich glaubt. In der That ist die Masse dieser Geistreichen, wie alle Massen, gar nichts Besonderes, und selbst das Großartige, in diese Manier hineingezogen, durch ihre gesellige Virtuosität verherrlicht, erschien mir nicht selten gering. Doch nicht diese Masse bedaure ich, welche leicht erzeugt, ein leichtes, wandelbares Spiel gegebener Verhältnisse, eben so schnell vergeht, als ihre Urtheile, Scherze, Ansichten, einigemal wiederholt, bald alle Kraft verlieren — diejenigen vielmehr, welche ein höheres, geistiges Eigenthum, in der stillen Einsamkeit gepflegt, auf diesen Markt des Tages bringen. Es ist eine der traurigsten Erfahrungen, daß bestimmte Richtungen, wenn sie sich ausgebildet haben und eine große Gewalt ausüben, dem Einflusse des Geringern selten entgehen, ja, daß dieses, wenn es nun beschränkend, verzerrend auf das

Ganze gewirkt hat, mehr als man glauben sollte, auch auf die Bessern zurückwirkt. So entsteht aus dem, was groß, edel, umsichtig, für jede gediegene Form empfänglich sein sollte, das Beschränkende, vieles Bedeutende Ausschließende. — und der Hochmuth.

Die achtbare Klasse der Handwerker ist in Deutschland mehr, als in Frankreich und England, vom Umgange mit den Gebildeten ausgeschlossen, und es ist begreiflich, daß sich dadurch auch eine größere Verschiedenheit der Sprache und der Denkweise gebildet hat. In der That haben diese Bürger mehr Recht sich über den Hochmuth der Gebildeten, als diese über den Stolz des Adels zu beklagen, und kaum können wir uns mit dem Abstande in der Bildung entschuldigen, wenn wir wissen, was die sogenannte gebildete Gesellschaft in ihrer Mitte dulden muß. Diese Sonderung wird auf eine bedenkliche Weise gesteigert durch das Bündniß der Geistreichen, die nur zu geneigt sind diejenigen auszuschließen, welche eines gewissen Gepräges der herrschenden Manier entbehren, ja die Entschiedenheit des Christenthums, in einer ihrem Geiste fremden Richtung, wird ihnen verhaßt.

Ich bin so eitel, wie andere, und weiß es; aber mein nie nachlassendes Forschen nach einer jeglichen, rein menschlichen Eigenthümlichkeit erlaubte mir nicht, jene geringeren Klassen, als blos für uns lebend zu betrachten. Wie oft dachte ich mit Sorge an die edlen Keime, welche in

einem zurückgestoßenen Gemüthe verkümmern, ja selbst, wo sie Boden gefaßt haben und sich entwickeln, eine falsche Richtung erhalten, weil sie nicht verstanden werden, weil die herrschende Form ihnen fremd und starr entgegen tritt. Ich darf mich nicht rühmen viele solcher Menschen genauer zu kennen; meine Sprache, meine ganze Bildung schließt mich leider von ihrem Kreise aus, und man hat mir eine, mir nicht gebührende Ehre erzeigt, wenn man voraussetzt, daß sie zu meinem genauen Umgange gehören: dennoch machte ich, und besonders in jüngeren Jahren, als der beweglichere Geist sich leichter in fremden Formen zurecht fand, als ich mit voller Liebe den Umgang tüchtiger Handwerker suchte, manche erfreuliche Erfahrung.

Ich habe zu der Zeit Fanatiker und Mystiker, Heuchler und Frömmler unter dieser Klasse gefunden, und mich, damals mit leichterem Sinne, oft an den seltsamen Sprüngen und bizarren Ansichten der ersteren, an der leicht zu durchschauenden Maske der letzteren ergötzt; noch immer ist mir jede zu stark hervortretende christliche Manier zuwider, und häufige Bibelsprüche, im Munde des gemeinen Mannes, erregen meinen Verdacht und stoßen mich ab. Aber ich wünschte, man möchte, wie ich, die Erfahrung machen, welches schöne, herrliche Bildungsmittel die heilige Schrift und ein zuversichtlicher Glaube für den gemeinen Mann ist. Seine Sprache ist veredelt,

über alle Verhältnisse des Lebens drückt er sich bestimmt, klar, verständig aus; man sieht es, daß er sich gehoben fühlt über die engen Schranken eines dürftigen Daseins, und ich kenne solche, die nur mühsam und kümmerlich sich durch das Leben winden, und dabei einer Aufopferung, einer Liebe, einer Grosmuth fähig sind, die man selbst in den höheren Ständen selten, in den geringern und ärmern fast nie findet. Ich habe an diesen Menschen nichts bemerkt, was jene falschen Richtungen des Christenthums ahnen ließe, kein Prunken mit der Gnade, keine Berufung auf den Geist; es waren schlichte Menschen, aber wenn die Rede kam auf das, was ihnen das Heiligste war, sah ich eine Freudigkeit ihr ganzes Wesen verklären, und ich wurde, ich gestehe es gern, mit hingerissen.

Die Geistreichen stehen zwar in einem ganz anderen Verhältnisse zu den christlich Religiösen, als diejenigen, welche sich vorzugsweise die Aufgeklärten zu nennen pflegen. Jene haben für innigere, religiöse Gefühle, für ein tieferes Erkennen Achtung, selbst wenn sie es bei den geringeren Ständen finden, und beide würden Männer, wie die eben bezeichneten, wo sie dieselben fänden, lieben und auszeichnen, wie wir: aber ebenso gewiß hat sich in unsern Tagen, während der Glaube wieder mächtig zu werden anfängt, eine Abneigung gegen diesen erzeugt, die, wo das offne Bekenntniß, besonders unter den höheren

Ständen, laut wird, sich immer vernehmlicher, ja feindseliger äußert. Diese öffentliche Stimme geht besonders von der Ansicht aus, daß die christliche Lehre, wie sie von diesen Neuern aufgefaßt wird, die Menschen auf eine gefährliche Weise geistig beschränke, daß sie eine Feindseligkeit gegen Wissenschaft und Kunst erzeuge, einen finstern Widerwillen, selbst gegen schuldlose Freuden des Lebens errege, und eine abstoßende Geringschätzung alles dessen, was groß und edel in der Geschichte genannt wird, wenn es nicht die äußere Form des Christenthums trägt.

Sollen wir die Verirrung vieler christlich Gesinnter unserer Tage ableugnen? Wir wagen es nicht, vielmehr ist es unsere Absicht, diesen Vorwurf, in wiefern er begründet sein mag, freimüthig hervorzuheben. Zu groß und bedeutungsvoll ist das Christenthum, als daß es je in eine Parteisache verwandelt werden könnte, und wer in vollem Ernste und mit seinem ganzen Dasein für eine selige Zukunft zu leben sucht, muß nie schonen, wo die Wahrheit Tadel fordert.

Ein Hauptirrthum vieler neuer Christen ist der, daß sie, wenn sie Widerstreben oder abweichende Meinungen finden, sich in die erste Zeit der unter Verfolgung entstehenden Kirche zurückversetzt denken. Aber damals waren alle Verhältnisse durchaus andere: die Welt sollte, von einem kleinen, unscheinbaren Punkte aus sich neu gestalten, die ganze alte Welt stand der neuen feindselig,

ja Vernichtung drohend gegenüber; Glaube, Liebe, Hoffnung waren frisch und mächtig an der lautern Quelle des nahen, göttlichen Lebens entsprungen; die Gegensätze bildeten sich mit gewaltiger Energie aus — hier, nicht blos stille Verachtung, sondern Grausamkeit, entschiedener Haß, vernichtender Abscheu, dort völlige Hingebung, freudiges, inneres Leben, unwandelbare Zuversicht. Die Gefahren erzeugten Muth, der grelle Gegensatz stärkte das Bekenntniß, und alle nichtigen Einbildungen, welche sonst in dem Kreise einer engen Erscheinung Wurzel fassen, verloren da ihre Bedeutung, wo man jeden Augenblick bereit sein mußte, alle Güter des Lebens, Besitz, Ansehen, ja das Leben zu opfern.

Jetzt hat das Christenthum alle Elemente des Lebens durchdrungen, und selbst, wo ein scheinbarer Kampf statt findet, ja wo dieser das innerste Wesen der Lehre zu bedrohen scheint, ist er dennoch auf dem Boden der Religion entsprungen. Es ist ein innerer Zwiespalt und kein äußerer, und ein jeder mehr oder weniger bestimmt, ihn in sich selbst durchzukämpfen. Wenn auch der graduelle Unterschied unter den verschiedenen Menschen noch so bedeutend sein mag, dennoch können wir im Allgemeinen behaupten, daß die Elemente der Zeit jeden durchdringen, und dadurch erhält der Kampf eine ganz andere Bedeutung. Er ist in Keinem völlig rein, und eben daher in Keinem völlig unrein. Wie im Politischen, so hat jeder

auch im Religiösen einen geheimen Verräther in der eignen Bruſt zu bekämpfen, der bei Vielen noch unbewußt in der innerſten Seele ſchlummert, aber nur auf die Gelegenheit wartet, die ihn aufwecken wird. Im Religiöſen unſerer Tage hat ſich nun auch, nachdem das Menſchengeſchlecht die Zeiten der Verfolgung überwunden, eine zweideutige Scheinduldung geſtaltet und Macht gewonnen. Wir nennen ſie eine Scheinduldung, weil die Unduldſamkeit nur ein anderes Gewand trägt; es herrſcht jetzt das, was ein Freund, nicht mit Unrecht, die Tyrannei der Billigkeit nennt: aber dieſe iſt eben ſo geeignet, alles Geringe, Nichtige, ja Gemeine in den Verfolgten zu nähren und zu pflegen, als jene kräftige Verfolgung das Große, Kühne, Entſchloſſene zu entwickeln im Stande war. Es giebt heutzutage ſelbſt für die innere Lauterkeit der Geſinnung nichts gefährlicheres, als wenn man gezwungen wird, die Rolle eines Märtyrers zu ſpielen. Sie erſcheint immer klein, ja kleinlich und lächerlich, und gegen dieſen Schein vermögen wenige Menſchen zu kämpfen. Wer eine Sekte bildet, wer ſich ſondert, iſt ſchon dadurch gezwungen, Manches, was dem Chriſten, der die Welt, wie der Heiland ſelbſt, lieben ſoll, werth und theuer ſein muß, auszuſchließen, und jedes Ausſchließen der Art widerſtrebt dem innern Weſen des Chriſtenthums, welches berufen iſt, nicht einige Wenige, welche ſich für die Auserwählten halten, ſondern das Menſchen-

geſchlecht, die Geſchichte und die Natur zu reinigen und zu verklären. In dem Separatismus liegt jederzeit etwas dem Chriſtenthume Fremdes, und dennoch iſt es leider gezwungen, ſich abgeſondert, von vielen, ſcheinbar feindſeligen Elementen getrennt und geſchieden zu bilden. Es ſcheint allenthalben und eben deswegen nirgends, ſicher, rein, zuverſichtlich zu ſein, es hat den feſten Boden verloren, auf welchem es fröhlich gedeihen kann, und wo es ſich geſtaltet, wird es mehr Manier, Form, Aeußeres, was dem Schlechten, wie dem Guten zugänglich, dem innerlich Erlogenen, wie dem Innerlich Wahren gleich ähnlich ſieht.

Daraus hat ſich nun die Anſicht gebildet, daß es in unſeren Ländern keine Gemeinde im ſchöneren, freieren, echt kirchlichen, nicht blos bürgerlichen Sinne mehr gebe, daß die Kirche deshalb dem Staate anheim fallen müſſe, der die Verpflichtung hat, wenigſtens für den äußerlichen Zuſammenhang zu ſorgen, wo aller innerer fehlt.

Wer mit treuem, alles Schöne, Tiefe und Herrliche liebenden Sinne Welt und Menſchen umfaßte, mußte den innern Mittelpunkt der Beruhigung in ſeiner eigenen Bruſt ſuchen, aus den Trümmern der Zerſtörung ſammeln, was ihm Heil zu verſprechen ſchien; und da er, ohne innere Unwahrheit, ſich dem Zerſtückelten, bei ſeiner Zerriſſenheit in jeder Geſtaltung Verzerrten nicht hingeben konnte, die heilige Wahrheit durch eigene, innere Berathung zu

retten ſtreben. Auch ich ging lange dieſen Weg und darf behaupten ihn ganz zu kennen.

Aber iſt es denn ſo — kann nur dasjenige, was wir Irrthum nennen, was, als ein ehrwürdiges Gebäude der Vergangenheit, dem Innerſten der Zeit fremde, da ſteht, kann der Katholizismus allein Kirche genannt werden? Wäre dieſes der Fall, dann müßte jeder, der in der Geſtaltung der katholiſchen Kirche einen Irrthum ſieht, geſtehen, daß das Chriſtenthum ſeiner höchſten und tiefſten Bedeutung nach, verloren gegangen wäre; ich wenigſtens, nach dem Standpunkte, von welchem ich das Chriſtenthum betrachtete, konnte dieſe vernichtende Betrachtung durchaus nicht abweiſen. Sind jetzt wirklich keine anderen Gemeinden, als diejenigen, welche alle abweichenden Meinungen der Zeit in äußerlicher Zucht und Ordnung halten, mehr vorhanden, iſt alle innere Verbindung, alle eigenthümliche Geſtaltung, die, aus der inneren Quelle entſprungen, einem unſichtbaren Reiche die entwickelnde Gewalt giebt, verſchwunden, dann iſt der lebendige Keim des Chriſtenthums verwelkt, und wir bemühen uns vergebens, ihn wieder zu beleben.

Wie unſer organiſcher Leib ſich nicht aus eigener Kraft zu geſtalten, zu entwickeln vermag, ſondern nur in lebendiger Einheit mit der Natur; wie das bürgerliche Daſein keinen Sinn hat, ohne den Staat, ſo kann der Chriſt, im tiefſten Sinne, ſich nur bilden in inniger, le-

bendiger Verbindung mit der Gemeinde, im engeren Sinne, und durch diese mit der Kirche. Wie wir oben behaupteten, es sei das Ganze nichts, wenn nicht das Individuum eine ewige Bedeutung hat, so müssen wir hier behaupten, das Individuum sei nichts, ohne das Ganze. Das Christenthum ist das, in der Welt offenbar gewordene Reich Gottes, in die Mitte der Welt gepflanzt, ja der Mittelpunkt derselben — die Geschichte in der Geschichte; die Kirche eine große, dem irdischen Sinne verborgene, von den Gläubigen erkannte Schöpfung, der Heiland, der neue Adam einer geheimen Naturentwickelung, in deren innerster Organisation wir uns allein wahrhaft lebendig fühlen. Diese Ansicht und die scheinbare Unmöglichkeit, ein bestehendes Leben in dem zertrümmerten Protestantismus zu finden, brachte tiefsinnige Geister zu dem Entschlusse, sich der katholischen Kirche anzuschließen — und hätte die allgemeine herrschende Ansicht Recht, so dürften wir sie nicht tadeln.

Der Gottesdienst einer Gemeinde setzt kein persönliches Verhältniß im gewöhnlichen Sinne voraus, ja dieses kann, wenn es zu ausgebreitet ist, eher dazu dienen, eine Menge störender, Andacht hemmender Vorstellungen zu erregen. Wenn wir zum gemeinsamen Gottesdienst versammelt sind, so ist die Stille, die allgemeine Andacht, ein geheimes Vereinigungsmittel im höheren Sinne. Alle irdischen Verhältnisse verschwinden ganz, es entsteht ein Gefühl der

allgemeinen Auflösung des Lebens in einer Zukunft, die sich in der Erscheinung nicht verwirklichen kann, und wenn die Behauptung mit Recht aufgestellt wird, daß die Gesinnung und Ueberzeugung des Predigers bei der Vertheilung des Sakraments, wären auch beide tadelnswerth, doch keinen störenden Einfluß auf die Heiligkeit der Handlung habe, so gilt dieses noch in einem viel bedeutenderen Grade von der Gesinnung der Versammelten. Ob die Andacht vieler eine erheuchelte ist, oder nicht, kann nie störend einwirken, soll es nicht, weil der in echt christlichem Sinne dem Gottesdienste Beiwohnende, keine solche Reflexion anstellt. Die Heuchelei selbst wird hier eine, wenn auch unwillige Unterwerfung unter die höhere Macht, welche uns alle gewaltig ergreift, und so schädlich innere Lüge in den irdischen Verhältnissen des Lebens wirken mag, so vernichtend sie für den Heuchler ist, hier wird sie genöthigt der ewigen Wahrheit zu dienen.

So hat die allgemeine Andacht eine reinigende, erhebende Kraft; sie selbst aber vermag wohl selten mächtig aufzutreten, wo nicht eine heilige Einheit des Glaubens, in allen seinen wesentlichen Theilen vorherrscht. Dann erst erhält das unbestimmte Gefühl einen Inhalt; das leere, wenn auch noch so gewaltsam hervorbrechende, verfliegt, wie es entstanden ist, und bleibt fruchtlos. Wo aber ein solcher sicherer Inhalt der Andacht seine fruchtbare Fülle mittheilt, da ist jeder Gottesdienst segensreich,

und die größte Einfachheit, welche jeden äußern Prunk verschmäht, ist der Heiligkeit des Orts und der Absicht der Versammlung am angemessensten. Zwar ist eine gewisse Reinheit der Sprache, eine gewisse Vollendung der Ausführung in den Gesängen, wie in den Gebeten und Vorträgen nothwendig — ja, wenn alles, was die Sprache Anmuthiges und Tiefes, alles was die Kunst der Darstellung Reiches und Durchdringendes zu vereinigen fähig ist, das Vorzüglichste, was der menschliche Geist zu erzeugen vermag, dem Heiligen geweiht wäre, um es zu verherrlichen, dann würde — wer wagt das zu leugnen — ein solcher Gottesdienst, der aus dem hervorginge, was die edelsten Geister auch sonst zu verehren gewohnt waren, diese hinreißen, und auch die mehr Verschlossenen in allen Tiefen des Daseins aufregen und beleben. Dennoch ist ein solcher Gottesdienst nicht nothwendig, um einer Versammlung die höchste Weihe zu ertheilen. Wer künstlerische Vollendung von jedem Liede, hohe Beredsamkeit von einem jeden Redner fordert, bringt den Sinn nicht mit, der hier vorherrschen soll; und wie die einfachen Worte eines ergriffenen Mannes, während großer Gefahren oder in bedenklichen Verhältnissen, die Menge zu bewegen, ja zu erschüttern vermögen, so ist auch hier der Glaube, die Zuversicht, das Vertrauen mehr, als alle Herrlichkeit der Kunst, die nie als Ersatz dient, wo jene fehlen.

Ich habe theilgenommen an der Andacht einer solchen Gemeinde, in deren Mitte ich es nicht bedauerte, diejenigen Ansprüche vergessen zu können, welche mich sonst, mehr vielleicht als billig, verfolgen und manchen Genuß stören. Ich konnte, wie in meiner Kindheit, mich wieder ganz hingeben, und, bis ein unglückliches Ereigniß eine Vereinigung störte, die mir so wichtig, so theuer, ja so heilig geworden war, genoß ich die glücklichen Erinnerungen an jene früheren Jahre ungetrübt.

Aber es war natürlich, ja nothwendig, daß dieser mir so theure Genuß, mich zur Betrachtung der Kirche überhaupt führte. Wer es der Mühe werth fand, den Gang meiner religiösen Entwickelung zu verfolgen, der wird einsehen, daß ich weder an die Katholiken mich anschließen konnte, die, was nur als Keim einer geistigen Zukunft in der Erscheinung, innerlich entwickelnd, reinigend, thätig ist, in der Form der erscheinenden Sinnlichkeit fesseln zu können meinten, noch an diejenigen, welche den Boden göttlicher Naturentwickelung verließen, um in dem Abgrunde wechselnder Meinungen und Gefühle erst den Standpunkt zu suchen, der entweder von Ewigkeit her gegeben ist, oder nie gefunden werden kann. Ja so wichtig erschien es mir, an diesem Grunde des Christenthums festzuhalten, daß jedes Schwanken in irgend einem Punkte mir für das Ganze der Ueberzeugung gefahrdrohend dünkte. Mir war das Christenthum das größte

Weltereigniß, und nur als ſolches, nie als ein Produkt ſubjektiver Gedanken und Gefühle, vermochte ich es zu faſſen. Eben ſo wenig aber konnte ich die Meinung derer theilen, die an die völlige Vernichtung aller wahren, aus dem Innerſten der Gemeinden hervorgehenden, kirchlichen Verhältniſſe glaubten. Ich konnte nicht, denn ein ſolcher Glaube würde meinen religiöſen ſelbſt völlig zerſtören. So gewiß, wie die heilige Schrift das Siegel der Erſcheinung gebrochen, das Reich Gottes auf der Erde offenbart hat, ſo gewiß kann dieſes nie untergehen; ſelbſt, während der Katholizismus herrſchte, war es da. Ich konnte nur als Mitglied einer Gemeinde Chriſt ſein, ſo wie dieſe, nur als Theil der wahren Kirche, des innerſten, entwickelnden Elements der Geſchichte, für mich Realität hatte. Da mein Geiſt nun dieſer Kirche eben ſo innig einverleibt war, als mein Körper der Natur, mein bürgerliches Daſein dem Staate, ſo war es nothwendig, daß ich ihr Schickſal theilte. Ich theile den abergläubiſchen, ſchwächlichen Wahn mehrerer nicht, der die Trägheit und innere Unentſchloſſenheit hinter dem göttlichen Schutze verbergen will; ich weiß wohl — und wie könnte ich daran zweifeln, — daß Gott ſeine Kirche beſchützt, aber wir ſind berufen, ſie uns zu erhalten. So mußte ich mich entſchließen ihr ein Opfer zu bringen, welches, betrachtete ich meine Verhältniſſe, ſo wohl gegen den Staat, wie gegen Freunde und Familie, ein ſchweres genannt werden

darf. Aber mir blieb keine Wahl; denn erschien es Luthern zu seiner Zeit nothwendig, den ersten Keim einer zerstörenden Reflexion von der Kirche abzuweisen, so mußte das mir jetzt, da dieser Keim sich wuchernd entwickelt hat und in alle Zweige des Lebens eingedrungen ist, doppelt nothwendig erscheinen — das allgemeine Misfallen bestärkte meinen Entschluß. Je bedenklicher das Hervortreten war, für desto nothwendiger hielt ich es.

Theologen. Laien.

Man hat diese Benennungen in unsern Tagen wieder zur Sprache gebracht, und zwar so, als bildeten Theologen und Laien einen Gegensatz; und selbst ausgezeichnete Theologen haben sich über das Recht der Laien, religiöse Gegenstände öffentlich zu besprechen, auf eine Weise vernehmen lassen, die zu mancherlei Irrthümern führen kann.

Der Gegensatz selbst ist schon falsch, die Benennung Laie kann in dem alten Sinne durchaus nicht gebraucht werden. Denn die Laien sind, der geschichtlichen Bedeutung nach, nicht den Theologen, als solchen, sondern den Klerikern entgegengesetzt. Als die heilige Schrift den Gemeinden ein verschlossenes Buch war, als die Beschlüsse der Päbste und Concilien in Glaubenssachen ein kanonisches Ansehn hatten, als eine erscheinende, gesetzgebende Gewalt über das Innerste des Glaubens herrschte, wa-

ren diejenigen, welche diese Gewalt besaßen oder ausübten, Kleriker, und die blind Gehorchenden Laien; ein solches Verhältniß ist in der freigewordenen Kirche undenkbar.

Nun behaupten aber einige, der Glaube sei in der protestantischen Kirche die Sache eines Jeden — er könne glauben, was er wolle; die Erforschung der heiligen Schrift aber, als der Urkunde alles Glaubens, sei lediglich Sache der dazu Berufenen, eine Behauptung, welche die Sicherheit des Glaubens, der eben auf dieser Urkunde beruht, ganz der wechselnden Meinung dieser Theologen preisgiebt. Sie suchen uns darzuthun, der Heiland sei ein vorzüglicher Weiser, auf dessen sittliche Lehren wir zu achten haben, doch so, daß wir uns hüten vor dem Aberglauben der Zeit, welchem auch er nicht zu entrinnen vermochte. Von dieser Behauptung des flachsten Verstandes an bis zu der stupidesten Wortorthodoxie, die von jeglichem Geiste entblößt ist, sehen wir die Theologen ihre Ansichten in allen Formen wechseln, und sie stellen diese uns als das Erzeugniß theologischer Forschung dar. Wenn nun die Theologen behaupten, wir können glauben, was wir eben wollen, während sie das Ansehn der Urkunde unseres Glaubens, theils durch geistlose Vertheidigung, theils durch flache Angriffe untergraben, so ist dieses ein armseliger Spott, der nie sich hätte hervorwagen können, wenn nicht die Geistvolleren die Religion der

Gemeinde lediglich als eine Sache des geringeren Volks betrachteten, die sie lächelnd den Theologen überlassen — und weit entfernt, daß die stillschweigende Duldung dieser Erklärungen, etwa als ein Zeichen des Ansehens, welches das theologische Studium genießt, betrachtet werden könnte, ist sie vielmehr ein schlagender Beweis, wie gleichgültig die Religion, als Kirche, den Geistig-Vornehmern unserer Zeit geworden ist.

Diese Behauptung ist besonders auffallend in einer Zeit, in welcher der Einfluß der Katheder, der Kanzeln und der theologischen Schriften, bis zu den geringsten Klassen herunterreicht und auf die Religion in allen Richtungen einwirkt. Wir wollen nicht untersuchen, ob diese Veränderung der religiösen Ansicht ursprünglich von den Theologen ausging, oder ob sie nicht vielmehr der Gewalt der Zeit, der allgemeinen Herrschaft einer geistigen Gesinnung unterlagen, die immer mächtiger wurde — so viel ist gewiß, sie wirken, wenn auch selbst angeregt, unmittelbar, und durch die Lehrer mittelbar am meisten auf das Volk.

Ist es aber gewiß, und es läßt sich kaum leugnen, daß die Veränderung, selbst in den theologischen Ansichten, durch fremde Elemente der Bildung, durch die überhandnehmende Macht der sinnlichen Reflexion, durch die Ausbildung der Naturwissenschaft, bestimmt wurde, wie können denn diese Elemente plötzlich aufhören, wirksam

und thätig zu sein? Aeußert die wiedererwachte Spekulation nicht entschiedenen Einfluß auf die Theologie — und wird es nicht, wenn wir die Geschichte der theologischen Wissenschaften übersehen, völlig klar, daß Philologie und historische Forschung nie allein thätig sind, daß beide geleitet werden von einem herrschenden Geiste, dessen Gewalt selbst der tiefste Forscher nie ganz zu entrinnen vermag?

Gewiß ist das theologische Studium so groß und herrlich, wie irgend ein anderes, und nur der Meister darf reden, wo er der gewaltige ist, aber was ist die Theologie? Im höchsten Sinne Philosophie, auf das Christenthum gegründet. Der denkende Mensch kann aber nie die Religion blind annehmen und sollten die Resultate solcher Forschungen in der That, den gelehrten Theologen immer und unter allen Umständen gleichgültig sein?

Eine lutherische Kirche, d. h. eine solche, welche die augsburgische Konfession als die Grundlage ihres Glaubens anerkennt, sondert sich von der katholischen, weil diese der sinnlichen Erscheinung (durch Hierarchie, Werke, Transsubstantion) ein zu großes Recht einräumt; sie sondert sich von jeder andern Gestaltung der Kirche, wenn diese der sinnlichen Reflexion zu viel nachgiebt. Das Reich Gottes, welches ihr im Glauben durch die heilige Schrift kund gethan wurde, hat einen Naturanfang, der über die erscheinende Welt hinausreicht. Diese so, auf wunder-

volle d. h. nicht aus der Erscheinung zu erklärende Weise offenbar gewordene Natur, ist seitdem die innerste, eigenthümlichste, realste geblieben; sie durchdringt alles Leben und weckt die Keime, wo sie empfängliche Gemüther findet. Das ist der fortdauernde Gnadenruf an Jeden.

Die allgemeinen Kräfte der Natur durchdringen sich in der gesunden Gestalt des Menschen, das eigenthümliche Leben des Staates in dem Dasein des echten Bürgers, der ewigen Persönlichkeit aber in den seligen, vorübergehenden Momenten des völlig gereinigten Daseins offenbart sich die göttliche Persönlichkeit und sie erkennt, wie diese, ganz Leib und ganz Geist, sich ihm ergiebt, ohne sich von Allen zu trennen — wie derselbe Ton, auf dieselbe Weise jedes Ohr, derselbe Lichtstrahl auf dieselbe Weise jedes Auge trifft, wie dasselbe Wort (es ist Fleisch geworden) auf dieselbe Weise jede Seele erfüllt. Daher ist der Geist, als erzeugende Persönlichkeit, real gegenwärtig bei der Taufe, der Heiland im Abendmahl — und dieses ist der Geist der augsburgischen Konfession, die Grundansicht, nicht ein Dogma, an Worte gebunden. Ob nun dieses Bekenntniß, in der Art, wie es überliefert wurde, in dem Drange der Umstände entstanden, selbst ein Gegenstand des Streites derer wurde, die es entworfen hatten, mag ein interessanter Gegenstand der Untersuchung für die Geschichtsforscher sein; daß es siegreich alle Einwürfe überwand, daß es in der Form, in

welcher es überliefert wurde, eine geschichtliche Bedeutung erhielt, in ganzen Ländern angenommen und die Grundlage ihrer religiösen Bildung wurde, daß es durch Rechte beschützt, durch Verträge gesichert, ein gesetzliches Ansehen in vielen Ländern gewann, ist ein unbestrittenes Faktum, und hier kann nur von dieser geschichtlichen Gewalt die Rede sein. Alle späteren Streitigkeiten, alle Spitzfündigkeiten der Theologen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, bis zu der manducatio oralis, selbst die symbolischen Bücher haben offenbar nur einen vorübergehenden Werth; sie enthalten die Versuche, dieses Bekenntniß aufrecht zu erhalten, durch Klauseln, durch oft seltsame Bestimmungen, die das Gepräge des Jahrhunderts und der Personen tragen. Der Drang der Umstände, Verhältnisse, die uns zu einem entscheidenden Schritte zwingen, wirken, wenn der vorliegende Gegenstand uns theuer, ja heilig ist und uns ganz durchdringt, nicht selten wie eine Inspiration; sie drängen alles Ueberflüssige zurück, und so enthält die Augsburgische Konfession die Grundansicht der Kirche, und ein bewußtloses, wir dürfen es sagen, durch Gott geleitetes Gefühl, schloß alles aus, was überflüssig war, so wie das, was künftig dem innersten Wesen der Kirche Gefahr drohte, die Gewalt des erscheinenden Denkens, wie die des Staates.

Wir wollen das Verhältniß der Theologen zu den Gleichgesinnten, wie den Glauben der Kirche, welche uns

die wahre ſcheint, unterſuchen. Wir denken uns dabei die lutheriſche Kirche in ihrer reinlichen Sonderung; die Theologen ſind ſelbſt Mitglieder dieſer Kirche, und haben nicht eine Meinung, ein Dogma, vielmehr eine reale, höhere Welt mit allen gemein — nicht durch das Bekenntniß, denn dieſes iſt nur eine äußere Erſcheinung, ſondern durch den Glauben, welchen alle theilen. Alle leben in dieſer Welt durch den Glauben, wie der ſinnliche Menſch in der ſinnlichen Welt durch den Leib, alle erblicken in dem, was der Erſcheinung angehört, ein durch das Böſe, durch die Sünde verhülltes höheres Daſein, aus welchem ſie wiedergeboren, neu erzeugt ſind, für welches ſie leben, handeln und denken. Dieſe Grundlage der Geſinnung, wie ſelten ſie auch in ihrer Reinheit hervortreten mag, iſt dennoch und allein ihre Religion. Ueber dieſe Grundlage, die keine Gelehrſamkeit iſt, und keine erfordert, hat der Theologe einer ſolchen Kirche offenbar keine Gewalt, ja, das tiefſte Studium vermag nicht ihn in religiöſer Hinſicht höher zu ſtellen, als den geringſten Mann, deſſen reine Geſinnung, deſſen hingebende Liebe ihn in der ſeligen Welt einheimiſch macht. Der Theologe verhält ſich zu den wahren Mitgliedern der Gemeinde, wie der Naturforſcher zu der uns allen, auf gleiche Weiſe gemeinſchaftlichen Natur. Man klagt über die geiſtige Hemmung, über die Finſterniß, welche ein ſolches Bekenntniß verbreitet, über die lähmende Gewalt, welche es

ausübt — und es ist entschieden, daß es so gewirkt hat; aber ich leugne gradezu, daß eine solche Hemmung in dem Wesen desselben liegt. Was haben die Menschen nicht gemisbraucht? Müßten wir nicht dem Christenthume entsagen, wenn wir den Mißbrauch, welchen es veranlaßte, zu seinem Wesen rechnen könnten?

Leider ist die Ansicht eine herrschende geworden, als ob die Freiheit jede unwandelbare Bestimmtheit ausschließe, als ob die Freiheit des Erkennens nur da sich kund thue, wo ein beständiger Wechsel selbst das innerste Wesen unwandelt, so daß Alles wandelbar wird, und das einzig Beharrliche der Wechsel bleibt, in und durch welchen die Freiheit sich offenbart. Und dennoch ist, im sinnlichen Leben sogar, die körperliche Gestalt des Menschen, schlechthin und bis ins Unendliche bestimmt, bei allem Wechsel für das ganze Geschlecht die nemliche, unwandelbare, und an diese Gestalt ist die Möglichkeit der Offenbarung jeglicher geistigen Freiheit mit unüberwindlicher Naturnothwendigkeit gebunden. Dasselbe gilt für die Geschichte; die eigentliche Freiheit, im eminenten Sinne, kann sich nur da gestalten, wo die geistigen Gattungen in bestimmten, reinlich gesonderten Umrissen auseinander treten und sich trennen, so daß jede wie in der eignen Welt lebt: ja alle Verwirrung in der Geschichte, und nach jeder Richtung hin, politische, wissenschaftliche, religiöse, entsteht durch eine voreilige, innerlich leere, sich selbst zerstörende

Vereinigung unbestimmter Gestaltungen, welche nur dann entstehen kann, wenn durch lange Kämpfe ermattet, eine jede ihr eigenes Wesen verkennt, so daß dieser scheinbare Friede nur ein täuschender Waffenstillestand ist. Für eine solche Vereinigung hat selbst die Spekulation, in ihrer strengen Allgemeinheit, keinen andern Ausdruck, als den der Indifferenz. Solche Verwischungen und Vermischungen erzeugen nur Willkühr, statt der Freiheit; denn, da das Wesen der geschichtlichen Gattungen nie verschwinden kann, und als solches doch nicht begriffen wird, da es, in dieser Unbestimmtheit erfaßt, ein Unendliches, Unbegrenztes wird, so ist jede thätige Aeußerung der einzelnen, geschichtlichen Gattung eine versuchte Vernichtung aller übrigen, die, abgewiesen, in sich zurückkehrt — und da Alle Alles gelten wollten, so gilt keine etwas. Zwar wird jene bedeutungsvolle, alles, wie es in der Natur geschieht, nach seiner Eigenthümlichkeit bestimmt trennende und dennoch im Innern vereinigende Gestaltung, nie in der irdischen Geschichte entschieden hervortreten; aber die Zeiten, welche eine Annäherung zu einer solchen Sonderung verstatteten, werden als die glücklichsten gepriesen, während diejenigen, welche auf eine unklare und verworrene Weise das Unbestimmte dürftig durch äußere Mittel vereinigen wollen, trübselige, durch eine geistige Erschlaffung, durch ein wechselndes Chaos bezeichnete Epochen erzeugen, die, so reich sie an schlummernden Kei-

men sein mögen, dennoch immer tiefer sinken, und für die Betrachtung der Zukunft nichts als eine leere, traurige Oede darbieten, wie für die Gegenwart eine gährende Verwirrung.

Ist dieses nun gewiß, und es kann nie geleugnet werden, so muß denjenigen, welche den religiösen Glauben als das innerste, eigentlich wesentliche Element in der Geschichte betrachten, vor Allem einleuchten, daß die bestimmte Sonderung der Kirche, welche ihnen als die wahre erscheint, allein es vermag, die Verwirrung zu heben, Ordnung und wechselseitiges Anerkennen in dem wüsten Chaos der Gegenwart zu erzeugen. Gelänge es ihr, in reiner Gestalt, gesondert von allen störenden Elementen, hervorzutreten, dann würden auch die finstern Schatten, welche, wie in der ganzen Geschichte, so in jedem Gemüthe zu verlocken suchen, daß wir unser selbst und uns unter einander nicht erkennen, verscheucht werden.

Die heilige Schrift ist kein Buch, welches mit irgend einem andern verglichen werden kann. Es ist von allem, nicht dem Grade nach, sondern schlechthin, spezifisch unterschieden. Es umfaßt Gott und Menschen, Leben und Tod, Himmel und Erde, Natur und Geschichte; ja die Natur erhält erst ihre Geschichte, ihre göttliche Bestimmung, die Geschichte ihre göttliche Natur, ihre ewig freie Bestimmtheit durch diese Schrift — wenige bedenken, was das Wort Gottes unergründlich Tiefes enthält. Seit fast

zweitausend Jahren war es das tiefe Fundament der höchsten, geschichtlichen Bildung.

So hat diese Schrift Wurzel geschlagen in jedem Gemüthe, ist in eine unendliche Menge von Beziehungen gegen eine unendliche Menge Menschen getreten — als die neue Schöpfung einer verborgenen, noch in den Keimen verhüllten Welt, und darin, der alten Schöpfung, der Natur ähnlich. Sollte nicht das Ergebniß jeglicher Forschung in diesem Buche, als in einer tiefen, ja höhern Natur, welches, vom Talent unterstützt, durch Anstrengung geregelt, durch Gewissenhaftigkeit gereinigt, gewonnen wurde, uns werth und theuer sein?

Aber es giebt nur eine ewige Wahrheit, nur eine Gestaltung hat die Verheißung — und diese, welche alle Keime der Entwickelung aus sich enthüllt, sollte hemmend erscheinen? Erlaubt es nur, daß sie hervortreten darf in ihrer reinen, mächtigen, Gestalt; lasset sie laut werden, damit die innere Kraft des geistigen Reichthums, welche sich in ihr verbirgt, offenbar werde und erscheine — und ihr sollt erkennen, daß sie die mächtige ist; nicht an geistlose, seelentödtende Worte gebunden, und dennoch in jeder Aeußerung, in jedem Worte bestimmt, nicht an eine beschränkende Lehre gefesselt, und dennoch in allen Bestimmungen strenge, wird sie jegliches Talent anfeuern, wenn es durch den Glauben gereinigt ist, keine Forschung

ſcheuen, keinen Zweifel abweiſen. Sie wird nie mit äußeren Waffen kämpfen.

Einer der geiſtreichſten Vertheidiger der Union wünſcht für den allgemeinen Kampf der Meinungen ein offenes Feld. Auch wir ſcheuen uns nicht ihn zu beſtehen, ja wir wünſchen ihn — um ſo mehr, da unſer religiöſer Glaube, und unſer klares Bewußtſein eben dann, wenn der geiſtige Kampf nach allen Richtungen offen und ungehemmt ſtattfinden kann, uns mit Sicherheit den Sieg verſpricht; und dieſen deſto gewiſſer, da wir erkennen, daß das geiſtig Gewaltigſte, das Gediegenſte unſerer Zeit, wie es die Natur ergreift, die Geſchichte zu ergründen und in gewiſſenhafter Forſchung zu deuten ſucht, wie es das Leben zu geſtalten ſtrebt, wenn es ſich bis zum bewußten Glauben zu ſteigern und die gebundene Knospe zu entfalten vermochte, uns dazu willig ſeine Waffen darreicht, die bis jetzt von uns abgewandt, ja wohl feindſelig gegen uns gekehrt ſind. Dann wird die Theologie als der lebendige, geiſtige, entwickelnde Mittelpunkt alles Erkennens, nicht blos an eine Zunft gebunden, ihre höchſte Bedeutung erhalten, und jener frühere Unterſchied zwiſchen Klerikern und Laien wird dem freieren, großartigen weichen, der diejenigen ſondert, welche in ſtiller Einfachheit des Sinnes durch den Glauben ſelig ſind, und diejenigen, welche berufen, für die Zukunft des Herrn thätig zu ſein, ſich der Gnoſis hinzugeben wagen, die, obgleich

hier nur wie in einen Spiegel blickend, in die Tiefen der Gottheit schaut. Ein Unterschied, der keinen Vorzug begründet, weder auf dieser, noch auf jener Seite.

Freien Kampf fordern auch wir, glauben aber, daß dieser nicht an Bedeutung verlieren wird, wenn er sich nicht ganz und gar in die vorübergehenden Formen vergänglicher Subjektivitäten, als kämpfender Parteien verliert, wenn es nicht blos die Meinungen des gelehrten Herrn A., des berühmten Herrn B. u. s. w. sind, welche sich untereinander reiben, wenn es vielmehr große, geschichtliche Massen sind, die mächtig mit einander ringen, dem Kampfe eine tiefere Bedeutung geben und einen gewaltigern Aufschwung. Wo jene Zersplitterung herrscht, da entstehen Gemeinden und Gemeindchen ins Unendliche, die Religion wird eine wechselnde Modesache, an die interessante Persönlichkeit irgend eines Redners geknüpft, und die große, strenge, geschichtliche Form geht in dem anmuthigen, ästhetischen Vortrage des Einen, in dem spekulativen Tiefsinne des Zweiten, in der sentimentalen Schwächlichkeit des Dritten, in der beschränkten Frömmelei des Vierten unter. Es bilden sich eben so viele Sekten, die freilich ohne irgend eine bedeutende Reibung neben einander hingehen, weil diese ganze Art sich wenig über die herrschenden Geistreichigkeiten des Tages zu erheben vermag, und in allen möglichen Nüancen nur da-

zu dient, einem kränkelnden, geistigen Hochmuthe eine unerquickliche Nahrung zu bereiten.

Schluß.

Duldung. Anerkennung.

Es wird aus Allem, was ich bis jetzt entwickelt habe, aus dem Streben, durch welches ich ganz für das Christenthum gewonnen wurde, aus meiner Ansicht desselben, die sich immer mehr ausbildete und zuletzt als unerschütterliche Ueberzeugung fixirte, einleuchten, daß mir das Christenthum allein den Standpunkt allgemeiner, umsichtiger Duldung gewähren konnte, daß außer diesem Standpunkte gar keine wahre Duldung möglich ist, daß diese aber, echt christlich aufgefaßt, sich bis zur lebendigen, positiven Anerkennung alles dessen, was aus der Wahrheit und der Liebe zu irgend einer Zeit, in irgend einer Form, in der Geschichte erzeugt wurde, steigern muß. Das Christenthum ist die innerste Mitte der erlösenden Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts und der Natur. In der alten Zeit ward diese Erlösung prophetisch verkündigt durch ein den übrigen Völkern verborgenes Volk, Allen aber in allem Herrlichen und Großen, Tiefen und Hohen, Anmuthigen und Schönen angedeutet. Es ist die schönste

Aufgabe des christlichen Forschers mit reinem, liebenden Sinne diese Deutungen in sämmtlichen Richtungen der Geschichte, auch in unseren Tagen hervorzuheben, und nur die Lüge und die Selbstsucht, wo sie erscheinen, am anhaltendsten in sich selbst zu bekämpfen. Das zukünftige Schicksal des Menschen ist, wie das tiefste Innere des Gemüthes von der Erscheinung abgewandt und verborgen in Gott; ja dieses Innerste des eigenen Gemüthes deckt sich keinem Menschen vollkommen auf, und daher lehrt die Schrift, daß wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu erringen suchen sollen. Richten dürfen wir nie, denn alles, selbst die Sünde gegen den Sohn, kann vergeben werden, nur die gegen den Geist führt zur ewigen Verdammniß — und wer kann über die Bedeutung dieser grauenhaftesten aller menschlichen Unthaten in Zweifel sein? Sie ist das bewußte sich Abwenden von Gott, wodurch das letzte Band reißt, und der Mensch, ingrimmig, ohnmächtig widerstrebend, auf immer der Unterworfene, der Knecht eines ewigen Gesetzes wird, welches von jetzt an aufgehört hat, das Gesetz der eigenen Natur zu sein. Daß aus der Leidenschaft, der Lüge, aus der Schwäche selbst, wenn sie den Menschen in den innern Abgrund der Verwirrung immer tiefer verstrickt, diese Unthat der innern Empörung gegen Gott sich entwickeln *kann*, *soll* der Mensch glauben, denn aus diesem düstern Hintergrunde erhebt sich das unabläßige Streben,

das nie erschlaffende Ringen nach dem Lichte, durch dieses selbst, durch die Gnade erzeugt.

Also hat Gott die Welt geliebet, nichts ist ausgeschlossen — der forschende, gläubige Christ, von allen Fesseln der Selbstsucht befreit, steht im Erkennen, wie im Lieben ungebunden da, auch die eigene Ansicht fesselt ihn nicht; das Christenthum aber ist die Offenbarung des Heils, alles dessen, was einen Keim der Zukunft in sich trägt. Auch in den Formen der Kirche, wie sie sich abweichend gestaltet haben, dürfen wir eine tiefere Bedeutung ahnden. Sehen wir gleich in der rein gehaltenen, von jeder fremden Beimischung gesonderten, in ihrer Eigenthümlichkeit nach außen geschlossenen, lutherischen Kirche, das in unseren Tagen vorzüglich vorwaltende Ebenmaaß der Naturseite und der Seite des Denkens sich offenbaren, so soll dennoch nicht geleugnet werden, daß in dem Katholizismus, in der Richtung der überwiegenden Naturseite, eine Tiefe der verborgenen, göttlichen Natur uns noch verschlossen liegt, die, nach innen gewandt, in zukünftiger Herrlichkeit hervortreten wird — und sehen wir nicht ein Ringen nach jenem höhern, von der Erscheinung abgewandten Erkennen, wie zu jeder Zeit, so auch jetzt aus dieser Kirche hervorbrechen? So wird auch auf der Seite des Denkens, wie dieses aus dem Glauben wiedergeboren, (nicht gelähmt — gestärkt und verklärt vielmehr) sich einst eine Tiefe kund geben, die wir hoffnungsvoll

und ahndend begrüßen. Dann wird das Extrem der Verbildung in dem Katholizismus, der in die Erscheinung durch den Aberglauben, in die äußeren Werke, wie durch einen bösen Zauber gebundene Sinn weichen. Wir müssen den von der sinnlichen Reflexion gefesselten, alles Göttliche in seiner tieferen Bedeutung verkennenden Verstand, die misbräuchlich sogenannte Aufklärung, den Rationalismus im engsten, flachsten Sinne, das entgegengesetzte Extrem nennen, und gestehen, daß wir ihn nicht höher zu setzen vermögen, als jenen Aberglauben, über dessen Vertreibung er triumphirt.

Deswegen ist dieser Rationalismus so populair geworden, hat sich eingedrängt in die niederen Klassen, und dort vorzüglich die unglücklichen Keime zu den Früchten gelegt, die jetzt leider reif zu werden drohen. Aber auch er muß von dem tieferen Denken überwunden werden, und wenn diese Verirrungen ausgeschieden sind, dann wird die wahre Vereinigung, die triumphirende Kirche sich entwickeln.

Der Kampf ist nicht ausgeschlossen, er ist aber ein ritterlicher, der den Gegner versteht, schätzt, anerkennt — wie aller Kampf, welcher aus der Liebe entspringt und nur das Nichtige vernichtet.

Wissenschaft und Kunst.

Das strenge, ernste Christenthum schließe Wissenschaft und Kunst aus, behaupten viele; vielmehr werden beide durch das Christenthum ihre wahre höhere Bedeutung erhalten, entgegnen wir. Es ist kein Fach, kein Studium — es ist eine Gesinnung, und zwar die innerste; nicht ein solches, dem wir uns erst mit übertriebenem Eifer hingeben, um dann davon ablassend, anderes zu treiben, wie Tieck's Shakspeare: vielmehr dasjenige, aus welchem Alles übrige, wie aus einem gemeinschaftlichen Grunde freudig hervorspringt. So sagen andere: die harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte sei das Ziel der Menschen — was keinesweges geleugnet werden soll — nur wenn sie meinen, die christliche Religion sei ein Aeußeres, ein Ding, welches mit den übrigen ins Gleichgewicht gebracht werden soll, müssen wir dieses verneinen; sie ist vielmehr das Gleichgewicht selbst — ja mehr als dieses, die zur Gesinnung gewordene innere Einheit, welche die Harmonie erst möglich macht.

Ein tiefsinniger Schriftforscher in meiner Nähe, dessen Entwickelung ich früher begleiten durfte, machte mich zuerst auf eine merkwürdige Unterscheidung in der heiligen Schrift aufmerksam. Bekanntlich wird das jüngste Gericht, die letzte, vollendete Zukunft, von der Zukunft des Herrn in der Geschichte unterschieden. Diese letztere stellt

die christliche Lehre von der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, als Blütenpunkt der gegenwärtigen Epoche des sinnlichen Daseins dar; sie überträgt, was der Reflektirende als ein Erzeugniß der sich reibenden Meinungen und Gesinnungen erreichen zu können meint, auf den Erlöser, und erblickt in ihm, in seiner Wiederkunft, die Lösung der Aufgabe der Geschichte, die Scheidung des Bösen von dem Guten. Alles, was die Schrift von der Verdammniß der Ungläubigen spricht, bezieht sich auf diese Entwickelung, und erhält eben dadurch einen milderen Sinn. Ich überlasse meinem Freunde die theologische Entwickelung seiner Lehre, mir aber ist es klar, daß das Glück derer, die lebendig den Heiland anerkennen, jenes abrahamitische ist, jenes Glück des Glaubens selbst, welches freilich der Ungläubige entbehren muß. Aber dieses eben, frei, kindlich, in einem die Welt liebend umfassenden Sinne, sieht in allem dem, was einen bleibenden Werth in der Geschichte hat, ja auch in der eigenen stillen Bemühung, wie sie sich gewissenhaft entfaltet, jene Blüte, in welcher es seine innerste, heiligste Bedeutung erhalten wird. So ist jedes Bestreben gesegnet, und das Ausschließende bleibt dem Gläubigen fremd. Ja er genießt die allseitige Freude an der Bemühung aller, ihm ist der weissagende Blick in die heitere Zukunft vergönnt, desto heller, je umsichtiger er ist. Wohl freut sich jeder Forscher seiner Entdeckung, seiner klareren,

festeren Bestimmung, aber jene hohe, selige Freude ist allein dem Glauben eigen. Und sie erstreckt sich nicht auf dieses Forschen allein, sie durchdringt des Gläubigen ganzes Leben, sie trägt und stärkt ihn. Wer die Verworrenheit unserer Zeit innerlich durchlebt hat, und die drohenden Ungewitter der jüngsten Tage mit Schrecken sich gestalten sah, kann der daran zweifeln, daß Monstra sich regen, Ungeheuer entstehen wollen, wie die jener Urzeit des in der Natur gebundenen Geistes, wie jene der zertrümmerten Vergangenheit in der Geschichte. Zagend sieht jeder selbst der nächsten Zukunft entgegen, und muß sich wohl gestehen, daß nur eine höhere Macht das Ungewitter beschwören kann. Wir theilen nicht die Meinung derer, welche solche Zeichen zusammentragend, die Naturerscheinungen, wie sie epochenmäßig sich wiederholen, sammelnd, die letzten Tage verkündigen: wir glauben vielmehr, der Schrift getreu, daß ein jeder, wie auf seinen Tod, der nahe und fern sein kann, auf die Ereignisse der Zeit bereit sein müsse. Aber nur der wahrhaftige Christ hat für alle Ereignisse des Lebens — und sein Herz schlägt für das ganze Geschlecht — jene ruhige Zuversicht, jenen heitern Glauben, den nichts überwindet; und das ist seine Seligkeit, er begehrt, so lange er hier lebt, keiner andern — richten wird er keinen, aber bedauern muß er jeden, der sie nicht theilt.

Jener monströse Wahnsinn hingegen, der jeden, wel-

cher nicht auf der Erde sein Bekenntniß theilt, der ewigen Verdammniß preisgiebt, ist ihm furchtbar, er nennt ihn unchristlich und mit Recht. Das hohe Richteramt, die letzte Entscheidung, ertheilt der liebenden Gesinnung die ewige Seligkeit; durch sie gehört auch der, welcher während seines Lebens nicht das Glück hatte, den Heiland zu erkennen, zu den durch die Liebe Gerechten.

Aber eine höhere Bedeutung trägt jedes redliche Streben in sich, denn Alles, was die Wahrheit erkannte, Alles, was die Liebe that, reicht über dieses Leben hinaus; der Gott der Liebe hat das Siegel der Ewigkeit aufgedrückt jedem ihm geweihten Bemühen, und was in Kunst und Wissenschaft, in Treue und Liebe gelingt, das ist nicht gestorben, es lebt mit uns, in uns, als der freien Kinder keimendes Erzeugniß.

Mystizismus. Fanatismus.

Alles ist an die Entwickelungsstufe des Menschengeschlechts gebunden; aber eben, weil sie eine Entwickelung ist, ruht in ihr das Ewige. Es kann erkannt werden, denn es ist da, und wahre Wissenschaft, in ihm gegründet. Fürchtet sie nicht, wenn sie auf dem Boden des Glaubens entsprungen ist. Der Grund des Daseins ist verborgen, die Zukunft, welche Alles enthüllen soll, nur für den Glauben da. Dieses Geheimniß ist mystisch — aber, was im Erkennen die Stufe der Entwickelung frech

und ungeduldig überſpringt, wird Myſtizismus. Dem Chriſtenthume iſt er fremd, denn die wahre Demuth, die ſtille, heilige, ſchönſte Blüte des Glaubens erkennt in den innern und äußern Verhältniſſen des Lebens das Geſetz eines liebenden Gottes, dem ſie ſich freiwillig ergiebt. Frevelhafter noch iſt derjenige, der, nicht als lebendiges Glied der Zeit und ihrer Ordnung, die Entwickelungsſtufe handelnd überſpringt — er wird fanatiſch.

Aber die Liebe iſt das Höchſte — wer dem Menſchengeſchlechte in jenem Sinne allumfaſſender Liebe ſich opfert, dem kommen ſelbſt ſeine Irrthümer zu Gute, ihm wird viel vergeben, denn er hat viel geliebt.

Schriften von Henrich Steffens,

welche

im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen sind.

Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeine. Von Henrich Steffens. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Anthropologie. Von Henrich Steffens. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Schriften. Alt und Neu. Von Henrich Steffens. 2 Bände gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Polemische Blätter zur Beförderung der speculativen Physik. 1. Heft: zur Geschichte der heutigen Physik. Von Henrich Steffens. gr. 8. geheftet. 22 Gr.

Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. Von Henrich Steffens. gr. 8. geheft. 10 Gr.

Ueber Kotzebue's Ermordung. Von Henrich Steffens. 8. geheftet. 4 Gr.

)(

Turnziel. Sendschreiben an Herrn Professor Knyftler und die Turnfreunde. Von Henrich Steffens. 8. geheftet. 16 Gr.

Novellen.

Die Familien Walseth und Leith.
Ein Cyklus von Novellen von Henrich Steffens. 2te verb. Auflage. 5 Bändchen. gr. 16. geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen v. Henrich Steffens. 6 Bändchen 8. 5 Thlr. 20 Gr.

Unter der Presse befindet sich und erscheint nächstens:

Malkolm. Eine norwegische Novelle.
Von Henrich Steffens. 2 Bände. 8.

Predigten.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und zu haben:

Das Heil in Christo und seine Aneignung und Verschmähung. Drei Predigten von Julius Müller, evangelischem Pfarrer in Schönbrunn. gr. 8. 1831. Geheftet. Preis 8 Gr. oder 10 Sgr. Die Prediger-Literatur Deutschlands hat durch obige Predigten eine gewiß sehr dankenswerthe und sehr anzuerkennende Bereicherung erhalten. Wie der Titel andeutet, stehen sie in einer engen Beziehung zu einander, und bilden gewissermaßen ein zusammenhangendes

Ganzes. Die eigenthümliche, Geist und Gemüth ansprechende Auffassung und Entwickelung biblischer Texte, so wie die Gediegenheit der Darstellungsform und die Schönheit der Sprache und des Ausdrucks, werden diesen Predigten überall Eingang verschaffen, und wir sind in Voraus überzeugt, daß die öffentliche Kritik dieselben, nicht blos den Herren Predigern, sondern auch allen religiös Gebildeten, als eine wahrhaft erbauende Lektüre dringend anempfehlen wird.

Drei Zeitalter der christlichen Kirche, dargestellt in einem dreifachen Jahrgange kirchlicher Perikopen von Dr. G. F. W. Suckow, evangelischem Prediger. 8. 1830. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Oben angezeigte, so eben erschienene Schrift, ist besonders und mit Recht allen praktischen Theologen zu empfehlen. Hoffentlich wird sie mit Interesse anfgenommen werden, da sie einen Gegenstand gründlich zu erörtern strebt, welcher die Aufmerksamkeit der meisten evangelischen Prediger bei der Verwaltung ihres Amtes von jeher in Anspruch genommen hat.

Buchhandlung Josef Max u. Komp.
in Breslau.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

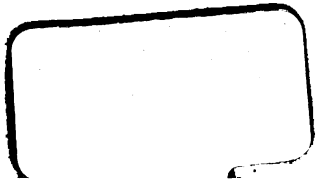
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY LOAN
DEC 03 1991
U.C. BERK.

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

YC134387